Die Grundzüge der Bibel.

Das Gebet des Herrn und: Das kanonische Gesetz.

Von

J. B. Kerning.

Lorch (Württ.)
Renatus-Verlag.

J. B. Kerning,

Die Grundzüge der Bibel.

Die Kerning-Literatur

ist für jeden Theosophen, Mystiker und Wahrheitssucher unentbehrlich. Kerning, hat in einigen trefflichen Werken die Quintessenz von Religion und Philosophie, von praktischer Verwendung geistiger Kräfte etc. in rein gutem Sinne gezogen und dargeboten. Seine Arbeit ist von einigen seiner Schüler ausgebaut worden, so dass die hier gebotene Kerningliteratur ein feinsinniges in sich abgeschlossenes System darstellt, das zu den besten aller vorhandenen Hilfsmittel zur Erlangung unmittelbarer Wahrheitserkenntnis gezählt werden darf. Bisher sind erschienen:

Kernings eigene Schriften:

Der Student, oder: Sichere Grundlagen für die Gemüts- und Charakterbildung Geh. 30 Preiseinh., geb. 40 Preiseinh.

Die Grundzüge der Bibel in zwei Abteilungen. Geh. 35 Preiseinh., geb. 50 Preiseinh.

Wege zur Unsterblichkeit auf unleugbare Kräfte der menschlichen Natur gegründet. Geh. 40 Preiseinh., geb. 55 Preiseinh.

Die Missionäre oder Der Weg zum Lehramt des Christentums. Geh. 45 Preiseinh., geb. 60 Preiseinh.

Schlüssel zur Geisterwelt oder Die Kunst des Lebens. (Unverkürzte Original-Ausgabe). Geh. 50 Preiseinh., geb. 70 Preiseinh.

Christentum, oder: Gott und Natur nur Eins durch das Wort. Originalausgabe. Geh. 50 Preiseinh., geb. 70 Preiseinh.

Königsspiegel oder Weisheit als sicherer Ratgeber. Geh. 20 Preiseinh.

Ebbe und Flut. 30 Preiseinh.

Königsspiegel und Ebbe und Flut zusammengebunden 60 Preiseinh.

Geistesblicke in die Natur. 2 Preiseinh.

Drei Blätter aus dem Meisterbuche. 4 Preiseinh.

Geschichtlicher Ueberblick über die Freimaurerei. 4 Preiseinh.

Styx, Charon, Lethe 4 Preiseinh.

Briefe über die Königliche Kunst. Vier Teile. Manuskriptdruck (nicht im Buchhandel erhältlich, wird nur gegen Revers ausgeliehen). Leihgebühr 10—20 Mk.

Maurerische Mitteilungen, Vollständige Ausgabe. 6 Sammlungen in 2 starken Gross-Oktavbänden. 400 Preiseinh.

Folgende Einzeldrucke aus den »Maurerischen Mitteilungen« sind zu haben:

Aufruf zum Tempel. Geh. 2 Preiseinh.

Reise zur Weisheitsquelle. 2 Preiseinh.

Zoroaster und die Höflinge 2 Preiseinh.

Ueber Leben und Fortdauer. (Gespräche zwischen einem Israeliten und einem alexandrin. Philosophen.) 6 Preiseinh.

Mysterien. 6 Preiseinh.

Skizze aus Xilpans wunderbarer Reisebeschreibung. 2 Preiseinh.

Die Kunst zu leben. 2 Preiseinh.

Der Insulaner. 2 Preiseinh.

Gespräche zwischen Pythagoras und einem Fremden. 6 Preiseinh.

Das Grundprinzip. 4 Preiseinh.

Die Grossmeister. 6 Preiseinh.

Vertraul. Briefe zweier Freimaurer. 4 Prseinh.

Letztgenannte 12 Schriften sind auch in einem elegant gebundenen Bande vereinigt als »Auswahl aus den Maurerischen Mitteilungen« für 70 Preiseinh. zu haben.

Lebensbeschreibungen Kernings:

Rückblick auf den Lebensgang des Opernregisseurs Johann Baptist Krebs (J. B. Kerning.) Geh. 6 Preiseinh.

J. B. Kernings Leben. Von Gottfr. Buchner. Mit Anhang. Geh. 20 Preiseinh.

Licht aus dem Orient. J. B. Kerning, der Mann, seine Werke und seine Schule Von Gottfr. Buchner. Geh. 4 Preiseinh.

Von Schülern Kernings verfasst:

Das Zauberbuch. Erzählung von Franz Petschar. Geh. 4 Preiseinh.

Maurerisches Glaubensbekenntnis. Von L. v. Orth. Geh. 4 Preiseinh.

Was ist ein Christ? Geh. 4 Preiseinh.

Die Wiedergeburt, das innere wahrhaftige Leben. (Das sogen. Buchstabenbuch.) Geh. 35 Preiseinh., geb. 50 Preiseinh.

Der Geist der Religion oder Die Einheit von Religion und Natur. Freigabe und Weihegabe köstlicher Logengeheimnisse. Von einem Freimaurer. Geh. 55 Preiseinh., geb. 70 Preiseinh.

Traumvisionen. Von Dr. Arno. Geh. 30 Preiseinh., geb. 40 Preiseinh.

Religiöse Lebensfragen. Von Dr. Arno, 4 Bände in Einem Bande zusammengebunden. 200 Preiseinh. — Einzeln: **1. Bd. Sonnenaufgang. Bileams Eselin. — 2. Bd. Ehen werden im Himmel geschlossen. — 3. Bd. Die beiden Missetäter. Das apostolische Glaubensbekenntnis..** Bd. 1, 2 und 3 geh. je 30 Preiseinh., geb. je 45 Preiseinh. — **4. Bd. Eine Bergbesteigung. Die Schöpfungsgeschichte Mosis.** Geh. 40, geb. 60 Preiseinh.

— Die Sammlung wird fortgesetzt. —

---

1 Preiseinheit = 5 Goldpfennig.

Die Grundzüge der Bibel.

In

zwei Abteilungen.

Von

J. B. Kerning.

Zweite Auflage.

Lorch (Württemberg)
Renatus-Verlag
1928.

Vorrede.

Aufgefordert, seine Ansichten über die Grundzüge der Bibel zu veröffentlichen, hat der Verfasser dieser Blätter sich entschlossen, dieselben dem Publikum zu übergeben, nicht, um irgend ein System anzugreifen oder feindlich gegen eine Bibelauslegung aufzutreten, sondern in der Absicht, zu erbauen, und den Menschen so viel als möglich aus der rauhen Zeitlichkeit in jene paradiesische Regionen zu führen, worin die Stammeltern aller Nationen den Frieden des Himmels empfanden und in der Unschuld eines unverdorbenen Gemütes die Bedingungen der Unsterblichkeit so sicher erkannten, als wir uns des Aufgangs der Sonne bewußt sind.

Bei diesem Vorhaben konnte es nicht fehlen, es mußten Vergleichungen mit anderen Schriften

zur Sprache kommen, die den Schein einer Kritik an sich tragen; allein dieses geschah nicht sowohl, solche zu beleuchten als vielmehr der vorliegenden Aufgabe größere Verständlichkeit zu geben. Nach der Ansicht, die in diesen Blättern aufgestellt ist, duldet die Bibel keine Beschränkung und Umschreibung ihres Inhalts; so wie die Sache gegeben ist, muß sie sich bewähren, oder die Bibel hat aufgehört, ein heiliges Buch zu sein.

Nach diesen kurzen Andeutungen wird, trotz der Verwahrung, dennoch jeder meinen, es sei auf einen kleinen Kampf abgesehen. Es ist wahr, ohne gewisse Schriften wären diese Blätter nicht geschrieben worden. Dessen ungeachtet fühlt der Verfasser sich frei von jeder feindlichen Gesinnung, er hofft im Gegenteil, den Andersdenkenden in sein Interesse zu ziehen und ihm Gelegenheit zu geben, mit der Schärfe des Verstandes, den hier bezeichneten Weg noch heller zu beleuchten und der Wahrheit auch auf diese Art die schuldigen Opfer zu bringen.

Es ist nur *eine* Wahrheit. Alle, denen das Leben mehr ist als ein Vegetationsprozeß, suchen sie.

Um die Sache streitet es sich daher nicht, sondern um die Mittel, sie zu erreichen. Andere geben aus Kräften ihres eigenen Denkvermögens solche Mittel an; in diesen Blättern ist Natur und Bibel zu Hilfe genommen, um vermöge dieser Autoritäten einen Faden zur gründlichen Forschung zu legen.

Der Mensch gehört zwei Welten, der zeïtlichen und der ewigen. Wer der ersten allein lebt, wird von der zweiten nie genaue Kenntnis erlangen. Wer sich aber diesseits schon der zweiten gänzlich übergeben wollte, würde sich mannigfaltige Quellen der Erkenntnis verstopfen. Beiden gehört der Mensch, für beide hat er Pflichten; nur wenn er diese erfüllt, wird ihm das wahrhaftige Licht, das Licht der Ewigkeit aufgehen und ihm den Pfad der Unsterblichkeit zeigen, den zu wandeln er vom Schöpfer bestimmt ist.

In dieser lebendigen Ueberzeugung hielt der Verfasser sich verpflichtet, sein Licht, wenn auch noch so klein, leuchten zu lassen, nicht sowohl um selbst zu führen, sondern anderen reiferen Denkern Mittel an die Hand zu geben, den angedeuteten Pfad zu ebnen und für viele Wanderer gangbar zu machen.

Und somit, kleines Büchlein, suche deinen Weg! Verwunde niemanden, sondern erquicke! Und sollte Einer, der ganz andern Sinnes ist, dich zu Gesicht bekommen, so dringe in sein Herz ein, damit er, von deinen Andeutungen ergriffen, der höhern Natur des Menschen freudig huldige und in seinem edleren Selbst seine Heimat wieder erkenne. Wandere deinen Weg und gieße Frieden in manche Brust, damit man empfinden lerne, daß der Mensch den Himmel nicht außer sich, sondern nur in sich selbst findet.

Die Grundzüge der Bibel.

Erste Abteilung:

Das Gebet des Herrn.

Erstes Kapitel.

Der Geschäftsberuf.

Der Sohn eines reichen Kaufmanns in Hamburg zeigte von Jugend auf große Anlage für wissenschaftliche Bildung. Sein Vater, der es lieber gesehen hätte, ihn dem sicheren Geldgeschäfte erzogen zu wissen, gab endlich, da er noch zwei Söhne hatte, der Neigung desselben nach und ließ ihn nach vollendeten Vorstudien die Universität besuchen.

Die Erwartungen, wozu seine Anlagen Hoffnung gemacht hatten, wurden vollkommen gerechtfertigt, denn, als er nach vier Jahren sein juridisches Examen bestand, erhielt er das allgemeine Zeugnis, daß schon seit vielen Jahren kein Schüler der Themis mit solchen gründlichen Kenntnissen die Universität verlassen habe.

Jetzt schon in Dienste seiner Vaterstadt oder eines befreundeten Staates zu treten, schien ihm

und den Seinigen zu früh; es wurde daher beschlossen, ihn auf Reisen zu schicken, um in fremden Ländern Erfahrung und Menschenkenntnis zu sammeln, die ihm auf jeder Laufbahn, die er künftig betreten würde, ersprießlich sein mußten. Da man um Reisegeld nicht verlegen war, so hatte man bloß den Reiseplan zu entwerfen, die nötigen Empfehlungsschreiben zu besorgen und dann zur Ausführung zu schreiten.

Er besuchte zuerst die bedeutenden Städte Deutschlands und verweilte sich in jeder derselben so lange, als die Oertlichkeit seiner Wißbegierde Nahrung bot. Nachdem er auf diese Art alles gesehen und gehört, zugleich mit den ausgezeichnetsten Männern Bekanntschaft gemacht hatte, ging er nach Italien, um dort die Geschichte seines Faches gleichsam in der Wiege zu erforschen.

Italien bot ihm zwar in Hinsicht seiner Wissenschaft nicht das, was er erwartet hatte, allein der Aufenthalt in Rom und andern Städten dieses europäischen Paradieses mit seinen Denkmälern und Kunstschätzen gaben seinen Lebensansichten eine neue, erhöhte Richtung, sodaß er sich nach einem Aufenthalt von zwei Jahren nur mit Mühe von solchen Palästen, Kirchen und Zaubergegenden trennen konnte. Endlich aber, da die Briefe der Seinigen ihn immerdar

mahnten, den Reiseplan nicht zu vergessen, schiffte er sich in Palermo ein, segelte durch den Meerespaß bei Gibraltar und betrat nach kurzer glücklicher Fahrt Englands Boden.

So sehr ihn anfangs die Kälte dieser Inselbewohner zurückschreckte, konnte er doch ihrer Gediegenheit seine Huldigung nicht versagen. Er sah hier manches, worüber in andern Ländern noch als Hypothese geschrieben und gesprochen wurde, in Ausübung, und erklärte die Engländer als die tiefsten Denker, und in Hinsicht auf Staats- und Naturrecht als die ersten Muster für Regierungen und Hochschulen.

Von England schiffte er nach Frankreich über. Hier trat er, seinem eigenen Urteil zufolge, in eine neue Welt. Er fand weder die Glut des Italieners, noch die Gediegenheit des Engländers, sondern eine Menschengattung, die in höchster Lebendigkeit über alles spricht, alles unternimmt, aber vor lauter Lebensansichten zu keiner Ansicht, keinem Resultat und keiner Ruhe gelangt. Sein Geld und Kredit verschafften ihm überall Eingang, und er sah sich, ehe zwei Monate vorüber waren, in einem Strudel von Bekanntschaften und Lebensgenüssen, die ihm keine Zeit ließen, sich mit positiv wissenschaftlichen Forschungen und Beobachtungen abzugeben.

Beinahe ein ganzes Jahr schwamm er in diesem Strome, und wahrscheinlich hätten ihn die Wellen verschlungen, wenn nicht wiederholte und ernstliche Befehle seines Vaters, nach Hause zu kommen, eingetroffen wären. Du bist im Lande der Sirenen, sagte dieser in seinem letzten Briefe; verstopfe deine Ohren und komme zu uns, ehe sie dich über Bord locken und dein Herz vergiften. Er ehrte die Worte des Vaters und eilte in die Arme der Seinigen zurück.

Er fühlte sich wunderbar ergriffen, als er nach einer Abwesenheit von vier Jahren das väterliche Haus wieder betrat. Mit Rührung begrüßte er den Vater, der ihn so reichlich unterstützte und ihm zuteil werden ließ, was so mancher wackere Jüngling entbehren muß, Menschen unter Menschen und die Welt durch eigene Anschauung kennen zu lernen.

Nun war es Zeit, seinem Lebenslauf eine bestimmte Richtung zu geben und die Früchte seiner Erkenntnisse nicht zu verschließen, sondern zum Besten Anderer zu verwenden. Aber auf welche Art? auf welchem Wege? Darüber wurde viel gedacht, viel gesprochen, aber lange kein Entschluß gefaßt.

Bonhardt beriet sich öfter mit seinem Vater über die Wahl seines künftigen Geschäftskreises. Welche Wege liegen vor mir? äußerte er einst bei einem solchen Gespräche. Wie kann ich den Drang, meiner

Vaterstadt oder, wenn es möglich ist, der Menschheit zu nützen, am sichersten befriedigen? Soll ich mich beim Senate um eine Anstellung melden? Das führt auf einen vorgezeichneten Pfad, der in mechanischer Richtung durchwandert werden muß, ohne vor und neben sich zu schauen. Soll ich mich der Bürgerschaft anbieten, um in verwickelten Rechtsfällen meinen Ueberblick und Scharfsinn zu üben? Auch dieses kann ich nicht als mein Lebensziel betrachten. Ich habe mir längst eine eigene Philosophie der Berufstätigkeit im allgemeinen wie im besonderen gebildet. Nach dieser liegen drei Wege vor uns, auf deren einem wir zu wandeln gezwungen sind. Auf dem ersten herrscht das Gesetz der Notwendigkeit, wo das, was wir tun, geschehen muß, wenn nicht eine Lücke entstehen soll. Der andere zeigt uns die Nützlichkeit als die Palme des Lebens. Hier wirkt man in stets frischer Regsamkeit, weil in allen Verhältnissen das, was Nutzen bringt, willkommen und zugleich pflichtgemäß ist. Auf dem dritten Wege finden sich die Rosen des Daseins, die allem, was der Mensch unternimmt, den Reiz der Anmut leihen und die Dornen vergessen machen, die oft unsere Haut ritzen. Nun frage ich: auf welchem Wege soll ich meine Geschäftsreise antreten und wo finde ich die Mittel, sie nach meinem Sinne wandeln zu dürfen?

Der Vater gab bei solchen Unterredungen kein entscheidendes Urteil und überließ es dem Sohne, nach freier Wahl zu beschließen. Der überdachte, als er allein war, noch einmal die Grundzüge seiner Berufsphilosophie und sprach zu sich selbst:

Im Reiche der Schönheit finde ich zwar Rosen, aber keine Früchte; Früchte wachsen in den Gebieten der Nützlichkeit und Notwendigkeit. Künste sind liebliche Sterne, aber sie haben schon manchen ihrer Jünger und Anhänger in den Abgrund gelockt, indessen Andere, ohne sie zu kennen, ihres Lebens Ziel erreicht; sie entbehren demnach jeder notwendigen Anforderung und sind nur für Schwache, die durch Reizmittel zum Guten gezogen werden müssen! Fort aus diesem Reiche! mögen seine Blumen duften, sie zu pflanzen werde ich weder Zeit noch Mühe verschwenden.

Nützlichkeit, was bist du? Ein Baum, von welchem Arme und Reiche, Schuldige und Unschuldige, Fröhliche und Traurige pflücken. Dir sich widmen ist reine Menschlichkeit, aber nicht der Menschheit Ziel, weil auf deinem Wege der Geizige mit dem Verschwender, und der Gauner mit dem ehrbaren Bürger wandeln.

In der Notwendigkeit lösen sich alle Bedingungen unserer Tätigkeiten auf. Was nicht notwendig ist,

kann auch unterbleiben, ohne daß ein Geschöpf, oder sonst ein Schöpfungsteil wesentlich gefährdet wird. Der Notwendigkeit muß sich weihen, wer Stärke in sich fühlt, vorübergehende Reizmittel zu entbehren.

Unter solchen Betrachtungen gingen mehrere Wochen vorüber, als er erfuhr, ein Prozeß zwischen einem Reichen und einem Armen sei dadurch zugunsten des ersteren ausgefallen, weil er durch Geld tüchtigere Advokaten habe in Bewegung setzen können. Hier rief Bonhardt unwillkürlich aus: Der Arme muß unterstützt werden gegen den Reichen, das ist Notwendigkeit, und deshalb darf ich nicht länger müßig bleiben.

Den andern Tag ließ er sich als Rechtsanwalt mit der Erklärung, alle Prozesse der ärmeren Klasse ohne Gebühr und im Notfall auf eigene Kosten zu führen, einschreiben.

In kurzer Zeit hatte er soviel zu tun, daß er keine Zeit gewann, an sich selbst zu denken. Ich lebe in den gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr für mich, sondern für Andere, sprach er einst nach mühevoller Arbeit, und bin Kosmopolit im strengsten Sinne. Aber, gehört der Mensch, fuhr er fort, denn unbedingt nur Andern, und hat er nicht auch Rechte für sich und Pflichten gegen sich selbst?

Bei dieser Frage blieb er sich, so oft er sie auch wiederholte, die Antwort schuldig.

Es ist ein sonderbares Ding um den Menschen, dachte er oft; zu allem Guten für Andere schnell entschlossen, für sich selbst findet er weder Antrieb noch Zeit. Sollte es nicht noch ein Ziel, eine Pflicht für den Menschen geben, die sich nicht im Widerschein der Werke für Andere, sondern in uns selbst spiegelten? Ist der Mensch für sich oder für Andere geschaffen? Hat der Andere mehr Wert, wenn ich ihm helfe, und steigert sich mein Wert im Grade der geleisteten Hilfe? Hilfe leisten und Hilfe empfangen, ist dieses die natürliche und notwendige Einteilung des Menschengeschlechts? Man mag diese Fragen betrachten wie man will, so liegt auf der einen Seite etwas Erniedrigendes und auf der andern etwas Anmaßendes, als wenn man dem Einen sagen wollte: du mußt helfen; dem Andern: du mußt dir helfen lassen.

Es ist keine Frage, daß dem Hilfebedürftigen beizustehen Naturgesetz zu sein scheint, aber solches zum Zweck seines Daseins machen, hat die Gestalt eines Hochmuts, der sich nur in der Bevormundung Anderer gefällt. Der Mensch ist gewiß, wie jedes andere Geschöpf, zuvörderst für sich selbst vorhanden und erst, wenn er in dieser Hinsicht einige Reife und Selbständigkeit gewonnen, sollte er daran denken dürfen, für Andere und auf Andere zu wirken.

Gibt es eine Menschengattung, die, zum Kinde geboren, nur durch Andere zu leben vermögend wäre? Hat die Natur nicht Jedem ihre Quellen eröffnet? Hätte sie, diese unendlich gütige Mutter, die größere Hälfte ihrer Kinder dazu verdammt, nur durch die Hilfe Anderer in ununterbrochener Abhängigkeit zu bestehen? Das wäre ungerecht, hart und grausam. Die Natur ist nicht ungerecht. Aber die Menschen sind es aus Trägheit, Stolz und Schwäche. Darum lasse Jeden walten und wirken, und nur wenn er gänzlich unfähig ist, sich selbst zu helfen, leihe ihm deinen Arm und führe ihn, wie man einen Blinden, auch manchmal einen Betrunkenen leitet.

Auf solche Weise betrachtete er jetzt seine Aufopferung für Andere, und kam zu dem Schluß, daß er bisher den Beruf seines Lebens verfehlt, indem er seit sechs Jahren mutwillig Verarmten, Prozeßsüchtigen, und zuweilen Betrügern Beistand geleistet. Sind dieses, frug er sich, die Früchte deiner Wirksamkeit, die ich mir von einer Art Notwendigkeit bedingt vorstellte? Wenn Andern beizustehen, wenn Wissenschaft und Künste keine sichern Resultate liefern, wo kann ich denn ferner suchen?

Ein Feld ist noch übrig, worauf die Blicke zu wenden mir von jeher der Mut gebrach, die Theologie; diese habe ich stets für das Strengste alles

Gegebenen gehalten, das nicht um eine Linie Abweichung gestattet, ohne das Ganze zu zerstören. Theologie! Gotteslehre! Gotterkenntnis! es schwindelt mir, wenn ich diese Vorstellungen zu Begriffen sammeln will. Gotterkenntnis! Gotteslehre! — Der Geistliche ist berufen, das Wesen Gottes zu erforschen und unter seinen Zuhörern zu verbreiten. Erhabener Beruf, wenn er erfüllt wird, oder zu erfüllen ist!

Wenn er zu erfüllen ist! Hierin liegt das Uebel, daß man über die Möglichkeit der Erfüllung zweifelhaft geworden ist. Alle Beispiele, die aus dieser Schule kommen, glauben mit dem auswendig gelernt haben den Geist zu besitzen; quälen die Menschen mit gegebenen Phrasen und Sprüchen und schreien Verdammnis über den, der ihnen nicht blindlings glaubt.

Wo ist das Ziel des Lebens? In diesem Ziele sollten sich alle Fäden vereinigen, die uns durchs Leben gelegt sind.

Wir wandeln durchs Leben, müssen wandeln ohne Ruh' und Stillstand. Sind uns Fäden gelegt, die uns den Weg zeigen? oder sind wir dem Zufall preisgegeben? Ist das Erste, so gebietet die Notwendigkeit, sie kennen zu lernen; ist das Zweite, dann schwinden alle Ideen von Vollkommenheit, und der Mensch mit seinen glänzenden Anlagen

für Künste, Wissenschaft und Geschicklichkeit ist eine Blase mit schimmerndem Nebel gefüllt, der sich zerteilt, wenn die Blase zerspringt!

Ziel des Menschen, wie erkennt man dich? Selbsterkenntnis, sagen die Alten, führt zur Weisheit und diese zum Leben.

Hier ist der Punkt, der zu erörtern wäre, wenn er zu erörtern ist. Weisheit, was ist sie? In keiner Schule hört man sie definieren. Wenn sie unter die Wissenschaften gehörte, müßte sie doch irgendwo gelehrt und behandelt werden; aber die gelehrtesten Professoren gehen, wenn sie zufällig zur Sprache kommt, so scheu an ihr vorüber, als fürchteten sie sich, in ihre Berührung zu kommen.

Weisheit, du bist, sonst wäre deine Benennung nicht. In den erhabensten Büchern wird von dir gesprochen, auf dich hingewiesen. Zwar eine positive Lehre, dich zu erringen, findet sich nirgends, aber Andeutungen sind vorhanden, sich vielleicht eine Lehre zu schaffen. Wohl, die Probe mag entscheiden; eine fremde Gegend kann man nur, wenn man sie bereist, erkennen lernen.

Von nun an gab er alle Geschäfte für das bürgerliche Leben auf, schaffte sich Bücher an, die für seinen Plan zu taugen schienen, und las so viel, daß er zur Meinung sich berechtigt glaubte, den Weg

gefunden zu haben; wenn er aber die gesammelten Früchte mit den Gesetzen der Vernunft verglich, sank der Mut ihm wieder, und er war nahe daran, das ganze für eine ideale Dichtung und den Menschen für solch hohes Gut unfähig zu halten.

Gotterkenntnis, sprach er, als er den Gegenstand wieder vornahm, ist gewiß der Gipfel der Weisheit, ist ihr Wesen, ihr Ziel. Aber wie erlangt man sie? Was gibt uns den Beweis, ob wir auf dem Punkte stehen, der keine Täuschung mehr zuläßt. Selbsttäuschung ist das Uebel, welches so Manchen verführte, zu Fanatismus und Unduldsamkeit verleitete, Nationen empörte und Greuel und Verderben unter die Menschen brachte. Nur eine sichere Probe beweist dem Rechner, ob er richtig gerechnet: Welches ist die Probe der Weisheit?

Ich muß mir Licht verschaffen! rief er aus, ich muß wissen, ob hier etwas zu erforschen ist, und sollte ich die Mühe meines Lebens daransetzen. Theologie gibt Gotterkenntnis, Gotterkenntnis ist Weisheit; wer kann helfen, als diejenigen, deren Beruf es erheischt, der Sache auf den Grund zu kommen? Und wer ist dies anders als die Theologen, deren Umgang ich bisher aus einer Art Vorurteil gemieden, weil ich in ihren Studien nur Gegebenes und keine philosophische Notwendigkeit

vermutete? Ich muß meinen Fehler gut machen und das Versäumte nachholen. Sind sie auch nicht im Lichte der Weisheit, so besitzen sie doch das System, das Skelett dazu, und wer weiß, ob nicht Leben hineinzubringen möglich ist. Darum fort mit allem, was ich bis jetzt gelernt und getan, das Höchste, das Notwendige, was den Menschen zum Menschen erhebt und ihn zum Endzweck seines Daseins führt, muß mir zuteil werden, dann erst kann das Leben für mich von Wert sein und mir verleihen, was ich suche, Gewißheit über die Verhältnisse, in welchen ich zu Gott und Natur stehe.

Zweites Kapitel.

Der Beruf des Menschen.

Bonhardts Vater war indessen gestorben und hatte seinen drei Söhnen ein Vermögen von zwei Millionen Mark hinterlassen. Die beiden andern setzten das Geschäft des Vaters fort, der Rechtsgelehrte aber legte sein Erbteil an sichere Zinsen, fest entschlossen, von nun an unabhängig zu leben und sich dem Studium der reinsten Philosophie, der Weisheit, zu weihen.

Um seinen Zweck sicher zu erreichen, ließ er sich in Gesellschaften solcher Geistlichen einführen, die in dem Rufe einer höheren Gotterkenntnis standen. Sie nahmen ihn mit Liebe auf, priesen ihm die Seligkeit eines gottgeweihten Lebens und eröffneten ihm, wenn er von Weisheit sprach, unumwunden, sie sei kein Zweig menschlicher Klugheit und Wissenschaft, sondern ein Geschenk Gottes, verliehen durch

seinen heiligen Geist allen denen, die inbrünstig darnach seufzen und festen Glauben haben.

Bonhardt hörte solche Aeußerungen mit aufopfernder Beharrlichkeit in der Hoffnung, endlich einen Leitfaden für seine Tätigkeit zu finden. Er seufzte mit Inbrunst nach jenem Geiste, der ihm Weisheit zu verleihen vermögend wäre. Als aber seine Mühe ohne Erfolg blieb, sprach er verdrießlich: Was gewinne ich für meine Dahingabe. Nichts als die Ueberzeugung, daß ich auch hier nicht finde, was ich suche. Die Geistlichkeit führt mich bis zu einem gewissen Punkt und spricht: Hier ist die Scheidewand; weiter können unsere Augen nicht dringen; was dahinter ist, läßt sich nicht schildern, sondern nur durch den Glauben erkennen.

Wo ist hier Wahrheit? Wo ist ein Licht, die Nacht, die mich umhüllt, zu zerstreuen? Glauben soll ich? und was? und wem? Wenn ich aber nicht glauben kann? Wenn das, was ich glauben soll, meiner Denkweise widerspricht? So steht es geschrieben, sagen die Priester. Wie! und weil es geschrieben steht, soll ich glauben müssen! Und dieser Glaube, was bietet er mir in meinem Durst nach Wahrheit? Je mehr zu glauben ich mich mühe, desto enger wird das Feld meiner Aussichten, sodaß ich die Scheidewand, die ich vorher erblickte, jetzt

kaum mehr ahne und mich um alles gebracht sehe, was dem Leben einen höheren Wert verleihen könnte.

Eines Tages fuhr er aufs Land. Die Einsamkeit des Wirtshauses, wo er zu Mittag verweilte, schien dazu geeignet, die Gefühle seiner Hoffnungslosigkeit zu steigern. Er hatte kaum noch den Mut, über den Gegenstand seiner Wünsche nachzudenken, viel weniger darüber zu sprechen. Als man ihm schon das Mittagessen auftragen wollte, hielt ein Reisender vor dem Wirtshause. Ein Landgeistlicher von gesetztem Alter, aber freundlichem Aeußern, stieg aus einem einspännigen Kütschchen, und trat nach einigen Minuten in die Wirtsstube. Da für Bonhardt auf dem Ehrentische gedeckt war, so frug die Wirtin, ob er nicht erlaube, den Angekommenen auch daselbst bedienen zu dürfen. Er gab, wie es sich von selbst versteht, die Einwilligung, und so nahmen er und der Geistliche das Mittagsmahl zusammen.

Anfangs sprachen sie gar nichts, später über gleichgültige Dinge; als aber die Wirtsleute und die paar Gäste, die zugegen waren, sich entfernt hatten, konnte Bonhardt der Begierde nicht widerstehen, mit seinem Tischgenossen über Theologie zu sprechen. Dieser gab zwar scheinbar gleichgültige Antworten, allein in diesen merkte Bonhardt, der bereits einige Fertigkeiten in Beziehung auf theolo-

gische Aeußerungen gewonnen hatte, einen Unterschied zwischen dem jetzt und früher Gehörten. Wir müssen näher bekannt werden, sprach er voll froher Zuversicht. Ich strebe nach Wahrheit und, um meinen Zweck sicherer zu erreichen, wandte ich mich an die Theologen, aber ich kam an einen künstlichen Brunnen, der nur so lange fließt, als man von oben Wasser in die Deichel gießt. Sind Sie der Mann, der mir bei meinen Forschungen behilflich sein kann, so bitte ich Sie, mich zu belehren, und Sie werden sich überzeugen, daß noch Dankbarkeit unter den Menschen wohnt.

Der Geistliche sah ihn einige Augenblicke mit prüfenden Augen an und sprach:

Sie scheinen reich zu sein?

Bonhardt: Ja.

Geistlicher: Und doch streben Sie nach Wahrheit?

Bonhardt: Ja.

Geistlicher: Was bewegt Sie dazu?

Bonhardt: Der Wunsch, die Bestimmung des Menschen kennen zu lernen.

Geistlicher: Die kennen Sie nicht?

Bonhardt: Nein.

Geistlicher: Hat die Schule, die Erfahrung, oder die Geistlichkeit Sie nicht darüber belehrt?

Bonhardt: Die Schule schwieg hierüber, die Erfahrung lehrt uns Weltbegebenheiten, zeigt uns Kämpfe um scheinbar Gutes. Die Geistlichkeit führt an die Scheidewand, hinter welche das Auge des Sterblichen nicht schauen kann und darf.

Geistlicher: Glauben Sie das?

Bonhardt: Nein.

Geistlicher: Was glauben Sie denn?

Bonhardt: Manchmal viel, manchmal garnichts.

Geistlicher: Wie verstehen Sie das?

Bonhardt: Wenn ich ergriffen bin von den Wundern der Schöpfung, glaube ich viel; wenn ich aber die Menschen betrachte, wie sie kommen und gehen, sorgen und jagen, sich ängsten und quälen und nirgends ein Ziel finden, wie alle nur dahin streben, die Gegenwart zu würzen, um sie recht genußreich zu machen, so verliert sich das Gefühl meines Glaubens so sehr, daß es mir schwindelt, zu leben, und ich in mir selber den Widerschein eines Lichtes erblicke, das heute mir spärlich leuchtet, morgen aber erloschen ist.

Geistlicher: Sind Sie an Geschäfte gebunden?

Bonhardt: Ich habe mich davon befreit.

Geistlicher: Also ohne Beruf?

Bonhardt: Nicht ganz; ich nehme mich selbst in die Schule.

Geistlicher: Und lehren?

Bonhardt: Noch habe ich keinen Plan!

Geistlicher: Warum entwerfen Sie keinen?

Bonhardt: Wie kann ich, da ich noch nicht weiß, was ich lehren soll?

Geistlicher: Es gibt der Gegenstände so viele; wählen Sie sich aus.

Bonhardt: Das absolut Rechte kann nicht Gegenstand, es muß eine Sache sein, die alles in sich schließt.

Geistlicher: Alles, was besteht, ist Gegenstand.

Bonhardt: Und doch muß es etwas geben, das so hoch über allem sich befindet, daß man es nicht mehr Gegenstand heißen kann.

Geistlicher: Ich wüßte nichts dergleichen.

Bonhardt: Gott ist kein Gegenstand mehr, weil in ihm alles enthalten ist.

Geistlicher: Man kann sich Gott zum Gegenstand seiner Betrachtungen machen!

Bonhardt: Ganz recht. Aber dann ist der Gegenstand ein Doppelbegriff, weil er etwas bezeichnet, was sich nicht begreifen läßt und doch davon gesprochen werden muß.

Geistlicher: Auf solche Art müssen wir uns an das halten, was besprochen werden kann, und dieses bleibt Gegenstand.

Bonhardt: Es ist dann nicht ein einzelner Gegenstand, sondern es entwickeln sich Gegenstände, die in ihrer Gesamtheit wieder zu einem Gegenstand werden könnten, wenn wir ein Band hätten, sie zu verbinden.

Geistlicher: Und ein solches Band, meinen Sie, lasse sich nicht finden?

Bonhardt: Ich weiß es nicht.

Geistlich.: Wodurch lernt man eine Sache kennen?

Bonhardt: Durch die Empfindung ihrer Einwirkung auf uns.

Geistlicher: Und Gott zu empfinden halten Sie für unmöglich?

Bonhardt: Was wir empfinden ist körperlich, Gott aber ist Geist.

Geistlicher: Als Geist, meinen Sie, könne er nicht empfunden werden?

Bonhardt: Nicht wohl.

Geistlicher: Das Geistige läßt sich sicherer empfinden als das Körperliche.

Bonhardt: Das kann ich nicht einsehen.

Geistlicher: Nur das Geistige empfindet, also muß es auch empfunden werden können.

Bonhardt: Dieser Schluß ist Hypothese.

Geistlicher: Nicht doch, er schließt die reinste Notwendigkeit in sich.

Bonhardt: Darf ich um eine Erläuterung bitten.

Geistlicher: Es gibt Dinge, von denen wir sagen, sie seien geruch-, geschmack-, form- oder farblos; das, was sich durch Geruch, Geschmack, Form oder Farbe unterscheidet, hat sich vom Chaos getrennt und steht in einem eigentümlichen Wesen und Geist da.

Bonhardt: Aber Ton, Farbe, Form, Geschmack und Geruch sind an körperliche Dinge gebunden, also selbst körperlich.

Geistlicher: Die Gefühle der Liebe entstehen durch übereinstimmende, einschmeichelnde Mienen und Gebärden; sind sie darum körperlich?

Bonhardt: Wenn sie durch körperliche Eindrücke erregt werden müssen, ganz gewiß.

Geistlicher: Wenn wir die Anfänge des reinsten Denkens und Urteilens betrachten, so finden wir ihre Wurzeln immer in der Körperwelt. Ja, selbst wenn wir — Nichts — denken wollten, müßten wir dem Nichts einen Platz anweisen, in welchen es durch Dinge, die körperlich sind, eingeschlossen wäre. Auf solche Weise könnten wir das Nichts nicht unkörperlich denken.

Bonhardt: So scheint es.

Geistlicher: Sie möchten geistige Wirkungen ohne Berührung irgend eines Körperlichen?

Bonhardt: Ja.

Geistlicher: Und hiemit ist die Scheidewand bezeichnet, vor welcher Sie stehen, und die, nach Ihrer Art zu forschen, nie durchbrochen werden kann. Dieses ist der wunde Fleck aller beschränkten Denker, die die Nähe Gottes und seines Geistes fürchten, ihn entkörpern und dadurch von der Schöpfung und dem Geschöpfe entfernen. Gott ist überall, in uns, um uns und wir in ihm. Wie die Lunge die Luft einatmet und sich damit nährt, so atmen alle inneren Organe, sogar das Mark in den Gebeinen, höhere und reinere Luft ein, und nähren sich damit zum geistigen Leben. Wo ist hier eine Scheidung? wo ein Stillstand? Alles wirkt und strebt in vollkommener Stufenleiter und Verbindung zu einem Ziel, zu einem Zweck.

Bonhardt: Auf diese Art hört aber alle Geistesfreiheit auf, und positive, von der Körperwelt getrennte Geisteskraft ist eine leere Idee.

Geistlicher: So ist es, die große Menge sucht Geisteskraft im absoluten Nichts. Der freie Forscher sieht überall Form und überall Geist.

Bonhardt: Läßt sich diese Lehre in Anwendung bringen?

Geistlicher: Nur auf diesem Wege ist praktische Anwendung möglich.

Bonhardt: Und Gottes Allmacht sollte in solchem Geteiltsein, solcher Vereinzelung erkannt werden?

Geistlicher: Können Sie sich die Ordnung und den Lauf der Himmelsgestirne vorstellen?

Bonhardt: Durch Hilfsmittel, ja, ohne solche aber nicht.

Geistlicher: Und Sie wähnen, sich Gottes Allmacht und Größe vorstellen zu können, indessen Sie nicht fähig sind, sich die Jahreszeiten der Erde und den Lauf des Mondes ohne Feder und Papier deutlich zu machen. Eine Vermittlung zwischen Gott und uns ist notwendig, wenn wir zu seiner Erkenntnis gelangen wollen, und diese Vermittlung sind wir, ist der Mensch, seine Gestalt, seine Sprache und der Durst nach göttlicher Offenbarung, sei es durch das Wort in uns, oder durch Einwirkung auf den Lauf unseres Lebens.

Bonhardt: Sie überraschen mich und scheinen gewaltsam die Scheidewand, an welcher ich stehe, vor meinen Augen durchbrechen zu wollen. Von dieser Seite habe ich die Sache noch nie betrachtet. Ich glich dem Kinde, das auf den Berg geführt zu werden begehrt, um mit dem Mond zu spielen. Vermittlung ist nach solcher Ansicht in der Natur gegründet und der Mensch das Miniaturmodell der Unendlichkeit Gottes. Ich muß gestehen, nach dem Gehörten gewinne ich Hoffnung und nehme die Fehlgriffe wahr, zu denen wir uns mühsam selber

verleiten, wenn wir in unserer Ueberspannung die Vorstellung von Gott immer höher steigern und endlich auf den Punkt kommen, wo wir ihn gänzlich aus den Augen verlieren. Ich danke Ihnen für Ihre Mitteilung und bitte Sie, mich ferner zu belehren, damit das bischen Licht, das Sie in mir angefacht, nicht wieder verlösche.

Der Geistliche versicherte ihn der größten Bereitwilligkeit, ihm alles zu enthüllen, wozu er sich tauglich mache, und bat ihn, in vierzehn Tagen wieder in diesem Wirtshause sich einzufinden, weil er selbst um diese Zeit Geschäfte halber wieder da sein werde.

Sie besprachen sich noch eine Weile über die oben erwähnten Ansichten und Verwirrungen, die notwendig entstehen müssen, wenn man Gott in seiner Allgemeinheit oder in einer Vermittlung gänzlich außer uns zu erforschen unternimmt. „Diese Fehltritte", sprach der Geistliche, „sind die Ursache, warum wir keine reine Gotteslehre mehr besitzen und das bischen Gegebene mit Hartnäckigkeit und Fanatismus verteidigen. Auf sich selbst ist der Mensch, selbst nach den Worten Christi, gewiesen. Er ist der Maßstab seiner Erkenntnis und das Reißbrett, worauf er alle Verhältnisse zwischen Gott und Natur aufgezeichnet findet."

Unter solchen Gesprächen wurde Bonhardt immer

tiefer in die ihm fremde Lehre eingeweiht, so daß er, als sie sich trennten, mit voller Zuversicht sprach: „Sie haben die Scheidewand, die mich von dem Allerheiligsten der Menschheit trennte, geöffnet, dieses gibt mir die begründete Hoffnung, daß Sie mich leiten werden auf der begonnenen Bahn, die mich zum Lande der reinsten Erkenntnis führen wird."

Drittes Kapitel.

Die Kunst, zu beten.

Bonhardt suchte auf alle mögliche Weise die Idee durch sich selbst Gotterkenntnis zu erlangen, in sich zu befestigen. Zu diesem Behuf hielt er sich seit dem Augenblick, wo ihm diese Ansicht klar geworden, ein eigens dazu bestimmtes Tagebuch, um das Gehörte und selbst Gedachte aufzuzeichnen. Eines Morgens, als seine Seele voll war vom Gefühle der Allgegenwart Gottes, schrieb er folgendes:

‚Gott ist das Universum. Er ist es. Man kann nicht sagen, Gott ist im Universum oder das Universum in Gott, sonst trennen wir uns und die Schöpfung von ihm und ihn von uns. Sieht da nicht jedes unbefangene Auge eine Spaltung, die notwendig zu Irrtümern führen muß. Gott ist die ewige Einheit und kann seinem Wesen nach niemals zwei sein.‘

‚Zwar steht der Mensch da als ein eigenes Ich und beschließt und handelt nach Willkür. Woher

kommt diese Freiheit? etwa aus ihm selber? Lägen nicht Kräfte in der Natur, in denen solche Willkür enthalten ist, könnte er sie auch nicht haben. Der Mensch bleibt daher, wenn auch noch so frei, doch stets nur der Handlanger ihm verliehener Kräfte.'

'Das Universum ist Gott, der Mensch ist ein Teil des Universums, folglich auch ein Teil von Gott. Kann wohl der Teil das Ganze überschauen? Je nachdem es ein Teil ist, kann er Manches wahrnehmen, unvollkommene Teile aber sehen nicht viel. Was ist der Mensch? gehört er zu den vollkommenen oder unvollkommenen Teilen? Wie wir die Sache betrachten, geht hervor, daß Selbsterkenntnis die notwendigste Bedingung zur Erreichung der Wahrheit ist.'

Die vierzehn Tage waren vorüber. Bonhardt und der Geistliche kamen im bezeichneten Wirtshaus zusammen. Jener eröffnete seine gewonnenen neuen Ansichten und Zweifel, und bat den letztern, ihm einen sichern Standpunkt zu Beurteilung seiner Forschungen zu geben. Der Geistliche sprach:

Sie müssen beten lernen.

Bonhardt: Beten? Was soll ich beten und wie?

Geistlicher: Das Gebet des Herrn.

Bonhardt: Und dieses Gebet?

Geistlicher: Ist Führer und Lehrer, wenn man es im Geiste zu beten versteht.

Bonhardt: Oft habe ich die Reichhaltigkeit seines Inhalts bewundert, aber solche praktische Anwendung nicht in ihm gefunden.

Geistlicher: Und dennoch kann es nur praktisch ganz verstanden werden.

Bonhardt: Ich bin auf die nähere Erläuterung begierig.

Geistlicher: So hören Sie:

Erste Bitte: **Vater unser, der du bist im Himmel.**

Vater heißen wir Gott, weil er alle Dinge erschaffen und den Menschen aus dem Chaos ins Leben gerufen. In dieser Hinsicht ist er der Vater alles dessen, was ist, vom reinsten Cherub bis zum Insekt, vom Sternenhimmel mit all' seinen Sonnen und Welten, bis zum Stäubchen, das unser Auge kaum sieht. In dieser Vaterschaft befindet sich freilich der Schöpfer zum Menschen, aber die Idee davon ist so groß, daß der Staubgeborene sie nicht im miriadsten Teil zu fassen fähig ist. Aus diesem Grunde muß Gott, wenn wir wahrhaft kindliche Gefühle für ihn hegen sollen, uns näher gerückt werden, damit wir, wie das Kind an den leiblichen Vater, uns an ihn anschließen und ihm die Leitung unserer Schicksale frohen Mutes übergeben können. Vater zu sagen ist leicht, aber kindlich zu fühlen, kindlich zu fürchten, zu hoffen und zu lieben, ist ein

Zustand, wo des Menschen edelste Eigenschaften ans Licht gezogen werden müssen. Es wird also nötig, die Vaterschaft Gottes erst zu suchen und ihrer würdig zu werden, ehe wir diese Bitte nur einigermaßen zu begreifen im Stande sind. Ebenso ist es, wenn wir sprechen:

Der du bist im Himmel.

Wir sehen die blaue Decke des Horizonts; der Ungebildete sagt: das ist der Himmel. Ueber dieser blauen Decke sind zahllose Sterne, die sich in der Unendlichkeit verlieren und uns nur noch die Ahnung immer neuer, unsichtbarer Welten zurücklassen. Diese Unermeßlichkeit ist freilich auch der Himmel, aber nicht jener, wo das Kind zum Vater spricht: der du bist im Himmel. Das grenzenlose Universum kann hier nicht gemeint sein; es muß einen Himmel geben, der mit unserer Beschränktheit übereinstimmt, worin wir den Vater als unsern Wohltäter und Versorger suchen und uns seiner Liebe in kindlichem Vertrauen übergeben können.

Zweite Bitte: **Geheiligt werde dein Name.**

Wie heißt Gott? welches ist sein Name? In der Erkenntnis dieses liegt die Quintessenz des Lebens, die Priesterweihe der menschlichen Natur, ohne welche jeder sich scheuen sollte, ein Buch zu schreiben, einen Lehrstuhl oder eine Kanzel zu betreten.

Daß hierunter nicht das Wort Gott verstanden sei, ist klar: denn dieses ist kein Name, sondern eine willkürliche Begriffsbezeichnung, um anzudeuten, wovon man spricht. Ebenso verhält es sich mit dem Worte Vater, das eine Eigenschaft bezeichnet und auch kein Name sein kann. Der Name Gottes ist die Wurzel der Ursprache, ist jenes Wort, das Gott ist, und wodurch alles gemacht worden, was gemacht ist.

Dritte Bitte: **Zukomme uns dein Reich.**

Das Reich des Vaters, der im Himmel ist, soll uns zukommen, uns zu teil werden. Hier stößt man wieder auf einen Knoten, der sich nur mit der größten Mühe entwirren läßt. Es ist von einem Reich die Rede, das im Himmel ist, weil der Vater auch im Himmel wohnt. Das Reich und der Himmel scheinen nach der Stellung beider Bitten zweierlei, und doch dürfen sie nicht getrennt werden, wenn wir aus dem Vater nicht zweierlei Wesen machen wollen. Beide gehören dem Vater, der Himmel und das Reich. Beide sind nur Eines, und doch müssen sie als Verschiedenes gedacht werden. Der Himmel ist das große Ganze, das sich ausdehnt durch die Ewigkeit; das Reich aber ist in ihm, doch ebenso unermeßlich und unbegrenzt. Es ist das innere Licht des Himmels, die belebende und geistige

Kraft, woraus Gedanken keimen und den Menschen zu Gott, zum Vater, erheben. Beide sind unendlich in Raum und Zeit, und dergestalt in einander ergossen, daß sie, wie Blut und Leben nur Eines ausmachen und da, wo Himmel, auch Reich, und wo Reich, auch Himmel ist. Zukomme uns dein Reich, heißt demnach: Gib uns das Licht, das den Himmel erfüllt und ihn zur Wohnung deiner Herrlichkeit macht.

Vierte Bitte: **Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.**

Welches ist der Wille des Vaters? Wo lernen wir ihn erkennen? Daß ein geschriebenes Buch den Willen des Ewigen und die Gesetze der Ewigkeit aussprechen könne, deutet auf eine Beschränktheit des Denkens, dem sich nur unser Zeitalter zu übergeben vermochte. In früheren Zeiten, auch in der ersten Blüte des Christentums, war es Gesetz, neben dem geschriebenen Wort noch das lebendige innere zu haben, um dem Willen Gottes desto sicherer zu entsprechen. Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden, war jenen geistigen Führern eine Aufforderung, den Willen Gottes, der im Himmel ausgeübt wird, kennen zu lernen und ihn dann auf Erden in Anwendung zu bringen. So war es ehemals, jetzt ist es anders. Heute schreien wir über

jene Zeit: Finsternis! Jene hat die unserige vorausgesehen und sie als einen Abfall vom Geiste und der ewigen Wahrheit bezeichnet.

Bonhardt hatte mit großer Aufmerksamkeit zugehört. Nun sprach er: „Wenn das der Sinn des Gebetes des Herrn ist, so bedaure ich die ganze Christenheit, die es ohne Verstand und Gefühl herunter leiert. Was Sie mir sagen, ist so neu, daß ich mich besinnen muß, ob ich Sie recht verstanden und die Erklärung mit der Sache in wirklicher oder nur scheinbarer Uebereinstimmung stehe. Erlauben Sie mir deshalb, ehe Sie weiter sprechen, das Ganze zu wiederholen, um mich durch Ihre Zurechtweisung vor Selbsttäuschung zu sichern." Der Geistliche hörte ihn ruhig an, berichtete, was nicht mit dem Gesagten übereinstimmte, oder nicht klar genug war, und versprach ihm bei der nächsten Zusammenkunft die Erklärung der folgenden Bitten zu geben, um ihn dadurch in den Stand zu setzen, das Ganze zu überschauen, und die Resultate daraus zu ziehen, die Jeder errungen, der sich mit Ernst und praktischer Uebung an die Untersuchung gewagt.

Sie trennten sich mit der Verabredung, in vierzehn Tagen, wo der Geistliche abermals Geschäfte in der Gegend zu besorgen hatte, in demselben Wirtshause sich zu sehen.

Bonhardt benützte diese Zeit, das Gehörte zu überdenken und es nach eigener Weise zu ordnen. Wir nehmen hierüber seine eigenen Worte aus dem schon oben erwähnten Tagebuch.

‚Ich habe viel gehört und gelesen, habe mich geübt, die schwierigsten Aufgaben schulgerecht zu zergliedern jetzt liegt mir ein Thema vor, dessen Wesen ich nicht ahne und mir so fremd ist, als müßte ich ein Zauberschloß, dessen Oeffnung noch kein Auge gesehen, aufschließen. Wo beginn' ich? Und wie beginn ich? Unter welche Formen kann ich Ideen bringen, die, gleichsam aus der Ewigkeit kommen, uns wieder dahin führen? Beten soll ich lernen! und was? das Gebet des Herrn: Vater unser, der du bist im Himmel. Gott ist mein Vater, er ist im Himmel und ich! wo bin ich denn? ist der Himmel um mich und ich schon diesseits in ihm; die Bibel spricht: der Himmel zeigt sich nicht mit äußerer Gebärde, man kann nicht sagen: da oder dort ist er; er ist innen im Herzen der Menschen.'

‚Wenn der Himmel im Herzen ist, muß auch der Vater darin sein. Doch was macht er im Herzen des Staubgeborenen? Wenn wir die natürlichen Verhältnisse eines Vaters betrachten, so ist er Erzeuger, Ernährer und Erzieher des Sohnes. Gott als Erzeuger denken, ist freilich sonderbar, denn was

könnte er in uns zeugen? Etwa einen neuen göttlichen Menschen, der in uns geboren würde zu einem höheren Leben? Wer nicht wiedergeboren ist im Geiste, spricht ferner die Bibel, kann das Himmelreich nicht sehen. Aber in welchem Verhältnisse stände dann der natürliche, erstgeborene Mensch zum Vater und seinem göttlichen Sohne? Die Gedanken fliegen in mir. Die Antwort liegt in dem Munde, aber ich scheue mich, ihr Worte zu geben. Und doch muß es gesagt werden! Ich schreibe für mich und die Wahrheit: — Das Verhältnis, in welchem der natürliche Mensch zum ewigen Vater und dem göttlichen Sohne stände, wäre das Verhältnis einer Mutter zu Vater und Sohn.'

‚Heiliger Gedanke Gottes! erhabene Verwandtschaft, wenn der Mensch sich mit solchen ewigen Liebesbanden umschlingen und mit dem Vater und dem göttlichen Sohne so innig verschmelzen könnte.'

‚Darf ich diesen Gedanken mich hingeben? Ist eine Möglichkeit vorhanden, sie je zur Klarheit, zur Ueberzeugung zu bringen? Hier fühle ich die Schwäche der menschlichen Natur, die bei aller Konsequenz der Vorstellungen die Sache nicht fassen kann, weil sie zu hoch über dem gewöhnlichen Denkvermögen steht. Was nun beginnen? Welche Mittel ergreifen, um nicht schwindelnd zu werden?'

‚Hier ist Glaube notwendig. Bei der vollsten Gewißheit darf der Glaube nicht fehlen, sonst wird sie zum blendenden Licht, das die Sinne zerstört. Zum Glauben, den ich schon so oft verleugnet, muß ich Zuflucht nehmen, damit ich zu fernerer Untersuchung nicht zu schwach werde.'

‚Ich muß zur zweiten Bitte übergehen; in der ersten verliere ich mich, als wäre ich in einem Labyrint, wo ich den Ausgang ahne, aber den Weg nicht sehe.'

„Geheiligt werde dein Name."

‚Hier schweigen die Kräfte des Denkens und der Phantasie. Wenn diese Bitte Wirklichkeit enthält, so weiß ich nicht, wo anzufangen nnd wo zu enden.'

‚Des Vaters Name sollte der Sohn doch kennen. Vater ist kein Name, Gott ebensowenig. Ein großer Herr kann Vater und König sein, doch muß er noch einen Namen haben.'

‚Die Geschichte lehrt mich nichts, die Bibel auch nicht. Wo werd' ich Licht in diesem Chaos finden.'

‚Pythagoras spricht von einer Pythia, von einem Pytha. Die Indier priesen den Namen Jrora als die Wurzel alles Seins. Auch die Israeliten besitzen einen Namen, den sie wissen, aber niemals laut sprechen. Was sind diese Namen? was bedeuten sie?'

‚Um Bedeutung kann es sich hier nicht handeln, sondern um das Sein. „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort.“ Dieses klingt wie unauflösbare Rätsel. Ferner: „Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht und ohne dasselbe ist nichts gemacht.“ Wodurch ist alles gemacht? muß ich hier billig fragen. Nach der Stellung der Worte: durch das Wort. Gott ist das Wort, das Wort ist Gott, also ist das Wort Schöpfer und Schöpfungswerkzeug zugleich. „In ihm (im Wort) war das Leben, das Leben war das Licht und das Licht leuchtet in den Finsternissen.“ Da steht die Hieroglyphe, in welcher Leben, Kraft und Weisheit enthalten zu sein scheint, aber wie das Rätsel der Sphinx erst dann zu erklären möglich ist, wenn die Opfer alle gefallen sind, die in ihrem dunklen Ausspruch begriffen waren.‘

‚Wenn Gott das Wort ist, so ist dieses Wort auch der Name Gottes. Welches Wort ist es aber? Ist es willkürlich zusammengesetzt, oder wie die Stufenleiter der Zahlen und Töne in ewigen Gesetzen begründet? Das Letzte muß sein, weil Gott, der da ist, was er ist, keine Willkür zuläßt, keinen Zufall kennt, sondern unwandelbar in seinem Wesen besteht.‘

‚Ewiger Name! ich will dich heiligen, ohne dich zu kennen; ist dir dieses nicht genug? — Blinder

Wahn! eitle Form! wie kann ich heiligen ohne Erkenntnis! — Durch den Glauben spricht der Priester: Aber ich kann nicht glauben ohne Erkenntnis, weil ich ja selbst bei der Erkenntnis an das, was ich erkenne, zu glauben genötigt bin.'

‚Rätselhaft klingt es, und doch ist es so: der Glaube muß bleiben, selbst bei der Erkenntnis, weil diese das Maß des gewöhnlichen Wissens so sehr übersteigt, daß der Glaube sie immerdar auffrischen muß. Wo finde ich aber die geahnete Erkenntnis? Wer gibt mir den Schlüssel, den Eingang zu öffnen. — Die Musik in ihren unzählbaren Werken hat nur einen Akkord; diesen könnte man, wenn die Musik Sprache wäre, den Namen Apolls heißen. Die Rechenkunst hat nur zehn Zahlen, mit diesen verteilt, verdoppelt, quadriert und kubiert sie Miriaden Einheiten. Wenn Rechnen Sprechen wäre, bestände der Name des Schöpfers der Rechenkunst aus zehn Einheiten. Wo ist die Wurzel des Wortes oder der Sprachen? Wir hören zwar sprechen, wir sehen die Zeichen der Sprachen, aber wir sind durch Hören und Sehen noch der Willkür anheimgestellt: Wo ist die Wurzel der Sprache, die aus der Ewigkeit uns Keime und Früchte sendet, die sich so wenig ändern läßt, als Zahlen und Ton, und die da ist, was sie ist, gleich Gott, der das Wort ist?'

‚Ich kann nicht weiter forschen. Ich fühl es, meine Denkkraft erlahmt in diesen Regionen. Ich komme mir vor wie ein Kind, das den Wunsch und den Mut hat, ein hohes Gebirg zu ersteigen, aber schon auf dem zwanzigsten Teile des Weges ermattet nicht mehr weiter kann. Ich finde nirgends Licht und muß des Führers harren. Bedarf der Mensch denn immer eines Führers? Ist seine Natur nicht auf eigenen Grund gebaut? Kann sie nicht durch sich selbst, wie alles andere, zur Reife kommen? Was ich noch gelernt und ausgeübt, ließ sich, wenn auch mit Mühe, auf einen Grundsatz, ein Gesetz, kurz, auf eine Wurzel zurückführen; soll denn hier kein Anfang und kein Ende sein? — Ich kanns nicht selbst erringen. Die Menschennatur, trotz ihrer herrlichen Anlagen, scheint dazu bestimmt zu sein, in Abhängigkeit zu schmachten und bei andern betteln zu müssen.‘

„Zukomme uns dein Reich“
heißt die dritte Bitte.‘

‚Wo finde ich das Reich desjenigen, der für mich noch keinen Namen hat? Ich kann dem Geistlichen die Bitte wörtlich nachsprechen, finde aber keine Spur irgend eines aus mir selbst gezogenen Zusammenhanges. Der Himmel ist die Gegend, das Reich die durch das Gesetz errichtete und regierte Gemeinde.

Welches ist das Gesetz, wo ist die Gemeinde? Um ein Reich vom andern zu unterscheiden, müssen wir den Regenten und seine Regierungsform erkannt haben, sonst sind wir in gänzlicher Ungewißheit und können uns ohne frevelhafte Anmaßung nicht als Glieder desselben bekennen. Ich kenne weder Regenten noch Reich, darf mich also nicht weiter erkühnen, als zu sagen: Das Reich im Himmel soll auch mein Vaterland werden.'

,Die vierte Bitte heißt:

„Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden."

,Hier muß ich schweigen. Wie kann der Wille eines Herrschers vollzogen werden, wenn wir sein Reich und den Namen nicht kennen. Ich muß auf Belehrung harren wie das Kind, das zum zweitenmale die Schule besucht, und kaum noch weiß, daß der Lehrer ihm eine Aufgabe gegeben.'

Viertes Kapitel.

Fortsetzung des Gebetes.

Endlich kam der ersehnte Tag, an welchem er und der Geistliche sich wieder zu sehen verabredet hatten. Er war schon lange an Ort und Stelle, ehe dieser in seinem Einspänner ankam. Als er das bekannte Fuhrwerk in der Ferne erblickte, ging er vor das Haus, grüßte ihn wie ein Verliebter die Geliebte, half das Nötige des Pferdes wegen besorgen, um recht bald mit ihm sprechen zu können. Kaum waren sie ins Zimmer getreten, übergab er das Tagebuch, um sein Unvermögen, wie er sich ausdrückte, in solch' reinen, geistigen Aufgaben zu einem Resultate zu kommen, darzutun. Der geistliche las mit Wohlgefallen und sagte endlich: „Wenn logische Folgerungen zu einem Ziele zu führen vermögend wären, so hätte es Ihnen gelingen müssen; da solches aber nicht möglich ist, da Gefühlssachen, überhaupt lebendige Kräfte, sich nicht zergliedern

lassen, so scheitert die feinste Schlußfolgerung, wenn sie sich in dieses Gebiet wagt. Hören Sie jetzt die fünfte Bitte, sie wird Ihnen deutlichere Fingerzeige der Allgegenwart Gottes und seines Einflusses auf uns geben.

Fünfte Bitte: **Gib uns heute unser tägliches Brot.**

„Hier fängt das Gebet an, praktisch zu werden und in unsere Lebensverhältnisse einzugreifen. Den Finger Gottes müssen wir erkennen lernen, uns faktisch überzeugen, daß er Teil an uns nimmt, für uns sorgt und uns die ersten Bedürfnisse des Lebens reicht. Gib uns heute unser tägliches Brot, ist die erste Bitte des Kindes zum Vater, weil ohne Brot kein Lebensbestand möglich ist. Es ist demnach hier der Anfang, wo der Mensch seine Kindschaft zur Vaterschaft Gottes geltend macht und ihn um das bittet, was jeder Vater dem Kinde zu geben schuldig ist."

„Wer aber mahnt", frug Bonhardt schnell, „den Vater, wenn er diese Schuldigkeit nicht zu erfüllen für gut hält?" — „Die Bitte des Kindes", gab jener zur Antwort. — „Sehen Sie mich nur an", fuhr er fort, „und beherzigen, was ich sage: die Bitte des Kindes, wenn sie aus reinem, kindlichen Herzen kommt, wird nicht nur gehört, sondern auch erhört."

Bonhardt: Wenn das wäre, so hätte der

Mensch das Glück in seiner Gewalt, und Not und Jammer könnten nicht mehr bei ihm wohnen.

Geistlicher: Der Mensch hat sein Glück in den Händen; aber er benützt und genießt es nicht, sondern wirft es von sich und wählt dafür Jammer und Not.

Bonhardt: Ich kann es nicht glauben. Wenn Sie überall Wahrheit sprechen, hier gehen Sie zu weit, hier stellen Sie den Menschen auf eine Höhe, die er höchstens in der Idee, im praktischen Leben nie erreichen kann.

Geistlicher: Er muß sie erreichen können, sonst ist ihm alles verschlossen, wodurch er die Liebe Gottes wahrzunehmen vermag. Das erste Bedürfnis des Menschen ist, sich zu nähren, darum ist diese Bitte auch die erste, die er mit Inbrunst zum Vater sendet; und so wahr die Sonne leuchtet, so wahr Gottes Geist durch die ganze Schöpfung weht, ebenso wahr wird dieser Bitte Gewährung, wenn sie mit aufrichtigem Herzen und mit Vertrauen zum Vater gerichtet ist. Den Finger Gottes muß der Mensch erkennen lernen, dies ist die erste Aufgabe, wenn er sich vom Tiere trennen und in die Klasse vernünftiger Wesen setzen will, die sich das höchste Ziel, Gotterkenntnis, zu stellen fähig sind.

Vonhardt: Wenn dieses wäre, warum denn so viel Armut? Wenn die Bitte schon hinreichte, würde man doch Proben einer solchen Einwirkung und Teilnahme sehen.

Geistlicher: Dieser Einwurf ist leider nicht ohne Grund. Wenn man die Menschen betrachtet, so scheinen sie eine Herde ohne Hirte und Herrn. Doch an wem liegt die Schuld? An dem Vater oder den Kindern? Der Vater ist ein ewiger Brunnen der Liebe. Er hat dem Geschöpfe keine Bedingung gemacht, als sich ihm zu nahen und seine Wünsche vorzutragen. Wo sehen Sie diese einfache Bedingung erfüllt? Wo erblicken Sie unbedingtes Vertrauen? Nirgends, nirgends sage ich; der Protektion, der Klugheit, der Schlauheit, dem blinden Zufall schenkt und übergibt man sein Schicksal, und hofft von der ewigen Güte, wenn sie je etwas zu leisten vermöge, sie werde unsern Götzen dienen und sie nicht zu Schanden machen.

Vonhardt: Mir ist, als hörte ich im Traume sprechen. Werde ich je zur Gewißheit erwachen?

Geistlicher: Gott hat sich uns gegeben durch seinen Geist. Er ist der gütige Vater, der den Kindern bei ihrer Geburt schon das Erbteil an Zinsen gelegt. Wer die Zinsen nicht einsammelt oder zu

träge ist, dem Vater zu nahen und zu sprechen: Gib mir, was du für mich ausgesetzt hast, hat der ein Recht, das Schicksal anzuklagen, wenn Unglück und Not ihn treffen? Alles ist gegeben, wir dürfen nur bitten und nehmen und dem ewigen Geber danken.

Vonhardt: Wenn dieses Grund hat, so ist es ein Glück, unbemittelt, dagegen ein Unglück, reich zu sein.

Geistlicher: Der größte Reichtum ist das Bewußtsein, unter der Fürsorge eines reichen gütigen Vaters zu stehen, der, über Weltverhältnisse erhaben, uns zukommen läßt, was uns frommt, hingegen Not und Unglück von uns abwendet.

Vonhardt: Sie sprechen Ansichten aus, in welchen unversiegbare Quellen des Lebens enthalten sind, die, wenn sie eröffnet werden können, die Welt zu einem Paradiese umwandeln müßten.

Geistlicher: Die Quellen fließen immerdar und dürfen nicht erst geöffnet werden; unsere Sache ist, ihren Ausfluß zu suchen und daraus zu schöpfen. Freilich ist dieses Suchen einigen Bedingungen unterworfen, die nicht jeder zu erfüllen den Mut hat. Drei Reiche sind uns gegeben für Auge, Ohr u nd Gefühl. Das Auge schwelgt im äußeren Schimmer, ergötzt sich am Reichtum der Farben und Formen

und vergleicht die mannigfaltigen Verhältnisse. Das Ohr hört Schall, Ton und Wort und gibt uns die Fähigkeit, unserm Ich durch ausgesprochenen Willen Geltung zu verschaffen. Das Gefühl ist der Grund und das Gesetz des Lebens. Wer Verhältnisse von Formen und Farben, von Worten und Begriffen zu fühlen sich fähig gemacht, der ist ins Heiligtum gekommen, ist in der stillen Kammer, wohin Christus seine Bekenner weist, ist am Altar, wo Alles, um was wir bitten, die Gewährung in sich selber trägt. Die Formenwelt wechselt und vergeht in der Zeit. Die Sprache des Mundes verfliegt in der Luft. Die Tätigkeit des Gefühls bewegt sich in Urstoffen des Lebens und kennt keine Veränderung, als sich immer vollkommener zu machen. Dieses ist mit unvollständigen Umrissen das Fundament aller Lehren, die sich mit Gott und Unsterblichkeit beschäftigen. Die reine Erkenntnis des Gefühls war die Goldgrube der alten Weisen, war der Kubus der pythagoräischen Zahlenlehre, mit einem Worte, das Mysterium aller Gesellschaften, die sich rein geistige Erkenntnis zum Ziele ihres Strebens gesetzt. Hier ist kein Wunder, kein Mystizismus, nein, offener Gang der Natur, auf Wirkung und Gegenwirkung gegründet. Das Gefühl spricht: gib uns heute unser tägliches Brot, und Gott, die ewige

Liebe, gibt, von diesem Gefühl berührt, alles, was das Geschöpf begehrt. Doch genug hievon! lassen Sie uns zur sechsten Bitte schreiten.

Vonhardt, wie aus einem Traume erwachend, sprach: „Ich sollte Sie in der Entwicklung Ihrer Ansichten nicht hindern; allein ich muß Sie bitten, mir Zeit zu gönnen, das Gehörte noch einmal zu überdenken, damit es in mir Wurzel fassen kann." Der Geistliche fand es selbst zweckmäßig und erwiderte: „Nach dem Essen findet sich schon noch Gelegenheit." Das Mittagsmahl kam; nachdem sie gespeist hatten, begaben sie sich ins Freie, und als sie sich allein auf einem Feldweg befanden, begann der Geistliche:

Sechste Bitte. **Vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern.**

In dieser Bitte herrscht ein erschütternder Ernst. Sie spricht es aus, wie nahe der Mensch Gott und Gott dem Menschen steht. Hier ist die Identität zwischen Gott und Mensch auf das unzweifelhafteste dargetan. In dieser Bitte wird offenbar, daß Gott und Mensch, wenn auch nicht der Größe, doch dem Wesen nach, Eines sind, Eines sein müssen. Vergib mir, wie ich vergebe, heißt sich dem ewigen Gesetze des Vaters unbedingt unterwerfen, indem man sich dadurch anheischig macht, zu sein, wie er ist.

Ich überlasse es Ihnen, den Inhalt dieser Bitte in ihrer mannigfaltigen Beziehung zu zergliedern und füge nur noch bei, daß sich darin die Gesetze des alten und neuen Bundes vereinen, und wenn Gott zu Mosen spricht: Dem Verkehrten bin ich ein verkehrter Gott; nicht mehr und nicht weniger gesagt ist, als: Vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unseren Schuldigern.

Siebente Bitte. **Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel.**

Hier wird das Gebet wieder praktisch, wo wir zum Vater, der uns das tägliche Brot gibt, um Entfernung aller Versuchungen und Uebel flehen. Wir finden in der Gewährung dieser Bitte abermals Gelegenheit, die Einwirkung Gottes auf den Gang unserer Schicksale zu erproben und die unmittelbare Nähe seines Geistes zu erkennen. Wenn wir mit völligem Vertrauen an die ausgegossene Urkraft uns wenden, wird jeder Versuchung die lockende Angel genommen, und jenes niederdrückende Gefühl, welches aus Unzufriedenheit, unerfüllten Wünschen, aus Neid und Ehrgeiz, Armut und Krankheit zu entstehen pflegt, kann nicht in uns Platz gewinnen, weil die Uebel selbst uns nicht als Uebel, sondern nur als eine Prüfung unserer Kräfte erscheinen.

Viele meinen, es seien hier zwei Bitten in Einer enthalten; allein, wenn wir sie genau betrachten, können sie nicht getrennt werden, weil jede Versuchung ein Uebel und jedes Uebel Versuchung ist.

Das größte Uebel für den Menschen ist, falsche Lehre, die unter gleißenden Formen und Grundsätzen ihre Zuhörer nicht nur in der Finsternis zurückhält, sondern in den Abgrund führt. Falscher Lehre gibt der Mensch sich gerne hin, weil sie seinen Sinnen, Vorurteilen und Meinungen schmeichelt und die Herrschaft einräumt. In dieser Hinsicht ist er sein eigener Versucher und Feind, und fällt, wenn er nicht standhaft kämpft, in schmähliche Sklaverei, wo er unter dem Druck des eigenen Ichs verschmachtet.

Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Entweder ist dieser Schlußsatz wahr oder nicht. Wenn man die Menschen betrachtet, scheint das Letztere; wenn wir aber unsern Blick auf die Schöpfung wenden, drängt sich das Erste gewaltsam auf. Es herrscht ein unwandelbares Gesetz durch die Natur, welches der Mensch erkennt, indessen er sich selbst der Wandelbarkeit und flüchtigen Laune hingibt. Darum bleibt ihm das Reich verschlossen, die Ausflüsse der ewigen Kraft werden leere Namen,

und der Kern, welcher Keime und Früchte der Erkenntnis Gottes und seiner Herrlichkeit treiben soll, löst sich auf zu Staub, wie das Samenkorn in schlechter Erde.

So viel vom Gebete des Herrn. Es ist, obschon in der Zeit gegeben, fern von jeder Willkür. Die Lehren, die es in Form der Bitte ausspricht, sind tief in der Natur Gottes und des Menschen gegründet und lassen keine andere Deutung zu, als die sie ihrem Sinne nach aussprechen. Besitzen Sie Mut und Kraft, praktische Beweise zu suchen, gelangen Sie sicher zum Ziele; wollen Sie aber durch wissenschaftliche Untersuchungen sich Gewißheit verschaffen, so verwickeln Sie sich immer fester, bis es Ihnen endlich unmöglich wird, die sich selbst umgeschlungenen Bande zu zerreißen.

Bonhardt gab sein Wort, mutig und beharrlich zu bleiben. „Was kann der Mensch", sprach er, „schöneres und höheres wünschen, als sich mit Gott zu vereinigen und seine Einwirkung auf unser Leben kreatürlich zu empfinden. Ich danke Ihnen wie ein Sohn dem Vater, denn Sie haben mir ein neues Leben geschenkt."

Der Geistliche versicherte ihn seiner uneigennützigsten Freude, mit der Bemerkung, daß es der schönste Lohn seines Lebens sei, Wahrheiten zu offenbaren,

die er als untrüglich erkannt habe. „Wollten die Menschen es annehmen,“ sprach er, „gerne würde ich mich dazu hergeben, alles, was sie durchs Leben führen könnte, zu lehren; aber es ist, als wenn die Hölle ihren Sinn verblendet hätte, so verstockt und hartnäckig sind sie, die Lehre anzunehmen und ihr Glück dadurch zu gründen. Sie ziehen es vor, sich in Klagen zu überbieten, statt ihres erhabenen Berufes gemäß mit Gott sich zu verbinden, und Verstand und Vernunft dazu zu gebrauchen, wozu sie bestimmt sind, zur Gotterkenntnis und Freiheit des Lebens. Doch lassen wir das; genug, wenn wir selbst uns finden und uns bestreben, das Ideal der Menschennatur, soviel in unsern Kräften steht, an uns herzustellen. Die Menschheit hat sich noch niemals ganz verloren, immer fanden sich Repräsentanten ihrer höhern Bestimmung; an diese wenige wollen wir, wenn auch von der ganzen Menge verkannt, uns anschließen und jenen uralten Adel an uns zu verwirklichen trachten, der Allen verliehen wird, die durch den Geist den Beweis empfangen.“

Die Zeit der Trennung kam. Bonhardt frug: „Wann werde ich Sie wieder sehen?“ Der Geistliche erwiderte: „In vier Wochen komme ich nach Hamburg und werde es so einzurichten suchen, des Tages einige Stunden in Ihrer Gesellschaft zuzubringen.“ Sie

schieden, Bonhardt voll Eifer, das Gehörte in sich zu befestigen, der Geistliche in der frohen Aussicht, einen ernsthaft Suchenden aus dem Strome des Verderbens gezogen zu haben.

Fünftes Kapitel.

Praktische Anwendung.

In Bonhardts Kopfe schwirrte es, als wäre er aus dicker Finsternis an das Tageslicht gekommen. Ist es möglich, sprach er zu sich selbst, jahrelang sich in allen Denkfächern zu üben und das Notwendigste, das Nächstgelegene nicht zu bemerken? Doch wohl mir, daß ich zur Einsicht gebracht bin! ich werde die übrigen Tage meines Lebens nicht mit unnützen Grübeleien verschwenden. Die Ewigkeit hat sich mir aufgetan, in ihr muß ich die Früchte meines Fleißes suchen.

Er gab sich Mühe, die empfangene Lehre im gewöhnlichen Leben bestätigt zu finden, und stellte zu diesem Zwecke Nachforschungen unter der ärmeren Volksklasse an. Reine Beispiele fand er nirgends, aber deutliche Spuren eines höheren Segens; denn in Familien, wo nur einiges Vertrauen auf Gott wohnte, zeigte sich keine erniedrigende Bettelei, keine gänzliche Armut, dagegen in Häusern, wo dieses Vertrauen mangelte, herrschten Habsucht, Zudringlichkeit, Unredlichkeit, Unfriede, Neid und Haß oft bei gänzlicher Nahrungslosigkeit. Sind solche Beweise hinlänglich, frug er sich, eine Theorie darauf zu bauen und den Finger Gottes unwiderleglich zu erkennen? Er setzte seine Beobachtungen fort und kam endlich auf den Punkt, wo er es bedauerte, reich zu sein und nicht durch sich selbst die Probe machen zu können. Gib ihnen das tägliche Brot, muß ich bitten, und bin ausgeschlossen, auf diesem Wege Gott näher zu kommen.

Tausenderlei Ideen gingen in seinem Kopf herum. Oft schon war er halb entschlossen, seinem Vermögen zu entsagen, um die Unmittelbarkeit Gottes sicherer kennen zu lernen; da drängten sich ihm wieder Zweifel über die Wahrheit und Möglichkeit einer solchen Einwirkung auf. Wodurch hätte der Mensch eine solche Wohltat verdient? sprach er zu

sich selbst; was hat er vor dem Tiere voraus, das auch mit beschränkten Mitteln sich die Nahrung suchen muß? Wäre eine solche Berührung nicht ein Wunder? Kann es Wunder geben? Ich finde keinen Punkt, woran sich diese neue Lehre mit einiger Zuversicht befestigen ließe.

Der Mensch erhebt sich über das Tier durch die Sprache. Wenn besondere Erscheinungen sich zeigen, müßten sie durch jene bewirkt werden. Aber wie? Und warum? — Woher hat der Mensch die Sprache? Von Gott, ist die Antwort. Gott muß demnach die Sprache eben so gut, ja noch vollkommener besitzen, als der Mensch, sonst könnte sie dieser auch nicht haben. Gott spricht und der Mensch spricht, also ist anzunehmen, daß Gott und Mensch sich einander verständlich machen können. Ist vielleicht in der Sprache eine elektrische Kraft, wodurch ein Ich das andere berührt und in Tätigkeit setzt? Wenn das wäre, so hörte das Wunder auf und die Sache müßte als eine natürliche Wechselwirkung, wie wir sie häufig in der Natur wahrnehmen, betrachtet werden.

Doch wie dringt die Sprache Gottes in den Menschen? Durch welche Kanäle? Mit welchen Organen kann der Mensch sie vernehmen und wieder zu Gott bringen? Durch das Gefühl spricht der

Geistliche. Die innern Organe sind der Außenwelt entzogen und können nur Inneres fühlen; ein klares Gefühl aber erhebt sich zur Vorstellung, wird Wort und Gedanke und unbestreitbares Eigentum dessen, der sich desselben bewußt ist. Wenn wir die Fähigkeit erringen, Buchstaben, Silben, Worte und endlich Sätze zu empfinden, so knüpft sich Gottes Geist an diese Empfindung, nimmt sie in sich auf und erteilt in der Gegenwirkung, die notwendig erfolgen muß, die Gewährung des Inhalts der ausgesprochenen Bitte.

Sind solche Folgerungen richtig? läßt sich mit Sicherheit darauf bauen? Oder gleichen sie jenen Sätzen und Vorbedingungen, wie man sie oft in der Schule gebraucht, um die verschiedenartigsten Dinge mit einander zu vereinbaren? Ich glaube nicht. Die äußere Natur liefert Erscheinungen von Wirkung und Gegenwirkung, die uns in Erstaunen setzte. Es ist daher nicht abergläubisch, wenn man sagt: Hinter den sichtbaren Kräften seien noch andere, die ihre eigentümliche, vielleicht noch entschiedenere Tätigkeit haben.

Alles in der Natur beruht auf Ein- und Ausfluß, auf Wirkung und Gegenwirkung. Die Strahlen der Sonne dringen in das Erdreich und Gras und Kraut entsteht. Der Wind prallt an den Felsen ab. Das Licht vermehrt sich im Widerschein. Schall und

Ton hallt von Gebirgen und Wänden wieder. Das Echo gibt die gesprochenen Worte deutlich zurück. Im Spiegel zeigt sich das hineinschauende Bildnis mit allen Umrissen. Sollten, indes die ganze sichtbare Natur in wirksamer Tätigkeit ist, das Leben, der Gedanke, der freie Wille und die edelsten Gefühle zu müßiger Ruhe, zum trägen Zuschauen verdammt sein? Nein, es gibt eine höhere, ich möchte sagen, eine Götterlehre, die in den Geist der Schöpfung eindringt und dort die Grundursache aller Wirkungen erspäht. Die Tätigkeit hört an den Grenzen unserer Sinne nicht auf. Die Natur hat einen innern Geist, eine positive Kraft, welche ihr wie der Weingeist dem Weine, das Leben dem Leibe, der Gedanke dem Menschen erst den eigentlichen Wert verleihen.

Gib uns heute unser tägliches Brot, soll der Mensch im Gefühle bitten lernen, dann erhält er es, spricht mein Lehrer. Dort will einer sich elektrisieren, durch elektrische Funken sich erschüttern lassen, er berührt die Maschine und die Funken sprühen. Da dieses wahr ist, so streitet gegen jenes kein Vernunftgesetz. Die sichtbare Elektrisiermaschine muß, wenn ich sie berühre, mir Funken geben; kann eine lebendige Elektrizität mir nicht eben sowohl das tägliche Brot oder die Mittel dazu erteilen? Sichtbare

Elektrizität steht tiefer als Elektrizität des Lebens, und darum kann sie mir wohl Funken, aber kein tägliches Brot geben. Es ist vernünftiger geurteilt, wenn man sagt: Höhere Kräfte wirken stärker als die niedrigeren, als wenn man behaupten wollte: Niedere Kräfte wirken immerdar, die höheren aber nicht.

Er überließ sich solchen Erörterungen mehrere Tage, ohne der folgenden Bitten zu gedenken. Ein- und Ausfluß, Wirkung und Gegenwirkung in allen Verzweigungen zu erforschen, war vor der Hand seine Hauptaufgabe, und er gewann eine Fertigkeit, diese zwei wesentlichen Bestandteile zu zergliedern, daß er zwischen Sinnlichem und Außersinnlichem keine Scheidewand mehr erblickte, und ihm Alles als eine notwendige Stufenleiter erschien, auf welcher der Eingeweihte vom Tiefsten zum Höchsten, und vom Höchsten zum Tiefsten, ohne Unterbrechung, ohne Mystik, ohne groben Naturglauben und schwärmerischen Offenbarungsglauben auf dem einfachen Gang der Natur zu steigen die Fertigkeit erringen kann.

Wo gerate ich hin? frug er sich endlich. Bin ich ein Anderer, oder hat die Natur der Dinge sich geändert? Wo ich vorher mystisches Dunkel erblickte, sehe ich deutliche Spuren reiner Naturgesetze, denen man sich hingeben und auf dem von ihnen bezeichneten Wege Erkenntnis Gottes erringen kann.

Nach fünfzehn Tagen unausgesetzten Nachdenkens sagte er: Ich bin mit der Sache theoretisch im Reinen, die Ausübung muß mich erst auf den sichern Standpunkt führen. Er ging, nachdem er sich einige Tage lang ruhig verhalten und sich wieder gesammelt hatte, zur sechsten Bitte, worauf der Geistliche ein so großes Gewicht legte, über.

Vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Wir wie Gott und Gott wie wir! Ist das möglich? Können wir die Vollkommenheit Gottes erringen und kann Gott zur Schwäche des Menschen herabsteigen?

Es liegt eine Kette von Vorstellungen in diesen Worten, die, obschon verkettet, der menschliche Verstand nicht zu verbinden weiß. Vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern. — Sind beide Sätze sich so ähnlich, daß man sie rein identisch heißen kann? Gott vergibt, wie wir vergeben. Wir vergeben, wie Gott vergibt. Ist ein solches Vergeben notwendig und von der Sache bedingt? Was heißt vergeben? Wenn wir einem Schuldiger, der uns gar nicht oder nur langsam bezahlt, vergeben, ist darunter verstanden, die Schuld zu erlassen. Man scheint den Ausdruck „vergeben" unrichtig gedeutet zu haben: Vergeben ist nicht er-

lassen, einen Schuldiger nicht verfolgen, sondern ihm vergeben, will noch nicht sagen, auf das Geliehene verzichten, es ihm schenken. Doch wenn wir nicht schenken und erlassen, wird Gott auch unsere Schulden nicht schenken und erlassen. So strenge wir gegen Andere sind, wird er gegen uns sein. Die Bitte behält ihren Ernst, von welcher Seite wir sie betrachten.

Was sind die Menschen sich untereinander schuldig? Verträglichkeit, und da sie Kinder eines Vaters sind, brüderliche Liebe. Sie sind sich schuldig, jedem das Seinige zu lassen und, wenn Einer von dem Andern etwas empfangen, es wieder zu ersetzen. Wenn sie aber unverträglich, lieblos und habsüchtig bleiben, wie dann?

Was sind wir Gott schuldig? Liebe, Dankbarkeit und kindliches Vertrauen. Wenn wir aber lieblos, undankbar und hartnäckig sind, wie dann?

Der Mensch darf, so scheint es, den Unwissenden belehren, dem Irrendem den Weg zeigen und den Saumseligen an seine Pflicht erinnern. Oder wäre dieses ein Eingriff in ewige Gesetze? Erinnert, mahnt und belehrt Gott nicht auch diejenigen, die vergessen, was sie ihm schuldig sind? Wird er jedem Sünder, auch wenn er sich ihm nicht naht, die Schulden erlassen? Solches streitet gegen die Natur

der Sache. Wer sich entfernt vom Vater, wird seinem eigenen Schicksal überlassen, und von vergeben kann nur die Rede sein, wenn er mit dem Vorsatz, seine Pflichten zu erfüllen, zurückkehrt. In wiefern ihm die Schulden zu erlassen sind, wird von der Art und Weise seiner Rückkehr und seinem Vermögen überhaupt abhängen. So mag es auch unter den Menschen sein; wenn sie ihre Schulden vergessen und sich entfernen, sollen wir sie zwar nicht hassen, aber unsere Ansprüche und ihre Verpflichtung sind nicht aufgehoben, und bei jeder Gelegenheit dürfen wir jene Verirrten belehren und an ihre Verbindlichkeit, ohne das Gesetz der Liebe zu verletzen, erinnern.

Doch wann ist Mahnen nicht lieblos? Welcher Sterbliche vermag es, die richtige Grenze zu finden, wo eine Zurechtweisung nicht schadet und die Verstocktheit des Schuldigers mehrt? Vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern, bleibt bei der genauesten Zergliederung eine Bitte, die uns, wenn wir Gott so nahe stehen, immerdar zum Ernst und zur Betrachtung unseres erhabenen Berufes stimmen muß. Aus diesem Grunde folgt auch in der siebenten Bitte das aufrichtige Bekenntnis, daß wir uns ohne Kräfte von oben zur Erfüllung unserer Pflichten unfähig und nur durch geistige Erleuchtung den rechten Weg zu finden imstande fühlen.

Elektrizität steht tiefer als Elektrizität des Lebens, und darum kann sie mir wohl Funken, aber kein tägliches Brot geben. Es ist vernünftiger geurteilt, wenn man sagt: Höhere Kräfte wirken stärker als die niedrigeren, als wenn man behaupten wollte: Niedere Kräfte wirken immerdar, die höheren aber nicht.

Er überließ sich solchen Erörterungen mehrere Tage, ohne der folgenden Bitten zu gedenken. Ein- und Ausfluß, Wirkung und Gegenwirkung in allen Verzweigungen zu erforschen, war vor der Hand seine Hauptaufgabe, und er gewann eine Fertigkeit, diese zwei wesentlichen Bestandteile zu zergliedern, daß er zwischen Sinnlichem und Außersinnlichem keine Scheidewand mehr erblickte, und ihm Alles als eine notwendige Stufenleiter erschien, auf welcher der Eingeweihte vom Tiefsten zum Höchsten, und vom Höchsten zum Tiefsten, ohne Unterbrechung, ohne Mystik, ohne groben Naturglauben und schwärmerischen Offenbarungsglauben auf dem einfachen Gang der Natur zu steigen die Fertigkeit erringen kann.

Wo gerate ich hin? frug er sich endlich. Bin ich ein Anderer, oder hat die Natur der Dinge sich geändert? Wo ich vorher mystisches Dunkel erblickte, sehe ich deutliche Spuren reiner Naturgesetze, denen man sich hingeben und auf dem von ihnen bezeichneten Wege Erkenntnis Gottes erringen kann.

Nach fünfzehn Tagen unausgesetzten Nachdenkens sagte er: Ich bin mit der Sache theoretisch im Reinen, die Ausübung muß mich erst auf den sichern Standpunkt führen. Er ging, nachdem er sich einige Tage lang ruhig verhalten und sich wieder gesammelt hatte, zur sechsten Bitte, worauf der Geistliche ein so großes Gewicht legte, über.

Vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Wir wie Gott und Gott wie wir! Ist das möglich? Können wir die Vollkommenheit Gottes erringen und kann Gott zur Schwäche des Menschen herabsteigen?

Es liegt eine Kette von Vorstellungen in diesen Worten, die, obschon verkettet, der menschliche Verstand nicht zu verbinden weiß. Vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern. — Sind beide Sätze sich so ähnlich, daß man sie rein identisch heißen kann? Gott vergibt, wie wir vergeben. Wir vergeben, wie Gott vergibt. Ist ein solches Vergeben notwendig und von der Sache bedingt? Was heißt vergeben? Wenn wir einem Schuldiger, der uns gar nicht oder nur langsam bezahlt, vergeben, ist darunter verstanden, die Schuld zu erlassen. Man scheint den Ausdruck „vergeben" unrichtig gedeutet zu haben: Vergeben ist nicht er-

lassen, einen Schuldiger nicht verfolgen, sondern ihm vergeben, will noch nicht sagen, auf das Geliehene verzichten, es ihm schenken. Doch wenn wir nicht schenken und erlassen, wird Gott auch unsere Schulden nicht schenken und erlassen. So strenge wir gegen Andere sind, wird er gegen uns sein. Die Bitte behält ihren Ernst, von welcher Seite wir sie betrachten.

Was sind die Menschen sich untereinander schuldig? Verträglichkeit, und da sie Kinder eines Vaters sind, brüderliche Liebe. Sie sind sich schuldig, jedem das Seinige zu lassen und, wenn Einer von dem Andern etwas empfangen, es wieder zu ersetzen. Wenn sie aber unverträglich, lieblos und habsüchtig bleiben, wie dann?

Was sind wir Gott schuldig? Liebe, Dankbarkeit und kindliches Vertrauen. Wenn wir aber lieblos, undankbar und hartnäckig sind, wie dann?

Der Mensch darf, so scheint es, den Unwissenden belehren, dem Irrendem den Weg zeigen und den Saumseligen an seine Pflicht erinnern. Oder wäre dieses ein Eingriff in ewige Gesetze? Erinnert, mahnt und belehrt Gott nicht auch diejenigen, die vergessen, was sie ihm schuldig sind? Wird er jedem Sünder, auch wenn er sich ihm nicht naht, die Schulden erlassen? Solches streitet gegen die Natur

der Sache. Wer sich entfernt vom Vater, wird seinem eigenen Schicksal überlassen, und von vergeben kann nur die Rede sein, wenn er mit dem Vorsatz, seine Pflichten zu erfüllen, zurückkehrt. In wiefern ihm die Schulden zu erlassen sind, wird von der Art und Weise seiner Rückkehr und seinem Vermögen überhaupt abhängen. So mag es auch unter den Menschen sein; wenn sie ihre Schulden vergessen und sich entfernen, sollen wir sie zwar nicht hassen, aber unsere Ansprüche und ihre Verpflichtung sind nicht aufgehoben, und bei jeder Gelegenheit dürfen wir jene Verirrten belehren und an ihre Verbindlichkeit, ohne das Gesetz der Liebe zu verletzen, erinnern.

Doch wann ist Mahnen nicht lieblos? Welcher Sterbliche vermag es, die richtige Grenze zu finden, wo eine Zurechtweisung nicht schadet und die Verstocktheit des Schuldigers mehrt? Vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern, bleibt bei der genauesten Zergliederung eine Bitte, die uns, wenn wir Gott so nahe stehen, immerdar zum Ernst und zur Betrachtung unseres erhabenen Berufes stimmen muß. Aus diesem Grunde folgt auch in der siebenten Bitte das aufrichtige Bekenntnis, daß wir uns ohne Kräfte von oben zur Erfüllung unserer Pflichten unfähig und nur durch geistige Erleuchtung den rechten Weg zu finden imstande fühlen.

Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel.

Wem die Versuchung nicht naht, der ist frei vom Uebel, denn das größte Uebel ist die Versuchung. Der größte Versucher des Menschen aber ist er selbst mit seinen Begierden, Wünschen und Plänen. Alles möchte er besitzen, alles wissen, tun und genießen. Er findet vor lauter notwendig scheinenden Erholungen und Geschäften keine Zeit, an seinen wahren Beruf, an sich selbst zu denken, und vertändelt in erträumter Wirksamkeit um Menschenwohl sein Leben; darum hüte man sich vor sich selber mehr als vor allen andern Lockungen; man prüfe, ehe man etwas unternimmt, ob es aus reiner Absicht zum Guten, oder bloß den Begierden, Schwächen und Grillen zu fröhnen beschlossen werde; dann läßt sich die Sicherheit gewinnen, allen Versuchungen und Täuschungen zu entgehen.

Erlöse uns von dem Uebel, ist der Schluß der Bitte und des Gebetes, und wahrlich, wenn diese Bitte erfüllt wird, so bleibt dem Menschen nichts mehr zu wünschen übrig. Vater! erlöse mich von der Finstirnis, worin ich schmachte; erlöse mich von diesem größten Uebel, damit ich die Fähigkeit gewinne, deinen Namen zu erforschen, deinen

Willen zu erkennen und die Einwirkung deines Geistes auf mich wahrzunehmen.

Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

So ist es, so muß es sein, da die Schöpfung, sein Haus, sein Kleid, ich möchte sagen, sein Leib, durch seinen Geist in Bewegung und Wirksamkeit, unwandelbar, fest und ewig sind.

Die Lehre besitze ich, sprach er, nachdem er die letzten Blätter seines Tagebuchs durchgelesen, doch ich bin wie einer, der den Landbau aus Büchern kennt, aber nie sich praktisch darum bekümmert und darin gearbeitet hat. Den Finger Gottes muß man erkennen lernen, sonst ist man nicht Sohn, sondern ein verlorenes Geschöpf, das keine Hoffnung, keine Stütze und Zuversicht hat. Doch wie kann ich diese Kenntnis erlangen, da ich Alles besitze, was ich erst von ihm empfangen sollte? Mein Reichtum ist mein Unglück, fuhr er zu überlegen fort; er hindert mich, zum Vater zu kommen und ihm meinen Dank zu bringen.

Von diesem Gedanken gequält, verfiel er in eine Art von Tiefsinn, der Allen, die um ihn waren, auffiel. Oft sprach er zwar zu sich selbst: auch der Reichtum ist ein Geschenk Gottes, dessen man sich nicht entledigen darf, ohne den Geber zu be-

leidigen. Ein andermal aber äußerte er: Wenn ich von dem Baum, den mein Vater mir hinterlassen, nicht pflücke, dagegen die Früchte eines andern koste, kann das wohl Frevel sein? Zehn Jahre lang dem Genusse meines Vermögens entsagen, hieße es nicht wegwerfen, sondern sich fähiger machen, es zweckmäßig zu verwalten und zu verwenden. Zehn Jahre lang, sprach er laut, am Tische des ewigen Vaters speisen, würde mich dergestalt mit ihm verbinden, daß eine Trennung nicht mehr denkbar und das Verhältnis eines Vaters zum Sohn auf das unzweifelhafteste hergestellt wäre.

Auf solche Weise philosophierte er oft Stunden lang und faßte endlich den Entschluß, dem Genuß seines Vermögens auf zehn Jahre lang zu entsagen, um die sichere Probe zu machen, in welcher Berührung der Mensch zu Gott und Gott zum Menschen steht.

Als der Geistliche nach Hamburg kam, hatte er bereits Alles zu seinem Vorhaben eingeleitet, und übergab ihm die Vollmacht zur Verwaltung seines Vermögens und Ernennung eines gesetzlichen Verwalters. Ich kann nicht anders, sprach er, als der Geistliche ihn von seinem Vorhaben abzubringen suchte; ich muß mich durch Erfahrung überzeugen, ob Ihre Lehre gegründet und ich Ihr würdiger Schüler sei. Ich gehe hinaus in fremde Städte,

wo mich niemand kennt. Entdecken auch Sie niemanden die Ursache meiner Entfernung. Ich mag mich nicht bekritteln oder gar einen zweiten Diogenes heißen lassen. Meine Absicht ist einzig auf praktischem Wege zur Wahrheit zu kommen; dieses würde man nicht glauben und noch Aergernis daran nehmen. Erlauben Sie mir, mich noch einige Monate bei Ihnen aufzuhalten, um mich in der neuen Lehre zu stärken und Mut zu gewinnen, den unausweichlichen Versuchungen die Stirne zu bieten.

Er zog zu seinem Freunde. Nach zwei Monaten entfernte er sich, mit wenig Barschaft versehen, um bald genötigt zu sein, jene Quelle zu suchen, woraus er in Zukunft seines Lebens Bedürfnisse zu schöpfen entschlossen war.

Zehn Jahre blieb er von seiner Heimat entfernt, ohne daß jemand etwas von ihm erfahren. Selbst der Geistliche war über sein Schicksal in Ungewißheit und kümmerte sich oft, wenn er bedachte, wie leicht Schwärmerei und aufgeregte Phantasie den Menschen zu Irrtümern zu verleiten geeignet sind. Endlich nach zehn Jahren hielt nachmittags eine Equipage vor seinem Hause. Ein Mann nebst Frau und zwei Kindern stiegen aus. Der Geistliche eilte bei dem Gerassel ans Fenster, sah die Reisenden, hatte aber noch keine Ahnung von der Nähe seines

Freundes. Dieser eilte die Treppe hinauf, umarmte den Geistlichen, indem er rief: „Willkommen Lehrer und Freund!“ Der Geistliche konnte seinen Augen nicht trauen und frug: „Sind Sie es wirklich?“ „Ich bin es“, antwortete Bonhardt, „und komme, Ihnen zu danken und zu sagen, daß ich Gottes Finger, seinen Namen, sein Reich und seinen Himmel habe kennen lernen, und gefunden, daß ohne die Nähe des Ewigen und ohne die Erkenntnis seines Geistes kein Heil, keine Zuversicht und kein Glaube möglich ist.“

Der Geistliche eilte vor das Haus und bat Frau und Kinder, ebenfalls einzutreten. Sie folgten ihm und in dem Zimmer angekommen, sprach die Frau: „Nehmen Sie mich so gütig auf wie früher meinen Mann, und ich werde mit aufrichtiger Dankbarkeit mich Ihre Schülerin nennen.“ Bonhardt fuhr fort: „Sie ist Ihre Schülerin, sie lebt im Geiste Ihrer Lehre und hat gleich mir empfunden, wie sicher man unter den Augen des Vaters wandelt. Ohne Mittel schied ich von Ihnen, jetzt sehen sie mich abermals reich an irdischen Gütern und noch dazu gesegnet durch das Glück der Liebe von Frau und Kindern, die mir alle Freuden des Lebens bereiten, welche der Sterbliche zu genießen fähig ist. Freuen Sie sich mit mir, und wenn das Gefühl, Gutes gestiftet zu haben, ein Herz erquicken kann, so laben Sie

sich an dem Gedanken, mich aus der Finsternis zum beseligendsten Licht, und aus der Verwirrung zum höchsten Glücke geführt zu haben."

Bonhardt verweilte noch einige Tage bei seinem Freunde, dann ging er nach Hamburg, um seine Angelegenheiten zu ordnen und die Verwaltung seines Vermögens wieder zu übernehmen. Nachdem er alles geordnet hatte, sprach er, indem er über die Ereignisse seiner zehn Probejahre Rechenschaft gab, zu seinem Freunde: „Ich würde keinem Andern raten, meinem Beispiele zu folgen. Oft kam ich in Lagen, wo ich mich für verloren hielt; aber wie ein Wunder kamen Stärke und Rettung. Ohne Beharrlichkeit gewinnt man ewige Güter nicht; wer aber ausdauert, der ist des Lohnes gewiß."

Die Grundzüge der Bibel.

Zweite Abteilung:

Das kanonische Gesetz.

Erstes Kapitel.

Der Brief.

Bonhardt hatte, nachdem er mit seinen Geldangelegenheiten im Reinen war, sich ein Haus gekauft und lebte schon drei Jahre als Privatmann, zwar auf keinem glänzenden, aber anständigen Fuße. Jeder Mann von Bildung, der nur einigermaßen einer höhern, als der gewöhnlichen verfänglichen Philosophie huldigte, hatte Zutritt bei ihm; und so geschah es, daß er wöchentlich ein- oft auch mehrmals einen Zirkel von Freunden um sich sah, die sich über Alles, was Menschenbestimmung und Geistesfreiheit betraf, unterhielten, und oft äußerst lehrreiche Erörterungen lieferten. Bonhardt, dem nicht nur seine gelehrte Erziehung, sondern hauptsächlich die in dieser Hinsicht gemachten Erfahrungen ein entschiedenes Uebergewicht gaben, mußte, um allen Mißhelligkeiten vorzubeugen, bei Verschiedenheit der Ansichten, das Schiedsrichteramt übernehmen.

Auf diese Weise bildete sich eine Art Klub in seinem Hause, dem nichts fehlte, als eine bestimmte Absicht zu verfolgen und sich als Verein einzurichten. Davor aber hütete sich Bonhardt. „Wir sind“, sprach er, „als Freunde beisammen und bedürfen keiner andern Einrichtung als den ernstlichen Willen, uns gegenseitig zu belehren, zu achten und zu lieben, wie es allen Menschen geziemt.“

So hatten sie es zwei Jahre getrieben, als ein neuer Gegenstand ihre Tätigkeit in Anspruch nahm. ‚Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet von David Friedrich Strauß‘, war im Buchhandel erschienen und vielfältig gelesen mit den sonderbarsten Urteilen, bald gänzlich verdammt, bald in den Himmel gehoben, verbreitet worden. Es konnte nicht fehlen, daß ein solches Buch in einer Gesellschaft, die sich höhere Philosophie zur Aufgabe ihrer Unterhaltungen gemacht, großes Aufsehen erregen mußte. Aller Ansichten schienen sich verändert zu haben, Mythologie wurde bei den Meisten, wenn sie keine andere Aussicht mehr fanden, das Losungswort. Bonhardt selbst, dessen Schiedsrichteramt ihn oft darüber zu sprechen nötigte, konnte, ungeachtet er dem Inhalt des Buches nicht beistimmte, der Bündigkeit desselben nichts anhaben. In solcher Verlegenheit sprach er: Wir sind zu schwach, diesen Berg zu

übersteigen; ich muß Hilfe suchen, wo sie allein zu finden ist, bei dem Manne, der mich schon einmal aus der Finsternis gezogen. Er schrieb den andern Tag an seinen Freund und bat ihn, ihm zur Beurteilung des benannten Buches einen sicheren Leitfaden zu reichen, und ihm überhaupt zu sagen, auf welchem Grundgesetz der Inhalt der Bibel beruhe. Nach einigen Tagen erhielt er folgende Antwort:

Geliebter Freund!

‚Das Leben Jesu, kritisch beleuchtet von D. Fr. Strauß', ist ein Buch, das lieber nicht hätte erscheinen sollen. Um Ihnen dies klar vor Augen zu stellen, erlauben Sie mir, von der gewöhnlichen Briefform abzugehen und Ihnen meine Ansichten paragraphenweise vorzulegen.

1.

Wenn der Glaube einigen Wert hat und den Menschen zum Göttlichen hinzuziehen fähig ist, so ist es höchst unrecht, ihm dieses Glück zu rauben und ihn fast mit Gewalt aus der Ewigkeit in die rauhe Zeitlichkeit zu stürzen. Man muß sich wundern, wie die heutige Geistlichkeit, deren unerläßlichste Pflicht es wäre, den Glauben zu wecken, zu fördern und zu unterhalten, ihre Zweifel so öffentlich zur Schau stellen und dadurch ihren hohen Beruf um

den kostbarsten und sichersten Schmuck bringen mag. Solcher Art Bücher, wie das vorliegende, wenn sie auch auf Wahrheit sich gründeten, taugen nicht für die Menge, um so weniger, wenn ihr Inhalt auf falschen Ideen und Prämissen beruht, die auch kein Körnchen reiner Gotterkenntnis und wahrer Theologie in sich tragen.

2.

Doktor Strauß hat nach vielen Zitaten und Zergliederungen des Naturalismus, Rationalismus und Supernaturalismus noch ein Viertes, die Mythe, als unfehlbares Auslegungsmittel der Bibel aufgestellt, und meint dadurch alle Begebenheiten und Wunder des Alten und Neuen Testaments erklären zu können. Der Naturalismus, wie Ihnen bekannt ist, will alles auf natürlichen Wegen schauen, und was davon abweicht, ist ihm Erdichtung und Lüge. Der Rationalismus leugnet keine Begebenheit, aber modelt sie nach Gesetzen der Vernunft, erklärt für Geschicklichkeit oder Täuschung, was nicht in seine Logik taugt, setzt hinzu, wirft hinweg und drechselt solange, bis es mit den Gesetzen des schulgerechten Denkens übereinstimmt. Dem Supernaturalismus ist alles buchstäbliche Wahrheit, und je wunderbarer, desto besser, weil im Grade der Wunderbarkeit

einer Sache auch die Verdienstlichkeit des Glaubens wächst. Was tut die Mythologie? werden Sie fragen. Diese hält, nach Dr. Straußens Definition, den Kern der Erscheinungen und Geschichten für Wahrheit, behauptet aber, das Unbegreifliche und Wunderbare sei durch die Sagen der Nachkommen hinzugetan worden. Dieses Fremde und Wunderartige löst sie vom Kerne ab und gibt nach Straußens Ansicht die reine Wahrheit.

3.

Ich habe oben von falschen Grundlagen gesprochen, auf welchen der Inhalt des Buches beruht, und es ist schwer zu begreifen, wie dem Verfasser und seinen Anhängern die Schwäche seiner mythischen Grundlagen entgehen konnte. Etwas von angeknüpften Sagen entkleiden, ist doch beinahe dasselbe, als wenn wir eine Sache vermöge der Vernunft durch Zusätze und Hinweglassung schulgerecht machen. Ein solches mythologisches Verfahren ist Rationalismus unter anderer Form. Da nun Doktor Strauß den Rationalismus als unzulänglich bezeichnet, so hat er seinem Werke selbst das Urteil gesprochen. Weder Naturalismus, Rationalismus, Supernaturalismus noch Mythe reichen hin, den Geist der Bibel zu erklären, es muß noch ein Fünftes geben, welches

dieselbe in ihrem ganzen Umfange sowohl als Geschichte, Moral und Gotteslehre umfaßt; dann ist sie durch die Probe bestätigt, alle Parteien können sich einander nähern und mit vereinten Kräften zu einem Ziele wirken.

4.

Um bei einer Sache von solcher Wichtigkeit, wie die gegenwärtige theologische Krisis, folgerecht zu Werke zu gehen, muß untersucht werden: welches Interesse die Menschen an solchen Zwistigkeiten nehmen? ob sie dabei beteiligt sind, und welche ihrer Wünsche, Hoffnungen und Bedürfnisse gefährdet werden? Die Antwort ist nah. Die Untersuchung liefert bei jedem Menschenkind ein schnelles und sicheres Resultat. Der Mensch will leben. Sein Leben zu bewahren, zu verlängern, zu stärken, es durch das Grab zu führen, ist ein Drang, der tief in Jedes Herzen liegt; und wenn heilige Bücher etwas leisten sollen, müssen sie zur Realisierung dieses unendlichen Triebes beitragen; wenn Schriftsteller sich an die Auslegung genannter Bücher wagen, müssen sie diesen Kern darin suchen, ihn der Menge immer klarer vor die Augen zu stellen trachten, damit das, was vorher nur Ahnung, Wunsch und Hoffnung war, zum Glauben und endlich zur Gewißheit werde.

5.

Unsterblichkeit ist des Menschen Wunsch und Ziel, und, wenn sie zu erringen ist, sein heiligster Beruf. Mit Schauder denkt er an den Tod, mit Entzücken gibt er sich der Hoffnung auf Unsterblichkeit hin. Jenseits des Grabes erblickt er seine Heimat, seinen Zufluchtsort aus den Stürmen der Zeit, das Land seiner seligsten Ahnungen, die Befriedigung der innigsten Wünsche, kurz, Ruhe und Zufriedenheit, verbunden mit der höchsten Freiheit des Willens. Mit welchem Namen soll man diesen Seelenzustand des Menschen bezeichnen? Wo findet sich eine Kraft, die dem unbesiegbaren Triebe, der Liebe zum Leben das Gleichgewicht hält? Und ist es etwa verwerflich, das, was wir als das Höchste erkennen, durch Gesetze der Natur notwendig erkennen müssen, zu wünschen, zu hoffen und endlich zu glauben? Ist es zu tadeln, wenn wir, um zur Gewißheit zu kommen, uns abmühen, wie der arme Mann, der durch harte Arbeit seine Familie vor dem Hungertode bewahrt, sich abmüht? Sterben ist gräßlich, und je mehr wir die Fülle des Lebens begreifen lernen, desto unerträglicher ist der Gedanke eines ewigen Todes. Nehmt dem Biedermann die Aussicht zur Unsterblichkeit, und alle Reize des Lebens verlieren sich, sein Edelmut ist ein handwerksmäßiger Tribut ohne

Lohn, ohne Zuversicht und Stärkung; dem Unglück weiß er keine Waffe mehr entgegenzusetzen, im Glücke aber wird er schwindelnd, weil ihm der Haltpunkt seines Daseins entrückt ist. Die Idee der Unsterblichkeit macht den Menschen zum Menschen, der Glaube an sie ist ihm, wenn er Mensch bleiben und nicht zum Tiere werden soll, so notwendiges Bedürfnis als Speise und Trank dem Körper.

6.

Wir sind auf den Punkt gekommen, wo ein Naturbedürfnis uns lehrt und Gesetze vorschreibt. Aus diesem Grunde muß es Lebensgesetze geben, die unter dieser Notwendigkeit stehen und zur Befriedigung jenes Bedürfnisses die Mittel zeigen. Wo sind nun solche Gesetze? etwa in einer Wissenschaft? Gewiß nicht. Kann die Vernunft, auf welcher jede Wissenschaft ruht, abstrakte Schlüsse machen, um uns hierin zu befriedigen? Ebensowenig. Zwar glauben die Gelehrten, die Vernunft selbst sei das unsterbliche Teil, und werde, wenn die Entscheidung naht, schon für sich selbst sorgen; doch sie vergessen, daß im Schlafe, in Fieberkrankheiten und bei einem Glase Wein mehr, die Vernunft nichts mehr von ihnen und sie nichts mehr von der Vernunft wissen. Oder glauben sie vielleicht, im Tode, im ewigen

Schlafe, werde die Vernunft wieder erwachen und mit erneuter Kraft tätig sein? Hieße das nicht auf folgende Art schließen: — der Springbrunnen mit gehörigem Druck des Wassers springt hoch — ist der Druck schwach, springt er minder hoch; — wenn man ihm aber einmal das Wasser nimmt und die Röhren zerbricht, dann wird er erst recht hoch springen?

7.

Wir sehen, wie unfruchtbar die berührten Regionen für den Endzweck unserer Wünsche sind. Wir müssen einen neuen Weg einschlagen, um die Sehnsucht unseres Herzens zu stillen. Der Supernaturalismus macht den Glauben zur unerläßlichen Bedingung, aber auf eine Art, die den Ansprüchen des freien Willens widerstrebt. Auch wir machen den Glauben zur Grundlage, zum bessern Wissen zu kommen. Es zeigen sich demnach zweierlei Arten von Glauben, welche, da nur einer auf den rechten Weg führt, notwendig durch bestimmte Merkmale unterschieden sein müssen. Der Supernaturalismus glaubt an ein Reich der Gnade, wo man dem Einen viel, dem andern wenig, dem Dritten gar nichts gibt, den Vierten aber mit aller Fülle überschüttet. Die Willensfreiheit ist ihm ein Frevel, weil Alles, was Gott gibt, aus besonderer Huld geschieht. Er

betrachtet diesen gleich den Königen der Erde, die ihre Günstlinge haben, denen sie hundertfältige Gnaden erweisen, indessen die andern leer ausgehen. Gott ist ihnen zwar Vater, aber ein solcher, der ungleiche Teile macht, und vorenthält und austeilt nach Willkür. Es ist überflüssig, hierüber weiter zu sprechen. Der wahre Glaube darf die Freiheit nicht verlieren, er muß zur Erkenntnis dringen und an ihrer Besitznahme nie verzweifeln dürfen, wenn sie auch noch so fern läge.

8.

Erkenntnis muß uns werden, wenn wir über unsere Bestimmung beruhigt sein sollen. Erkenntnis muß uns zu teil werden können, wenn der Mensch vom Schöpfer, der alles ins Vollkommene gesetzt, nicht verkürzt sein soll. Wahre Erkenntnis verzichtet auf zeitliches Wissen, sie dringt in die Ewigkeit und sieht sich dort um, welchen Anteil der Mensch an ihr habe.

9.

Unsterblichkeit ist. Sie ist des Menschen Ziel, aber auch zugleich das größte Wunder der Schöpfung. Wunder nenne ich sie, weil sie dem Gang der Natur, wenn auch nur scheinbar, widerspricht und mit gewöhnlichen Denkkräften nicht begriffen und zergliedert werden kann. An Unsterblichkeit, an das

größte Wunder, glauben selbst die Gelehrten, die Geringern aber halten sie für unmöglich. Sie spielen mit der Achse des Rades, den Umkreis und die Spaichen leugnen sie. Wer nicht an geistige Wirksamkeit glaubt, glaubt auch nicht, und wenn er es mit Eiden bekräftigte, an Unsterblichkeit. Unsterblichkeit, als das größte Wunder, nebst allen biblischen und unerklärbaren Erscheinungen gründen sich auf höhere Naturgesetze, deren Erkenntnis in unsern Tagen nicht mehr gesucht, sondern als Beschränktheit eines unmündigen Zeitalters verleugnet werden.

10.

Die Bibel nennen wir die heilige Schrift. Heilig ist dem Menschen das, was seine innigsten Wünsche und Hoffnungen umfaßt. Höheres gibt es nichts für ihn als das Bewußtsein eines unvergänglichen Lebens. Die Bibel muß aus diesem Grunde, wenn sie sich als heiliges Buch bewähren soll, diese Interessen berühren und den Weg zur Befriedigung zeigen. Schon aus diesem Gesichtspunkte kann sie weder natural, rational, supernatural, noch mythisch ausgelegt werden. — Sie ist das Gesetz des Lebens, versinnbildet durch historisch-symbolische Erscheinungen, die uns auf den Geist dieses Gesetzes aufmerksam machen, um durch praktische Uebung auf eine gleiche Stufe zu kommen.

11.

Die Bibel als Gesetz ist zugleich Geschichte. Aus Gesetz und Geschichte entspringt die Moral. Die Bibel muß nach diesem in dreifacher Richtung betrachtet werden, wenn wir sie ganz überschauen und die mannigfaltigen Lichtpunkte, die in ihr enthalten sind, in uns aufnehmen wollen. Die Geschichte ist ein Beleg der Wirksamkeit des Gesetzes, die Moral wird durch Geschichte und Gesetz zur notwendigen Bedingung, weil die erste gesellschaftliche Einrichtungen und Tugenden berührt, das Gesetz aber ohne Moral nicht erkannt und erfüllt werden kann.

12.

Das Gesetz ist es, welches zwischen Rationalismus und Supernaturalismus inne liegt und uns den Geist der Bibel zeigt. Es versteht sich von selbst, daß hier von keinem willkürlichen Gesetze, wie wir im gewöhnlichen Leben erblicken und durch das Gedächtnis erlernen, die Rede sei; hier gilt es Gesetze der Natur, die unabänderlich und ewig sind, wie die Gesetze der Harmonie, der Farben, der Schwerkraft und Kugelbewegung. Hier sollen wir die Wechselwirkung zwischen Materie und Geist, zwischen Form und Gott, zwischen Streben nach Freiheit und deren Besitz erkennen lernen. Es ist eine

Aufgabe praktischer Natur, zu deren Lösung wir die Fähigkeit besitzen, ohne Uebung aber mit den glänzendsten Verstandskräften nichts erringen.

13.

Die Weisen der frühesten Zeiten hatten einen Kanon entworfen, in welchem sich die Vollkommenheiten der menschlichen Natur vereinigten. Zeugung, Wachstum im Mutterleibe, Geburt, leibliches Gedeihen, Anlage, Erziehung und Lehre, Leben und Sterben wurden hiebei in Anschlag genommen, und je näher ein Mensch diesem Ideal, dem kanonischen Gesetze, kam, desto seliger fühlten sich jene und priesen Gott, der seine Herrlichkeit, sein Licht und sein Wort im Menschen zu offenbaren schon von Ewigkeit her beschlossen und ihn zu seinem Sohne erkoren hatte.

14.

Dreierlei Arten Kinder Gottes stellt der Kanon auf:

1) solche, die ohne leibliche Eltern durch Einwirkung des göttlichen Geistes auf weiche, einen Uterus bildende Erde ans Licht treten;
2) die durch ein Weib ohne Beimischung des Mannes geboren werden;
3) Kinder natürlicher Eltern, die durch sich selbst und die Kraft des Geistes den Messias in sich

erzeugten und durch die Wiedergeburt zu Söhnen Gottes sich erheben.

Von allen drei Arten liefert die Bibel uns Beispiele und nennt sie zum Unterschiede von den gewöhnlichen Menschenkindern, Kinder Gottes. Um letztere sammelt sich die Gemeinde, die durch den Glauben an das kanonische Gesetz teil an den Verheißungen, welche die Kinder Gottes schon diesseits erfüllt sehen, zu nehmen hoffen. Auf solche Art bildet sich eine Kirche, ein Reich Gottes, das fern von finstern Dogmen, nur den höhern Gesetzen der Natur gehorchend, alle in sich vereinigen und zur Unsterblichkeit führen kann.

15.

Jene geistigen Heroen haben nicht nur für die sichtbare Welt, sondern auch für ein höheres, für das Reich der Engel und Heiligen ihren Kanon, ihre Ideale gebildet. Sie erkannten keinen leeren, unbelebten Raum in der Schöpfung. Vom Tiefsten bis zum Höchsten sahen sie eine ununterbrochene Stufenleiter, deren Anfang und Ende zwar in die Unendlichkeit reichen, aber dennoch in unabänderlichem Gesetze sich bewegend, erforscht und erkannt werden können. Sie sprachen: Gott, der zwischen dem Wasser und über dem Wasser eine Feste ge-

gründet, hat alle Grundkräfte seiner Schöpfung durch Festen geschieden und ihnen die unabweichbaren Wege ihrer Wirksamkeit vorgezeichnet. Im Wasser kann der Mensch, auf trockener Erde der Fisch nicht werden und wohnen. Alles hat seine angewiesene Sphäre und jeder Stoff kann als Zeugungsbehälter für lebendige Gattungen dienen. Tief unter der Erde, sogar in Felsen, wo der beschränkte Menschenverstand keine Möglichkeit einer Einwirkung des Lichts, eines Einatmens der Luft, einer Bewegung, oder eines Mittels sich zu nähren erblickt, finden sich lebende Tiergeschlechter. In der Materie, in den rohesten, härtesten uns sichtbaren Stoffen fangen die Wunder des Lebens an und enden erst im Lichtmeere des Allmächtigen, dessen belebender Glanz alle Weltsysteme umgibt. Erde und Wasser sehen wir bewohnt mit lebendigen Geschöpfen; haben wir einen Grund zu schließen, in den Regionen der Luft und des Lichtes herrsche der Tod? Erde und Wasser sind durch eine Feste geschieden, ebenso Wasser und Luft. In einem nicht zu berechnenden Umfang schwimmt letztere über der Erde, und wird durch eine sichere Feste vom Lichtkreis, wie die Luft vom Wasser und das Wasser von der Erde, geschieden. So bilden sich Kreise auf Kreise, Festen auf Festen bis zum Höchsten, zum Allerheiligsten Gottes, wo die Licht-

kreise aller Himmelskörper sich begegnen, ineinander fließen und auf diese Art die Schöpfung zu einem unermeßlichen Ganzen verbinden. In jenen reinern Elementen waren, ehe die Erde sich bevölkerte, schon Geschöpfe vorhanden, die aus dem reinsten Aether gebildet und frei vom Druck der Sterblichkeit, nur den höheren Einflüssen sich öffnen und die Heiligen Gottes, die sich vom Staube der Erde befreien, jubelnd unter sich aufnehmen.

16.

Noch eines Reiches, das dem Reiche des Lichts entgegenstrebt und seine Ausbreitung hindert, des Reichs der Finsternis, der Hölle, erwähnt die Bibel. Es ist nicht von Gott erschaffen, sondern erzeugt durch die Sünde, die aus dem freien Willen, dem höchsten Gute vollkommener Geschöpfe, entspringt. Der freie Wille kann wählen, Gutes oder Böses, Leben oder Tod. Die Sünde ist demnach die Folge der erhabensten Eigenschaft vernünftiger Wesen, weil nur diese dem ewigen Gesetz entgegen auf selbst bezeichnetem Wege zu wandeln beschließen können. Engel sind gefallen, Menschen sind gefallen und immer größer wird das Reich der Finsternis, bis einst eine neue Weltordnung eintritt und das Wort Gottes unter den Menschen wieder erkannt und durch alle Länder gehört wird.

17.

Diese wenigen Linien sind der Grundriß der Bibel. Wer nur eine Linie wegstreicht, hat die Bibel zerstört. Sie sind die Pfeiler des alten und neuen Bundes, von denen keiner entfernt werden darf, ohne das Ganze in Trümmer zu stürzen. Sie sind das Gesetz, wovon Christus selber sagt, wer nur das geringste desselben auflöst, ist des ewigen Feuers schuldig. Was wäre die heilige Schrift ohne Adam, den erstgeborenen, vom Satan verblendeten Sohn Gottes? ohne ihn, den Vater einer zahlreichen gottgeweihten Nachkommenschaft? Was wäre sie, ohne Moses und die Propheten? Was ohne die Geisteskraft Christi, womit er Krankheiten heilete und Stürmen gebot? ohne seine Weisheit, womit er sich mit dem Vater verband und alles, was war und sein wird, entschleiert erblickte? Sie wäre das unvollkommenste Buch, das wir vom Altertum ererbt hätten; ein Chaos von Lehren und Geschichten, aus denen niemand weder Heil noch Licht schöpfen könnte. Jeder Unbefangene wird die Unzulässigkeit auch nur der geringsten Reform der Bibel einsehen und gezwungen werden, sie entweder gänzlich zu verleugnen, oder in ihrem ganzen Umfange anzuerkennen.

18.

Alles bis jetzt Gesagte ist hehr und erhaben und dazu geeignet, uns mit der Ewigkeit vertraut zu machen, aber der eigentliche Beweis der Unsterblichkeit mangelt ihm noch. Da ich überzeugt bin, daß Sie diesen selbst finden werden, oder schon gefunden haben, so schweige ich hievon und füge nur noch bei, daß der Mensch sich durch denselben zur obersten Stufe erheben und im Glanze der ewigen Majestät sich sein zukünftiges Leben selber gründen kann.

Nehmen Sie, was ich geschrieben, als geprüfte Wahrheit. Manches wird Ihnen zwar fremd scheinen, doch Zeit und ruhiges Nachdenken werden Sie zur Ueberzeugung führen. Niederreißen ist leicht, wiederaufbauen schwer, darum hüten Sie sich vor dem Irrtum, als dem Uebel, dessen Folgen sich nur langsam wieder gut machen lassen. Leben Sie wohl und nehmen Sie die Versicherung unwandelbarer Liebe und Freundschaft.

* *
*

Bonhardt las den Brief und ward von dem Inhalt so überrascht, daß er über den Eindruck, den er auf seine Freunde machen werde, in Zweifel geriet. Er ließ acht Tage vorübergehen, ehe er sie vom Empfang desselben in Kenntnis setzte, und erst,

als sie in ihn drangen, seinen Lehrer zu mahnen und um Antwort zu bitten, rückte er mit dem Dokument heraus und sprach: „Hier ist die Aufklärung, allein die darin enthaltenen Grundsätze weichen so sehr von allen bisherigen Bibelauslegungen ab, daß ich Bedenken trug, sie Ihnen mitzuteilen. Doch in der Ueberzeugung, Ihr ruhiger Sinn und Ihre Liebe zur Wahrheit werde Sie von voreiligen Urteilen zurückhalten, will ich meine Zweifel unterdrücken und Sie ersuchen, die Antwort mit gehöriger Aufmerksamkeit anzuhören."

Er las den Brief langsam und mit dem Ausdrucke, den die Wichtigkeit des Inhalts erheischte, vor. Schon während des Lesens äußerte sich die Stimmung der Gesellschaft, doch bei den Paragraphen über Unsterblichkeit gaben mehrere ihr Wohlgefallen laut zu erkennen. Unter den letzten Paragraphen herrschte eine Stille, als wollte man die Pulsschläge des Herzens zählen. Bonhardt hatte zu Ende gelesen und kein Laut ließ sich hören. Ein unwillkürliches Erstaunen schien Alle ergriffen zu haben. Endlich unterbrach ein Mitglied der Gesellschaft, ein Geistlicher, das Stillschweigen und sprach: „Ich bewundere dieses Schreiben, wie ich noch nie etwas bewundert. Sein Inhalt weist der Bibel den Standpunkt an, der ihr gebührt, indem

er sie auf den Gipfel alles Wissens und Könnens stellt. Ein Arzt, auch Mitglied der Gesellschaft, äußerte: der Mann, der den Brief geschrieben, macht wenig Umstände; die Scheinwahrheit verachtend, geht er der Sache an die Wurzel und beweist, daß es so sein müsse. Ein Dritter fuhr fort: Es ist der Geist der Bibel, der aus dem Schreiben geistermäßig spricht und uns auf die Probe stellt, ob wir sie leugnen oder mit all ihren Rätseln und Wundern glauben wollen. Ein Fünfter pries die Paragraphen, die sich über die Unsterblichkeit aussprechen. Ein Sechster fühlte sich glücklich, sich der Mitgliedschaft der Kinder Gottes würdig machen zu können. Ein Rechtsgelehrter, der schon längst gern gesprochen hätte, fiel dem Obigen mit folgenden Worten in die Rede: „Der Briefsteller behandelt Himmel und Hölle, Erde und Sterne, Engel und Teufel mit einer Sicherheit, wie wir, auf einer Landkarte uns umsehend, von fremden Ländern sprechen. Allein ich muß gestehen, seine Ansichten sind so kühn, daß ich zweifle, ihm folgen zu können.“

„Warum sollten wir ihm nicht folgen können?“ erwiderte eines der Mitglieder. „Der Mensch kann vieles, wenn er Mut besitzt; dieser darf uns, da wir Männer sind, nicht fehlen. Nur muß ich bitten, die Sache nicht mit Anhörung des Briefes abgetan

zu halten. Nein, der Gegenstand muß erwogen, reiflich erörtert und in seine Grundbestandteile aufgelöst werden; darum schlage ich vor, in unseren Zusammenkünften einen Paragraphen nach dem andern zu besprechen, zu untersuchen, und wo wir uns zu schwach fühlen, die Wahrheit zu finden, unseren Freund Bonhardt zu bitten, uns mit seinen Erfahrungen zu Hilfe zu kommen."

Alle unterstützten diesen Vorschlag und baten Bonhardt, bestimmte Tage festzusetzen, an welchen sie sich zu diesem Zweck um ihn versammeln könnten. Er willigte in dieses Begehren und lud sie, solange nicht anders beschlossen werde, wöchentlich zweimal, Montag und Donnerstag abends, zu sich ein. Sie dankten für diese Willfährigkeit und trennten sich, jeder über den Inhalt des Briefes nach seiner Weise nachdenkend.

Zweites Kapitel.

Erörterung des Briefes.

Erster Abend.

Als die Gesellschaft sich am bestimmten Abend versammelt hatte, äußerte sie den Wunsch, den ersten Paragraphen des Briefes noch einmal zu hören. Bonhardt las ihn vor und forderte die Mitglieder auf, ihre Ansichten darüber auszusprechen. Der Rechtsgelehrte nahm das Wort und ließ sich folgendermaßen hören:

„Der gelesene Paragraph macht es den Geistlichen zur Pflicht, den Glauben zu wecken, zu fördern und zu unterhalten. Nun fragt es sich, ob blinder oder Vernunftglaube darunter verstanden sei. Im ersten Falle kann ich meine Zustimmung nicht geben, weil blinder Glaube sich nicht mit der Freiheit des Menschen verträgt. Im zweiten Falle bitte ich um Belehrung, inwieweit es der Vernunft gestattet sei, sich mit Glaubenssachen zu beschäftigen.“ Bonhardt erwiderte:

„Blinder Glaube ist für die Menschennatur erniedrigend, dessen ungeachtet oft unentbehrlich. Wer sich nicht zur Erkenntnis erheben kann, muß sich mit dem Glauben begnügen. Glaube aber und Erkenntnis, wenn das Höchste, Gott und Ewigkeit das Ziel ihrer Tätigkeit ist, führen beide zum Leben. Der Glaube ist ein Gefühl, und als solches, wenn es nicht durch Wissensdünkel unterdrückt worden, beherrscht es die menschliche Natur so vollkommen, als die Erkenntnis. Wie der Verliebte dem Zuge seines Herzens unfreiwillig folgen muß, so kann auch der zum Glauben Erweckte dem Drange des Gemüts nicht widerstehen. Vernunftglaube aber gleicht einer Vernunftheirat, wo die Beteiligten, Ausnahmen abgerechnet, nie das Glück der Ehe in vollem Maße empfinden."

„Wenn aber", entgegnete jener, „die Neigung der Liebenden gegen die Vernunft streitet?" „Dann mag es", erwiderte Bonhardt, „die Liebe ausgleichen; und wahrlich! ihre Kraft ist vermögend, die Hütte zum Palaste und die Einöde zum Paradiese umzuschaffen." — „Ich bin besiegt", sagte der Obige, und huldigte dem Gefühl des Glaubens, wie der Liebe.

Durch das Gleichnis zwischen Vernunftheirat und Vernunftglaube wurde die Sache Allen klar, und sie freuten sich, unter einem so einfachen Bilde

sich deutlich vorstellen zu können, was durch manches hierauf Bezug habende Buch nicht erreicht wird. Sie betrachteten das Gleichnis von allen Seiten, suchten die Uebereinstimmung in jeder Beziehung zu erforschen, und kamen zum Resultat, daß, wenn der Glaube als Gefühl in der menschlichen Natur vorhanden sei, gegen die Behauptung des ersten Paragraphen nichts eingewendet werden könne.

Bonhardt sprach auf diese Bemerkung: „Der Glaube ist ein Gefühl, wie der Trieb zur Gattin. Wenn die Volljährigkeit eintritt, so äußert sich dieser. Wenn wir durch den Anblick der Schöpfung Gottes Allmacht bewundern lernen, wenn wir hingezogen werden, das Verhältnis zwischen uns und dem Schöpfer, sei es durch Wort, Schrift oder eigene Forschung, zu erkennen, so ist der Trieb des Glaubens erwacht, und wohl jedem, der in dieser Lebenskrisis sein Gefühl bewahrt; er geht sicheren Schrittes durch die Stürme der Welt und baut auf die Kraft der Ewigkeit, an welche sein Herz ihn bindet."

Alle stimmten diesen Ansichten bei. Nur konnten sie sich nicht erklären, daß der Glaube, wenn er als lebendiges Gefühl im Menschen wirkt, zu solchen Greueln, wie die Geschichte häufig zeigt, verleiten könnte. Bonhardt erwiderte:

„Gerade dieses beweist, daß er als Gefühl in uns

herrscht. Zu welchen Extremen, zu welchen Freveln verleitet die Gattenliebe? darum ist, wenn das Gefühl in seine Rechte eintritt, die Vernunft notwendig, um die Ausbrüche desselben zu zügeln und auf der Bahn festzuhalten, die uns zum Glück und Lebensziel führt."

„Wir sind befriedigt!" riefen Alle, und Bonhardt trug den zweiten Paragraphen vor. Nach einer kurzen Pause verlangte ein Doktor der Rechte, reich an Glücksgütern und Lebenserfahrungen, zu sprechen und begann:

„Naturalismus, Rationalismus und Supernaturalismus sind die Lebensabschnitte des größeren Teiles der Menschen. Ich selbst sehe in diesen drei Benennungen die Geschichte meines bisherigen Daseins vor mir. Vielleicht dient es zur Verständigung, solche zu hören, darum bitte ich für einige Augenblicke um Aufmerksamkeit."

„Ich bin der Sohn sehr braver, streng-religiöser und frommer Eltern. Sie gaben sich Mühe, mich in diesem Geiste zu erziehen, um mich, wie mein Vater sich ausdrückte, vor der Versuchung der Welt sicherzustellen. Es gelang ihnen auch, solange ich in ihrer Nähe weilte; kaum aber war ich der Aufsicht entledigt, so zerriß ich den Zaum mechanisch gelernter Grundsätze und übergab mich, zwar ohne

mich gänzlich wegzuwerfen, der Herrschaft der Sinne. Künste und Wissenschaften, Natur und Religion schienen mir nichts anderes als Mittel, die kreatürlichen Genüsse zu veredeln, um ohne Unterbrechung und Erschlaffung schwelgen zu können. Ich war Naturalist im strengsten Sinne des Wortes, und gefiel mir in dem Bewußtsein, Gott selbst in den Kreis sinnlicher Eindrücke zu ziehen und zu begrenzen. Lange Jahre eilte ich von Genuß zu Genuß, und würde nicht aufgehört haben, hätte mich nicht Ueberdruß und endlich ein Gefühl von Scham über die Geringfügigkeit meines Lebens befallen. Ich ging mit mir zu Rate und sagte: Nicht die Sinnenwelt, sondern die Vernunft muß den Lauf der Tage ordnen, sonst schwimmen wir auf einem Meer ohne Kompaß und Anker. Meine Eltern waren indes, ohne meinen Abfall von ihren Lehren erfahren zu haben, gestorben. Zum erstenmal dachte ich seit langer Zeit wieder an sie und ihre Ermahnungen, allein ich merkte bald, daß diese mit der Vernunft ebensowenig, als mit meinem früheren Betragen, sich vereinigen lassen. Ich blieb lange unschlüssig, aber endlich war ich genötigt, mich der Führung der Vernunft zu übergeben und aus ihr die Lehren für die Zukunft meiner Tage zu ziehen. Es ging vortrefflich. Alles, was ich hörte und sah, unter-

warf ich meiner Kritik, und kam dahin, wo ich alle Nebel durchdrungen zu haben wähnte. Aber sonderbar, mit der Sicherheit, alles mit der Schere der Vernunft zu zerschneiden, verlor ich die Wärme meines Herzens und mit ihr die Reize des Lebens. Was ist das? frug ich jetzt. Ist etwa der Mensch nicht dazu bestimmt, glücklich zu sein? Wer soll ihm zum Glück verhelfen, wenn die Vernunft es nicht kann? Die Vernunft ist zu kalt für Glückseligkeit! rief ich aus. Sie ist zwar ein hohes Gut der Menschennatur, durch sie ward uns der freie Wille zuteil, aber sie ist auch zugleich die gehorsame Dienerin unserer Launen und Schwächen, unserer Begierden und Leidenschaften. Die Vernunft muß zu Gott sich wenden und seine Erkenntnis gewinnen, sprach ich auf einmal überrascht zu mir selber. In diesem Gebiet kann sie nicht ausarten und zu keinem Uebel verführen. Nun glaubte ich, das Ziel einer edleren Tätigkeit gefunden zu haben. Aber bald sah ich mich auch hierin betrogen. Wohin mein kritisches Auge sich wandte, erblickte ich bedeutungslose Formen und Vorschriften, und die Gebräuche der Religion lösten sich in Phantasiebilder auf, worin ich keinen Zusammenhang und Inhalt erblickte. Der Mensch ist ein armes Geschöpf, dachte ich jetzt wehmütig; seine besten Kräfte werden stumpf, wenn er sich in die

Höhe, zu etwas positiv Heiligem erheben will. In diesen Augenblicken fing ich an, meine Eltern um ihren frommen Sinn, der sie so glücklich gemacht, zu beneiden. Könnte ich eine solche Gemütsstimmung erringen, seufzte ich oft aus tiefster Seele, dann wäre ich reich und stände nicht da wie ein Blinder, der seinen Wegweiser verloren. In diesem Zustand verlebte ich unruhige Tage und wurde nach und nach, ohne es selbst genau zu wissen, Pietist, oder wie es andere nennen, Supernaturalist. Meine Eltern, sprach ich jetzt oft, hatten recht: frommer Glaube allein führt zum wahren Glück. Seit dieser Zeit schloß ich mich Gesellschaften an, die mit der Stimmung meines Herzens harmonierten, und fand anfangs Nahrung und Erbauung; doch bald verschwand der Heiligenschein: das Gebundensein an einzelne Sätze, die Verdienstlichkeit des blinden Glaubens wurden mir zur Last, und ich warf diesen Stab, ohne Hoffnung, einen anderen zu finden, mit dem festen Entschlusse von mir, lieber gar nichts zu besitzen, als mit unrechtem Golde zu wuchern. In diesem Zustand lernte ich Herrn Bonhardt kennen, er zog mich in diese Gesellschaft und hier hoffe ich endlich den Standpunkt zu gewinnen, der mich von allen Zweifeln befreit."

Alle hatten mit Aufmerksamkeit zugehört und

dankten für den Bericht, der in einem Bilde Naturalismus, Rationalismus und Supernaturalismus praktisch dargestellt. „Wer gibt uns jetzt eine Belehrung der von Doktor Strauß in Anwendung gebrachten Mythe?“ frug ein Mitglied der Gesellschaft. Bonhardt meinte, da Mythologie überall behandelt und gelehrt werde, sei es überflüssig, hier darüber zu sprechen. „Und doch muß“, sprach Kaufmann Glump, „darüber gesprochen werden, um uns im Lauf der Erörterung vor Mißverständnissen zu bewahren. Darum erlaube ich mir die Frage: Was ist Mythologie?“

Bonhardt: Eine Lehre der Kräfte des Urgeistes und der Natur, versinnbildet durch Namen und Personen, die man Götter nennt.

Glump: Warum wird der Name Mythologie der Bibel nicht beigelegt?

Bonhardt: Weil sie nicht personifiziert, sondern alles, was ist und war und sein wird, als Ausfluß einer einzigen Kraft, eines einzigen Gottes betrachtet.

Glump: Doch hat sie denselben Zweck wie jene.

Bonhardt: Nicht anders, nur in einfachern und näher liegenden Formen. Sie ist das erste geschriebene Buch, welches die Erkenntnis des Schöpfers und seines Geistes nicht in mythologischen, sondern geschichtlichen Bildern überliefert. Und

darum kann sie unter keine der oben genannten Rubriken, am allerwenigsten in die Klasse mythologischer Bestimmungen gebracht werden.

Glump: Auf diese Weise hätte jedes Volk in seiner Mythologie eine Art Bibel oder Gotteslehre?

Bonhardt: Gott ist ewig, ist allgegenwärtig, und darum muß jedes Volk die Mittel besitzen, ihn zu erkennen. In unserer Zeit ist nur die Frage, wo die besten Mittel zu finden seien, und da zeigen sich in Christus und Israel die sichersten Wege.

Glump: Ich verstehe. Nur der Form, nicht dem Wesen nach sind die Menschen hierin geschieden, und unter jeder Form, oder auf jedem von Urvätern bezeichneten Pfade läßt sich das Ziel erreichen?

Bonhardt: Können Sie von der ewigen Liebe und Gerechtigkeit Gottes auf etwas anderes schließen?

Glump: Nein, wahrlich nein. Ich danke Ihnen für diese Belehrung, um so mehr, da es mich schon manchen Kampf gekostet, wenn man mir diktatorisch zu beweisen suchte, nur auf einem Wege sei das Ziel zu erringen.

Alle Mitglieder stimmten mit dieser Aeußerung überein und beschlossen, zum dritten Paragraphen überzugehen. Er wurde vorgelesen und mehrere Stimmen erhoben sich, darüber zu sprechen.

Der Geistliche, der vermöge seiner ruhigen Beurteilungsgabe das Wort behielt, äußerte sich folgendermaßen:

„Die von Doktor Strauß aufgestellten Grundlagen sind falsch und müssen es sein, sonst wären wir genötigt, uns jedes höheren Schmuckes zu entledigen und alle Lehren von Heiligkeit und geistiger Freiheit als Sagen zu betrachten. Was besitzen wir für Beweise einer höheren Bestimmung, wenn man uns die Krone eine göttlichen Zeugung nimmt und die Menschennatur, wie die der Pflanze und des Tieres, allein unter die Einflüsse sichtbarer Elemente stellt. Auf ungewöhnliche Art muß der Mensch geworden sein, Ungewöhnliches muß er erfahren haben und Ungewöhnliches ihm noch bevorstehen, sonst taugt er nicht in Regionen, wo man sagen kann, er sei erlesen, die Herrlichkeit Gottes zu erkennen und vor dem Throne des Ewigen sie immer in erneutem Glanze zu schauen. Die Vernunft reicht nicht hin, dieses verständlich zu machen, ebensowenig mythologische Bilder: und wenn man vollends das, was wir von unsern Vätern ererbt, ins Reich der Sagen und Fabeln überträgt, so besitzen wir gar nichts mehr, woran sich Ahnung, Hoffnung und Glaube halten könnten."

„So ist es", fiel Bonhardt in die Rede. „Göttliche

Wahrheiten lassen sich nicht demonstrieren, sie müssen errungen werden. Eben darum, weil Doktor Strauß alles auf Spekulation baut, selbst seine Mythe nur auf Schlußfolgerungen beruht, so wäre es Zeitverlust, ferner darüber zu sprechen. Ich trage daher darauf an, für heute die Erörterung zu schließen und uns im Gefühl eines lebendigen Glaubens weder durch Naturalismus, Rationalismus, Supernaturalismus noch Mythe verblenden zu lassen."

Alle gaben ihre Zustimmung und freuten sich im Voraus der nächsten Zusammenkunft.

Zweiter Abend.

Zur gehörigen Stunde waren Alle versammelt und nachdem Bonhardt sie auf die Wichtigkeit des vierten Paragraphen aufmerksam gemacht, las er ihn vor.

„Jetzt wirds Ernst", sprach Kaufmann Glump, und bat, ja recht gründlich zu Werke zu gehen. Alle waren derselben Ansicht, und ein Magistratsmitglied begann die Erörterung mit folgenden Worten:

„Der Briefsteller gibt zu untersuchen, welches Interesse die Menschen an theologischen Streitigkeiten nehmen, ob sie dabei beteiligt, und welche ihrer Wünsche, Hoffnungen und Bedürfnisse ge-

fährdet seien. Er gibt die Antwort im Namen der Menschheit selbst und spricht aus, was Jeder in seinem Innersten fühlt und denkt: Der Mensch will leben, sein Leben durchs Grab führen; in diesem Wunsch, Sehnsucht möchte ich es nennen, begegnen sich Alle und erlangen die Ueberzeugung, daß sie eines Stammes, eines Sinnes und Kinder eines und desselben Vaters sind."

Ein Anderer benützte die augenblickliche Pause, die jetzt entstand, und sprach: „Der Mensch will leben, dieser Wunsch ist in eines Jeden Herz geschrieben und wir können uns dessen durch keine Entsagung, selbst beim Druck des Unglücks nicht entledigen." Ein Dritter äußerte:

„Es ist ein eigenes Ding um das Leben des Menschen. Manchmal scheinen wir es nicht zu achten, aber zu gewissen Zeiten, besonders in Augenblicken der Gefahr, gibt sich die Liebe zu demselben auf eine Art kund, daß wir sie deutlich als den Grundtrieb unseres Daseins anerkennen müssen. Alle andern Bedürfnisse, Begierden und Leidenschaften schweigen in solchen Momenten und der Lebenstrieb beherrscht uns so allgewaltig, als wäre außer unserer Persönlichkeit nichts in der Schöpfung vorhanden, das einigen Wert hätte. Ich glaube, wenn dieses Gefühl durch mannigfaltige Hemmungen

und Zweifel seine Stärke nicht verloren hätte, müßte die Menschheit auf einem Standpunkt stehen, wo jeder die Notwendigkeil in sich fände, für ein solches höchstes Ziel, das sich als Bedürfnis zeigt, zu leben, und die Quellen, woraus Unsterblichkeit fließt, wieder zu suchen und für sich und andere zu öffnen."

Eines der Mitglieder, dem dieser Vortrag nicht ganz zu gefallen schien, entgegnete: „Was unser Freund über die Liebe zum eigenen Leben gesprochen, mag gut sein, aber sie als den Grundtrieb unseres Daseins, als das Bedürfnis, das nur durch Unsterblichkeit befriedigt werden kann, zu betrachten, klingt so egoistisch, daß ich mich dieser Ansicht nicht unbedingt übergeben möchte. Gibt es nicht Augenblicke, wo höhere Gefühle es uns zur Pflicht machen, das Leben aufs Spiel zu setzen? Darf der Soldat im Sturme der Schlacht an sein Leben denken? Wird der Edle, der bei Feuersgefahr ein Kind aus den Flammen holt, die Gefahr um sein Leben noch messen? Die Behauptung, die Liebe zum eigenen Leben sei Bedürfnis, sei Naturgesetz, kann in solchen Momenten keine Bestätigung finden."

„Sie haben recht", erwiderte Bonhardt; „und Ihre Bemerkungen verschaffen Gelegenheit, die Sache auch von einer andern Seite zu beleuchten. Es gibt Augenblicke, wo das eigene Leben den Wert

zu verlieren scheint und nur im Hinblick auf Andere noch geachtet wird. Wer in den Strom springt, einen Sinkenden zu retten, tut es um den Preis des Lebens zu erhöhen. Der Soldat im Sturme der Schlacht steigert das Gefühl durch den Zauber der Ehre; dem Hilfsbedürftigen beizustehen, mutig zu bleiben im Kampfgetümmel sind Einsätze in die große Lotterie der Unsterblichkeit, wo man des Gewinns sicher sein darf."

„Es gibt demnach eine Tugend", sprach der Rechtsgelehrte, „die nicht auf Menschensatzungen, sondern auf Gesetzen der Natur beruht?" — „Wer wird das leugnen?" gab Bonhardt zur Antwort. „Wodurch unterscheidet sich", frug ein anderer, „wahre Tugend und Scheintugend?" — „Wo die Natur gebietet", sprach Bonhardt, „ist wahre Tugend; wo das Herkommen oder öffentliche Ehre ins Spiel kommt, ist Scheintugend."

„Wir sind befriedigt", äußerten Alle. Der Geistliche aber fuhr fort: „Der Naturmensch ist heilig, der Weltmensch ist es nicht. Dem ersten wird Unsterblichkeit, der andere vergeht zu Staub. Lassen wir den vierten Paragraphen und gehen zum fünften über, um in der Anhörung desselben neue Lichtpunkte zu gewinnen, die Bahn zur Unsterblichkeit zu sehen." Bonhardt las. Die Gesellschaft hörte mit großer Aufmerksamkeit und beim Schluß schien

Jeder seine Gedanken darüber äußern zu wollen. Ein Geschäftsmann erbat sich die Erlaubnis zu sprechen und äußerte sich folgendermaßen:

„Mit Schaudern denkt der Mensch an den Tod! Mit Entzücken gibt er sich der Hoffnung auf Unsterblichkeit hin. In diesen zwei Sätzen ist die Quintessenz und das Ziel unseres Strebens, unserer Wünschen und Pflichten enthalten. Furcht vor dem Tode und Sehnsucht zum Leben diktieren die Moral, und in der wildesten Freude ertönt die Mahnung sich nicht ganz sinken zu lassen. Und daraus geht hervor, daß der Mensch für das Jenseits geboren, die Fähigkeit besitzen müsse, sich dazu, wie für seine weltlichen Berufsgeschäfte, vorzubereiten."

Ein Anderer fuhr fort: „In diesem Paragraphen ist nicht nur von Unsterblichkeit im Allgemeinen, sondern von der Art und Weise, wie sie sich einstellen werde, die Rede; durch sie gewinnen wir die Heimat, den Zufluchtsort aus den Stürmen der Zeit, das Land der seligsten Ahnungen, die Befriedigung der innigsten Wünsche, kurz Ruhe und Zufriedenheit, verbunden mit der höchsten Freiheit des Willens und des Geistes. Eine solche Aussicht kann unser Gemüt erwärmen und uns zu einigen Opfern bewegen. Nur derjenige, der da weiß, was er für Lohn empfängt, unterzieht sich der Arbeit; wer aber

vertröstet wird auf ein Glück, das man nicht kennt, das keinen Namen hat und höchstens im trägen Beschauen einer ewigen Herrlichkeit besteht, wird nie sich recht ermuntert fühlen, wird nie gewaltsam sich zusammennehmen, um ein ihm unbekanntes und ungenanntes Gut zu erringen."

Ein anderes Mitglied entgegnete auf diesen Vortrag: „Ich finde es zu gewagt, den Zustand des künftigen Lebens unter Vorstellungen irdischer Verhältnisse bringen zu wollen. Nicht die Kreatur von Staub, nur der Geist kann in die Ewigkeit eingehen. Sein Wesen aber ist, nach allem, was wir hören und wissen, ganz anderer Natur als das Sinnenleben. Es muß demnach ein ganz neuer, noch nicht geahnter Zustand eintreten, wenn er den Anforderungen des Geistes in seiner Einfachheit ensprechen soll."

Bonhardt, an den diese Bemerkung gerichtet gewesen zu sein schien, antwortete: „Wenn ein ganz neuer, nicht geahnter Zustand eintritt, dann haben wir keinen Teil daran, und die Hoffnung auf Unsterblichkeit wird ein Problem, das sich für das Ganze, aber für uns, als ein eigenes Ich, nicht auflöst. Unsere Gedanken und Gefühle, unsere Hoffnungen und Wünsche, unser Glaube und dessen Erfüllung, unser Lieben mit allen Wonnen der

Befriedigung müssen wir mit hinüber nehmen, dann ist die Bedingung eines wahrhaft ewigen Lebens erfüllt."

„So ist es, so muß es sein", sprach der Rechtsgelehrte. „Was nützt uns das Licht, wenn es zerflattert? Was hätten wir von dem Geiste des Lebens, wenn er sich wieder im großen Lichtmeere zerteilte? Er bestände freilich fort, aber nicht für uns, nicht für unsere Freuden und Empfindungen. Alles, alles muß uns bleiben, auch der freie Wille, wie der Briefsteller sagt, darf nicht mangeln, sonst werden wir geistige Maschinen, dienend einem Gesetze, das unser Leben zwar vermehren, aber auch vernichten kann."

Mehrere Mitglieder fanden diese Bemerkung zu grell, sogar, wie einige sich ausdrückten, unchristlich, und es entspann sich eine allgemeine Debatte. Vielen leuchtete es nach und nach ein, daß das Eingehen in einen ganz neuen Zustand unsere Individualität, unser Ich vernichten hieße. Andere aber konnten mit dieser Idee lange nicht ins Reine kommen. Bonhardt äußerte sich bei solchen Zweifeln: daß mit dem Verlust des Gedächtnisses unsere ganze Existenz schon aufgehoben wäre und wir in solchem Falle nicht mehr sagen könnten, wir hätten das Leben bewahrt, er behauptete ferner, alle Verhältnisse unseres jetzigen Fühlens, Denkens und Handelns werden und müssen sich dort noch lebendiger und

schärfer darstellen, dann nur sind wir gerettet, dann war das diesseitige Leben die Zeit des Säens für jenseitige Freuden oder Leiden.

Diese Wendung hatte einen neuen Gesichtspunkt, die Sache zu betrachten, eröffnet, ohne die gehörige Ueberzeugung zu verbreiten. Man sprach hin und her, so daß es den Anschein gewann, als würde man sich niemals verständigen. Der Geistliche, der seine Beredsamkeit beinahe erschöpft hatte, sprach mit fester Stimme: „Gänzliches Vergessen ist Tod; geschärftes Gedächtnis für alles, was wir getan und unterlassen, ist erhöhtes Leben. Auf diese beiden Wahrheiten gründen sich die Gesetze desselben und die Notwendigkeit der Tugend.“ Dieser Ausspruch entschied. Jeder sah ein, daß ohne Erinnerung an das diesseitige Leben, das jenseitige nicht als eine Fortsetzung desselben zu betrachten sei. Man gab sich zufrieden, und Bonhardt las den sechsten Paragraphen.

Der Rechtsgelehrte, der an der gesetzlichen Form desselben Wohlgefallen gefunden, eröffnete die Erörterung, indem er sprach: „Gesetze sind vorhanden, das ist nicht zu leugnen. Wer nur einigermaßen mit Aufmerksamkeit den Gang der Natur betrachtet, dem wird es klar, daß durch die ganze Schöpfung eine unabweichliche Notwendigkeit herrscht. Dieses

erwägend, stellt sich, insofern der Mensch auch unter dieser Notwendigkeit steht, ein Bedürfnis her, das, wie jedes Streben der Naturkräfte, auch befriedigt werden muß. Es fragt sich nur, ob die Unsterblichkeit unter die Rubrik solcher notwendigen Gesetze zu bringen ist und dadurch als Bedürfnis bezeichnet werden kann."

„Es ist ein Bedürfnis", sprach Kaufmann Glump mit erhobener Stimme. „Niemand kann den Durst nach ewigem Leben unterdrücken; und wer ihn nicht endlich zu stillen sucht, verschmachtet wie der Wanderer in der Wüste und stirbt lebendigen Leibes, indem er mit dem Verlust der Anwartschaft auf die Ewigkeit, die Menschenwürde und die Lust des Lebens verliert."

„So ist es", sprach Bonhardt. „Das Bedürfnis, an Unsterblichkeit zu glauben, hat sich erwiesen; unsere Sache ist jetzt, die Gesetze kennen zu lernen, unter deren Befolgung die Befriedigung sich findet. Vernunft und Gelehrsamkeit führen nicht zum Ziele, wie wir aus dem Gleichnis des Springbrunnens sehen. Wir müssen demnach harren, bis ein neuer Weg sich öffnet, wo wir die Wahrheit ohne fremden Schmuck erblicken und in ihrem reinen Spiegel uns als Gottesteil betrachten können. Doch für heute genug! Was noch dunkel ist, werden die folgenden Paragraphen sicherlich hell machen." Man trennte

sich und sah mit Freuden der folgenden Zusammenkunft entgegen.

Dritter Abend.

Kaum hatte die Gesellschaft sich versammelt, als der siebente Paragraph vorgelesen wurde. Die Neuheit des Weges, die der Briefsteller zur Erreichung seines Zweckes darin einschlägt, spannte Aller Aufmerksamkeit in hohem Grade. Der Rechtsgelehrte nahm, nach Anhörung desselben sogleich das Wort und sprach:

„Wenn ich sagte, der Inhalt dieses Paragraphen habe mich nicht überrascht, müßte ich lügen. Hier wird der erste Knoten, der uns an freier Untersuchung hinderte, zerhauen. Bisher waren wir durch den Glauben einer allzugroßen Entfernung von Gott, oder durch dessen willkürliche Einwirkung auf unsere Schicksale gebunden; nun aber gewinnen wir Freiheit nicht nur im Denken und Wollen, sondern auch im Glauben an ihn. Freilich mag es schön sein, in einem Reich der Gnade zu leben, wenn man gerade unter die Begünstigten gehört, denen ohne Mühe das Glück in den Schoß fällt. Allein eben dieses Reich, so viele daran hängen und

Gott durch den Glauben an dasselbe zu ehren meinen, streitet gegen alle Begriffe von Gerechtigkeit. Kein Vater darf ungleiche Teile machen. Jedem Kinde muß er, wenn er gerecht sein will, das volle Erbteil geben. Wenn dort Einer ohne Verdienst mit Stärke und Weisheit ausgerüstet wurde, indessen ich in Schwäche und Finsternis schmachtete, hätte ich da nicht recht, über Verkürzung zu klagen? Wer nach der Nähe Gottes ringt, gewinnt sie; wer aber mit trägem Glauben und demütigen Gebärden auf Gnade hofft, geht leer aus. Hierin liegt die Freiheit, auf welche der Briefsteller hinweist, wenn er sagt: Der wahre Glaube darf die Freiheit nicht verlieren; er muß zur Erkenntnis dringen."

Vielen wollte eine solche Freiheit nicht einleuchten. Besonders schwer fiel es ihnen, Gott aller Gnadenspendung zu entäußern, da wir gerade in der Idee einer unerschöpflichen Gnadenquelle beinahe die erhabenste Eigenschaft Gottes erblicken. „Wie kann man", sprach Kaufmann Glump, „die Güte und Gnade eines Mächtigen höher preisen, als wenn man von ihm sagt, er sei auch gegen Unwürdige gütig und gnädig? Und dieses schönste aller Merkmale von unendlicher Liebe sollte in Gott nicht zu finden sein?" Die Blicke aller Anwesenden waren auf Bonhardt gerichtet und erwarteten von ihm

Aufklärung über die vorgelegte Frage. Er bedachte sich einige Augenblicke und frug:

„Was würden Sie von einem Vater sagen, der sich alle Mühe gäbe, seine Kinder gut zu erziehen und zugleich so viel Vermögen zu erwerben, sie anständig versorgen zu können?"

Glump: Ich würde ihn gerecht nennen.

Bonhardt: Nicht auch gütig? oder gnädig?

Glump: Auch das.

Bonhardt: Worin läge die Gerechtigkeit und worin die Gnade?

Glump: Die Pflichterfüllung gründet sich auf Gerechtigkeit; wenn jene aber aus Liebe geschieht, auf Gnade.

Bonhardt: Das Vermögen des Vaters, im Falle er es nicht gebraucht, gehört nach dem strengsten Rechte den Kindern: also kann hier von Gnade nicht die Rede sein.

Glump: Wenn Pflichterfüllung die Gnade ausschließt, so haben Sie recht. Allein der Vater kann auch mehr als seine Pflicht tun, und in diesem Falle ist er gnädig.

Bonhardt: Wer kann, wenn es um die Sorge der Seinigen oder auch Anderer sich handelt, sagen, hier hört die Pflicht auf. Ich setze den Fall, ein Vater besäße von Geburt aus schon so viel Ver-

mögen, daß er nichts mehr zu erwerben brauchte; was müßte ein solcher tun?

Glump: Seine Kinder, wie der Obige, versorgen.

Bonhardt: Gleiche oder ungleiche Teile machen?

Glump: Es versteht sich, gleiche.

Bonhardt: Wenn aber eines durch geschwächte Gesundheit oder Mangel an Talent mehr bedürfte als die andern?

Glump: Dann wäre es Pflicht, eine Ausnahme zu machen.

Bonhardt: Ich meine, hier wäre die Gelegenheit, Gnade auszuteilen.

Glump: Ganz recht.

Bonhardt: Wenn aber die andern Kinder dagegen wären?

Glump: Dann müßte der Vater sein Ansehen gebrauchen.

Bonhardt: Und sich mit seinen Kindern entzweien? etwa Prozesse anfangen?

Glump: Ich weiß nicht, wie da anders zu helfen wäre.

Bonhardt: Stellen wir uns einen Vater vor, der so unermeßliche Reichtümer besäße, daß keines seiner Kinder je imstande wäre, seinen Anteil gänzlich in Empfang zu nehmen, viel weniger zu benützen.

Glump: Dann brauchte er keinem mehr als dem andern zu geben.

Bonhardt: Und die gleiche Teilung, was wäre sie, Gnade oder Gerechtigkeit?

Glump: Gerechtigkeit.

Bonhardt: Und könnte der Vater jemals in die Lage kommen, gnädig sein zu müssen?

Glump: In diesem Falle niemals.

Bonhardt: Und sind Sie imstande, sich Gott anders vorzustellen, als im Besitze solcher unermeß-lichen Güter, wovon die Kinder nicht den million-sten Teil zu benützen fähig sind?

Glump: Ich kann nicht Nein sagen.

Bonhardt: Und was hat das Kind eines solchen reichen Vaters zu tun?

Glump: Sich des Vaters würdig zu machen, seine Erkenntnis zu suchen, um fähig zu werden, von seinem Erbteil so viel als möglich in Besitz zu nehmen.

Bonhardt: Kommt hier irgendwo Gnade oder Gunst ins Spiel?

Glump: Bis jetzt nicht. Aber die richtige Erkennt-nis zu erlangen, wäre doch gewiß die höchste Gnade?

Bonhardt: Jedes Kind hat unter den Kost-barkeiten seines Erbteils einen Brunnen der Weis-heit, aus welchem alle Erkenntnis fließt.

Glump: Demnach hätten wir uns nur an das Erbteil zu halten?

Bonhardt: So ist es.

Glump: Doch wo bleibt die Liebe, die Gott an den Menschen und den Menschen an Gott bindet?

Bonhardt: Gott hat dem Menschen Alles, was er besitzt, aus Liebe gegeben, der Mensch hat empfangen und ist dadurch aufgefordert, zu lieben.

Glump: Die Sache klingt so natürlich und ist doch so schwer zu fassen! warum?

Bonhardt: Wir sind gewohnt, mit den Sinnen tätig zu sein, aber nicht mit dem Geist. Wenn wir uns auch einmal vornehmen, geistig zu arbeiten, so gebrauchen wir Federn und Papier, um die Hauptsätze bis zum Endurteil nicht zu vergessen und immer vor Augen zu haben.

Glump: Wie ist da zu helfen?

Bonhardt: Gott in dem Erbteil, das er uns schenkt, kennen zu lernen, so daß unser Gefühl es ausspricht: Gott ist der ewige, gütige Geber und Vater.

Glump: Auf welche Art ist es möglich, durch Erkenntnis des Erbteils Gott selbst erkennen zu lernen?

Bonhardt: Durch die Vorstellung, daß Gott sich dem Menschen durch seinen Geist selbst gegeben hat.

Glump: Ich bin befriedigt und werde diesen Gedanken in mir lebendig zu erhalten suchen.

Vonhardt: Dann werden Sie zur Freiheit des Lebens gelangen. Mystische Gebundenheit des Glaubens führt zur Engherzigkeit und Härte; der Vernunftglaube zum Egoismus und zur Gottesleugnung; der freie lebendige Glaube sucht Befriedigung durch Erkenntnis geistiger Kräfte. Er fürchtet das Licht nicht, sondern erwartet von ihm Aufklärung und Wahrheit über die wichtigsten Verhältnisse des Daseins und über den Standpunkt der geistigen Wirksamkeit des Menschen in Beziehung auf Gott.

Alle schienen über den Inhalt des siebenten Paragraphen im Reinen zu sein und schickten sich an, den achten zu hören. Er wurde vorgelesen und sie staunten über seine Kürze und Gediegenheit.

Der Geistliche war der erste, der das Stillschweigen brach und sagte: „Dieser Paragraph klingt wie ein Orakel, und es ist schwer, etwas darüber zu sprechen. Erkenntnis muß uns werden, wenn wir über unser Schicksal beruhigt sein sollen. Erkenntnis muß uns zuteil werden können, wenn wir nicht verkürzt sein sollen. Sind diese Sätze so unwiderruflich, daß auch nicht der geringste Einwurf gemacht werden kann? Man sollte es meinen, und doch sind es

leere Sätze, wenn nicht durch Erfahrung selbst die Probe gemacht ist. Wo finden wir aber die Probe? und auf welche Art kann sie geliefert werden?"

Da Jener nicht weiter reden zu wollen schien, so fuhr Bonhardt fort: „Sie haben recht, die Probe muß uns die Richtigkeit der angeführten Sätze zeigen. Der Briefsteller gibt am Schluß des Paragraphen den Weg dazu an, indem er sagt: Wahre Erkenntnis ist kein zeitliches Wissen: sie dringt in die Ewigkeit und sieht sich dort um, welchen Anteil der Mensch an ihr habe. Hier tritt uns wieder die Notwendigkeit einer Erkenntnis des ewigen Lebens entgegen, weil wir ohne Gewißheit desselben keine Zufriedenheit gewinnen können. Gehen wir daher auf den neunten Paragraphen über, in welchem Andeutungen geschehen, die schon einen Teil des Vorhangs, hinter welchem die Wahrheit verborgen ist, lüpfen." Er las ihn und fuhr sogleich selbst zu sprechen fort:

„Hier treten wir in eine Wunderwelt, die aber, wie die sichtbare Schöpfung, nach reinen Naturgesetzen sich bewegt, und ihre Erscheinungen und Erzeugnisse liefert. Unsterblichkeit heißt es in dem Paragraphen, ist des Menschen Ziel, aber auch das größte Wunder der Schöpfung, an das jedoch selbst die Gelehrten glauben. Es ist überflüssig, zu bemerken, wie inkonsequent es ist, das Schwerste

zu glauben, das minder Schwere aber für unmöglich zu halten. Hier handelt es sich hauptsächlich darum, wie Unsterblichkeit sich mit dem Gange der Natur vereinigen und das Wunderbare sich unter notwendige Gesetze bringen lasse."

Der Rechtsgelehrte erwiderte hierauf: „Unsterblichkeit muß sein, und darum ist sie kein Wunder. Unsterblichkeit muß auf unabänderlichen Gesetzen der Natur ruhen, die sich selber ausüben, wie das Küchlein aus der Schale springt, sonst ist sie unmöglich und auf Hypothesen gegründet, die wie der Rauch im Winde sich zerteilen und verlieren."

Der Geistliche begehrte zu sprechen und fuhr folgendermaßen fort:

„Um bei der Untersuchung des vorliegenden Gegenstandes einige Resultate zu erzielen, müssen wir uns über den Begriff Wunder verständigen. Wunder heißt im gewöhnlichen Leben die unmittelbare Einwirkung Gottes auf den Gang der Natur, auf die Schicksale ganzer Völker sowohl, als einzelner Menschen, veranlaßt durch den Willen Gottes, oder durch Wunsch und Bitte eines Volkes, einer Gemeinde oder eines Menschen. Da Gott keine Willkür ausübt, sondern seinen Willen als unabänderliche Gesetze in die Natur gelegt hat, so fällt sein Einfluß in Beziehung auf solche Wunder von

selber weg, und wir haben uns nur nach der Erkenntnis jener Gesetze umzusehen, unter denen solche wunderähnlichen Erscheinungen erfolgen können."

„Es gibt Dinge in der Natur, die sich mit gewöhnlichem Maßstabe nicht messen lassen. Wir müssen dem Worte Wunder für unsere Forschungen eine richtigere Bedeutung geben und sagen: „Wunder sind solche Erscheinungen, deren Ursprung und Ursache man im allgemeinen nicht kennt. Dem gemeinen Mann ist der Umlauf der Erde um die Sonne und die Drehung um die Achse ein Wunder. Vielen sind die Wirkungen der Elektrizität, des Galvanismus und Magnetismus übernatürliche Dinge. Nach dieser Art, die Wunder zu betrachten, stoßen wir den Supernaturalisten nicht gänzlich zurück, indessen wir der Vernunft nicht nur ihre Rechte nicht schälern, sondern ihr noch ein neues Feld der Tätigkeit öffnen. Freilich mag es nicht leicht sein, auf so wenig betretenem Wege die sicheren Spuren zu finden; aber zu schließen, wir haben das Zenit alles Wissens erreicht, ist zu gewagt, zu anmaßend, um so mehr, da selbst in unsern Tagen naturhistorische Kräfte zum Vorschein kommen, deren Vorhandensein wir in unserer Jugend auf Tod und Leben geleugnet hätten. Wer hätte dem Dampfe des Wassers eine solche Gewalt und Anwendung zugetraut? Wer

hätte sich vor fünfzig Jahren träumen lassen, eine ganze Stadt durch Gas beleuchtet zu sehen? Welche Entdeckungen sind auf dem Gebiete der Astronomie gemacht? Nein, wir sind noch nicht im Zenit des Wissens, und es ist voreilig, Kräfte zu leugnen, die wir in unserer Beschränktheit noch nicht zu begreifen imstande sind."

Bonhardt, um die Unterredung folgerecht zu leiten, nahm jetzt das Wort und sprach:

„Da wir über den Begriff Wunder einig sind, so fragt es sich, ob Unsterblichkeit von irgendeiner Erscheinung des Wunderbaren übertroffen werde, und ob wir berechtigt seien, sie als das höchste Resultat der uns bekannten Schöpfungskraft zu betrachten. Wenn Sie mir einige Augenblicke Ihre Aufmerksamkeit schenken, werde ich versuchen, Ihnen über diesen Punkt die möglichst deutliche Aufklärung zu geben."

„Der Ausgang aus dem Diesseits ins Jenseits entzieht sich dergestalt der äußeren Anschauung, daß Keiner sagen kann, so oder so geschieht es, auf diese oder jene Weise geht der Mensch in das Ewige über. Aller Sichtbarkeit entzogen, muß diese Handlung vor sich gehen und kann uns nichts hinterlassen, als das kalte, starre Bild des Todes. Jede andere Erscheinung, die wir im Gebiete des Wunderbaren erblicken, trägt noch irgendwo ein Zeichen sinnlicher, sichtbarer Ein-

wirkung, seien es Gebete, Gebärden oder Berührungen, wodurch die Resultate erzielt werden, an sich. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, müssen wir die Unsterblichkeit, das allen Beobachtungen und Vorstellungen entzogene Ereignis, als das höchste Wunder erklären."

„Man hat in neuerer Zeit die Wunder Christi, namentlich seine Heilungen durch Worte, Berührungen und Anhauchen, in das Reich der Fabeln oder durch schwache Geister erfundener Märchen gezogen, und nicht bedacht, daß Er hauptsächlich dadurch seine innere, hohe Geisteskraft an den Tag gelegt. Vor ganz Judäa hat er es gezeigt, daß der Mensch die Ein- und Ausflüsse des Lebens nicht nur auf sich allein, sondern auch auf Andere in Anwendung zu bringen fähig und zu einer freieren Tätigkeit als das gewöhnliche Leben bietet, berufen sei."

„Der Mensch ist dazu gebaut, alles, was um ihn weht, einzuatmen. Doch nicht nur die Nase, nein, alle Sinnen und Organe, die Poren, die durch die Haut, sogar durch die Knochen gehen, sind zu dieser Tätigkeit bestimmt, und atmen ununterbrochen feinere, mit ihrer Lage und Eigenschaften übereinstimmende Luft ein, und nähren sich damit zu einem höheren Leben. Da, wo die Poren sich schließen und das Ein- und Ausatmen gehemmt wird, entstehen Schmerzen und Krankheiten. Nun ist bekannt, daß,

wenn die Hand eines Gesunden den kranken Teil des Leidenden berührt, der Schmerz, wenigstens für Augenblicke, aufhört. Nehmen wir an, es habe Einer das Ein- und Aushauchen durch die Hand kunstmäßig geübt, lege sie auf die kranke Stelle eines Andern; werden nicht durch das Eindringen dieses Hauchs die vorher geschlossenen Poren sich öffnen, ihre Tätigkeit wieder beginnen und auf diese Art die Schmerzen verschwinden? Stellen wir uns zu diesem Behuf einen Menschen, sogar einen Gottmenschen vor, der gesund an Seele und Leib, unverdorben durch die Einflüsse der Zeit, die durch Ueppigkeit, Falschheit, eitle Lehre und schädliche Genüsse die Menschennatur schwächen, stellen wir uns einen solchen vor, dessen Inneres in allen Teilen seine Kräfte empfindet und sie Andern, vermöge jenes lebendigen Hauches mitzuteilen versteht, so müssen Wirkungen erfolgen, die Jedem unbegreiflich und von dem Schöpfer unmittelbar bewirkt erscheinen."

Die Gesellschaft hatte erstaunt diesen Vortrag angehört. Selbst als Bonhardt schwieg, konnten sie ihrer Verwunderung keine Worte geben. Endlich sprach der Geistliche: „Es gibt eine höhere, eine göttliche Naturlehre, zu welcher Sie uns den Eingang gezeigt. Ich anerkenne, wenn auch noch schwankend, die göttliche Kraft des Menschen und

bedaure nur, daß man uns so selten und so spät erst damit bekannt macht."

Alle teilten die Empfindungen des Geistlichen und beendigten heute die Unterhaltung voll Freude und Dankbarkeit für die empfangenen Aufschlüsse über die wichtigsten Eigenschaften der menschlichen Natur.

Vierter Abend.

Kaum war die Gesellschaft versammelt, so kam der zehnte Paragraph zum Vortrag. Er wurde ohne besonderes Interesse angehört, und darum sah sich Bonhardt genötigt, über seinen Inhalt sich genauer zu erklären. Er begann:

„Wir hören im Leben das Wort heilig sehr oft, ohne über den wahren Sinn desselben nachzudenken. Wir sprechen von den Heiligen Gottes, Gott selbst nennen wir heilig. Heilig sind dem Menschen oft Gegenden, Namen und sogar Erinnerungen. Nun fragt es sich: kommt das Prädikat heilig bestimmten Begriffen und Gegenständen zu, oder beruht es auf individuellen Gefühlen und Vorstellungen jedes Einzelnen? Manchem ist etwas heilig, dem Andern nicht. Gott, das Allerheiligste, wird von Vielen nicht für heilig gehalten. Der

Begriff heilig bezieht sich demnach mehr auf uns selbst, als auf ein Objekt. Das, was unsere teuersten Interessen berührt, ist uns heilig, ohne Rücksicht auf das Urteil Anderer. Fragt man nun: was ist nicht nur dem Einzelnen, sondern der ganzen Menschheit heilig, so ist die unumwundene Antwort: die Sicherheit des Lebens, mit einem Wort, Unsterblichkeit."

„Die Bibel heißt man die heilige Schrift. Um diesen Namen zu verdienen, muß sie Mittel enthalten, unsere heiligsten Wünsche zu befriedigen. Ist dieses der Fall, so ist es unrecht, sie nur als ein Kommentar moralischer Grundsätze, religiöser Gebräuche und Vorschriften zu behandeln, weil sie in jenem Falle als Gesetzbuch vor uns liegt, in welchem die Bedingungen und Grundzüge der Unsterblichkeit enthalten sind. Aus diesem geht hervor, daß die Bibel weder rational, supernatural noch mythisch, sondern nur praktisch, durch Ausübung ihrer Lebensgesetze, ausgelegt werden kann."

„Um hierüber zu einer deutlichern Ansicht zu kommen, müssen wir den wesentlichen Unterschied zwischen Kunst und Wissenschaft hervorheben und in ihrer Vergleichung die richtige Vorstellung suchen."

„Das Wesen der Wissenschaft ist Theorie und Anwendung zugleich, indem sie durch Begründung

ihrer Gesetze erfüllt wird. Die Kunst steht in Hinsicht der Ausübung über der Wissenschaft, weil sie diese nur als Mittel gebraucht, dem Flug der Begeisterung nachzuhelfen und zugleich gehörige Schranken zu setzen. Der Künstler muß weit über der Schule stehen, so, daß man in seinen Werken weder Theorie noch Regel mehr wahrnimmt. Die Wissenschaft beschäftigt Verstand und Vernunft, die Kunst versinnbildet beide, um auf das Gefühl, die eigentliche Lebensquelle des Menschen, auch geistig zu wirken. Nun fragt es sich, unter welche Kategorie die Ausübung biblischer Gesetze zu bringen sei? — Der Zweck der Religion ist nicht, Verstand und Vernunft zu bereichern, sondern das Gemüt zu veredeln und für die Einflüsse Gottes und der Ewigkeit empfänglich zu machen. Darum kann die Bibel nie wissenschaftlich, wohl aber als Resultat einer höhern, göttlichen Kunstkraft behandelt, besprochen und zur Anschauung gebracht werden."

Viele Mitglieder äußerten ihre Zweifel über diesen Ausspruch. Gewohnt, Verstand und Vernunft als die höchsten Potenzen menschlicher Vollkommenheit zu betrachten, schien es ihnen eine Entwürdigung der Bibel, sie in die Klasse von Kunstwerken zu stellen. Der Geistliche äußerte seine Meinung hierüber unumwunden, und sprach: „Kunst-

werke sind Geburten der Zeit, dienstbar den Launen des Beschauers wie des Künstlers, und darum kann die Bibel, als ein Ausfluß ewiger Weisheit, nie in eine Kategorie mit denselben gesetzt werden." Bonhardt erwiderte: „Die Kunst ist ewig, wenn auch Kunstwerk und Künstler vergehen. Die Weisheit ist ewig; da aber Kunstwerk, Künstler und Werkzeug hier nur Eines sind, so erhebt sich der Schüler der Weisheit über die Zeit, und geht, mit der Sache selbst sich verbindend, zur Unsterblichkeit über."

Mehreren wollte diese Behauptung noch nicht einleuchten. Der Geistliche sprach: „Nach solcher Ansicht steht die Kunst über der Wissenschaft, und wir sind genötigt, Gott selbst als Künstler zu betrachten."

„Und ist er es denn nicht?" fiel Bonhardt in die Rede. „Müssen wir ihn nicht als Baumeister der Schöpfung bewundern? steht er in dieser Eigenschaft nicht als der unerreichbarste Künstler vor uns?"

„Nicht nur den Plan oder den Riß zur Schöpfung hat er gedacht und entworfen; nein, er hat sie gebaut, sie hingestellt. Aus diesem Grunde verhält sich die wissenschaftliche Behandlung der Bibel zum erfüllten Gesetz, wie der Riß zum vollendeten Bau."

Man wußte nichts mehr zu erinnern, und erklärte den besprochenen Paragraphen für hinlänglich erörtert. Bonhardt trug den elften vor.

Der Eindruck, den dieser Paragraph hervorbrachte, war unbedeutend. Der Rechtsgelehrte sprach: „Das klingt wie Lehrsätze, und doch ist keine Lehre darin enthalten. Es ist ein Versuch, Geschichte, Moral und Gesetz unter eine Vorstellung zu bringen, ohne die Notwendigkeit dieser Vereinigung auszusprechen." Ein Anderer äußerte: „Mir kommt dieser Paragraph vor wie eine Hieroglyphe, die in der Erkenntnis der Bindungslinie die Auflösung hat." — Der Doktor der Rechte erwiderte: „Ich kann den obigen Ansichten nicht beistimmen. Geschichte, Moral und Gesetz verbinden sich auf die natürlichste Weise, und wenn Sie mir einige Augenblicke Ihre Aufmerksamkeit schenken wollen, hoffe ich, die Sache deutlich darzustellen."

„Der Paragraph sagt: Die Bibel als Gesetz ist zugleich Geschichte. Hätte der Briefsteller sich folgendermaßen ausgedrückt: Die Geschichte der Bibel enthält zugleich das Gesetz in sich, so stände der Satz unserer Begriffsart schon näher; denn in geschichtlicher Form Befehle oder Gesetze zu verbreiten, würde oft viel zweckmäßiger sein, als die trockenen, unfaßlichen Bestimmungen. Wäre jedem Gesetze, das man erteilt, zugleich eine mit demselben übereinstimmende Geschichte beigefügt, so würden es Alle, selbst der Ungebildete, leicht verstehen, und die

Anwendung von selber erfolgen. Auf diese Art vereinigten sich, wie oben gesagt, Gesetz und Geschichte auf die natürlichste Weise. Eben so nahe liegt die Anknüpfung der Moral an jene beide. Pünktliche Ausübung sowohl der Gesetze der Natur als gesellschaftlicher Anordnungen sind Moral im einfachsten Wortsinn; da nun die Geschichte uns mit den Gesetzen als Pflicht und mit der Moral als Ausübung jener bekannt macht, so sind alle drei so eng verbunden, daß uns für unsern Zweck keines fehlen darf."

„So klar der Redner vor mir sich ausgedrückt hat", erwiderte eines der Mitglieder, „so klingt es doch zu juridisch. Wir sind durch die Erörterung der frühern Paragraphen an einen gewissen Schwung, ich möchte sagen, an eine Art poetischer Darstellung gewöhnt, daß uns eine so ruhige Erklärung nicht genügen kann, und darum bitte ich in aller Namen unsern Freund Bonhardt, uns hierüber Belehrung zu geben." Bonhardt ließ sichs gefallen und begann:

„Obige Erklärung ist so klar, daß dem Wesen nach nichts mehr hinzuzusetzen ist. Nur einen Punkt erlaube ich mir noch zu berühren, nämlich, daß das Gesetz, welches wir durch die Geschichte empfangen, ohne Moral weder zu erkennen, noch zu erfüllen ist."

„Gesellschaftliche Einrichtungen bedingen auch gesellschaftliche Tugenden, die nur im Herzen, aber nie in einem Buche geschrieben sind. Die Ausübung solcher Tugenden gründen sich auf ein innewohnendes Gesetz der Menschenliebe und Sittlichkeit, die wir mit keinem andern als dem Namen Moral bezeichnen können. Der Eintritt zu diesem innern Gesetzbuch ist der erste Schritt zum eigentlichen Leben. Je mehr wir diese innere Gesetzesstimme kennen lernen, je näher wir sie den gesellschaftlichen Einrichtungen bringen, desto reiner wird unser moralischer Zustand, und desto geeigneter werden wir, die Gesetze des ewigen Richters, der in uns seine Stimme hat, zu fassen und durch ihre Erfüllung uns mit ihm zu vereinigen. In dieser Beziehung schließt sich von selber dieser Paragraph und führt uns zum zwölften über, der also beginnt: Das Gesetz ists, welches zwischen Rationalismus nnd Supernaturalismus inne liegt und uns den Geist der Bibel zeigt."

Er las ihn zu Ende und erwartete die Urteile der Mitglieder. Es dauerte nicht lange, so erhob sich Einer und sprach:

„Die Schlußerörterung des vorigen Paragraphen erklärt auch den Anfang des eben Gehörten. Wenn der ewige Richter in uns sprechen kann, so ist seine

Sprache auch das Gesetz, das durch die ganze Bibel sich kund gibt. Kein Kapitel findet sich, wo nicht Andeutungen einer Stimme sind, die aus der Ewigkeit kommt, und sich als Gesetz und Gesetzgeberin ausspricht. Auf welchen Naturgesetzen dieses beruht, kann ich zwar noch nicht ergründen, aber sie müssen vorhanden und zu erforschen sein, sonst könnte die Bibel, dieses heilige Buch, nicht mit solcher Konsequenz ihre unzähligen Erscheinungen auf dieselbe Grundursache zurückführen."

Der Rechtsgelehrte begann zu sprechen und äußerte sich: „Dieser Paragraph ist der wichtigste von allen, worüber noch gesprochen wurde. Er stellt Dinge zusammen, die dem gewöhnlichen Forscher nicht nur Greuel, sondern Widersprüche sind. Es heißt darin: „Hier sollen wir die Wechselwirkung zwischen Materie und Geist, zwischen Form und Gott, zwischen Streben nach Freiheit und deren Besitz erkennen lernen." Was hat die Materie mit Geist zu tun? Wer kann Gott unter einer Form sich denken? Welche Zwischenräume liegen zwischen Streben nach Freiheit und deren Besitz. Ich bin unfähig, diese Fragen zu beantworten und überzeugt, wenn sie zu beantworten sind, so ist es in unserer Gesellschaft nur Einer imstande; darum bitte ich in aller Namen, uns über diese Rätsel,

wenn auch keine Auflösung, doch Andeutungen zu geben.“ Bonhardt sah Aller Blicke auf sich gewendet und ließ sich folgendermaßen vernehmen:

„Ich will Andeutungen geben, so viel es meine Kraft und die Sprache zulassen. Die Zusammenstellung von Materie und Geist befremdet Sie, und doch kann die Materie nur durch Geist bewegt und in Tätigkeit gebracht und belebt werden. Wer ist vermögend, der Hand, ohne Einwirkung des Geistes, eine bestimmte Richtung zu geben? Wer kann ohne ihn einen Stein oder ein Bild meißeln oder zeichnen? Er dringt aus dem innersten Leben bis zu den rohesten Spitzen der Berührung hervor. Hier will ich noch nicht von der Einwirkung auf fremde Stoffe, auf Gegenstände außer uns Erwähnung tun; nur so viel muß ich sagen, daß die Materie, ohne geistige Einflüsse, ein roher, starrer Klumpen, ohne Erzeugungskraft, ohne Vegetation und Leben wäre.“

„Dieselbe Bewandtnis hat es zwischen Form und Gott. Wer hat die Welt erschaffen? Gott. Wo nahm er das Modell? In sich selbst. Wird, da er das Modell in sich selber nahm, nicht in jeder Form, die sich in seiner Schöpfung wahrnehmen läßt, ein Zeichen seines Wesens, seines Wortes sein?“

„Die Wechselwirkung zwischen Streben nach Freiheit und deren Besitz bedarf kaum der Erwähnung. Wird der Geist des ewigen Vaters, der ewigen Urkraft, der dem, der ihn ernstlich um tägliches Brot bittet, es gibt, nicht auch geistige Freiheit schenken, wenn die Bitte im Geiste gesprochen wird. Der Mensch kann alles erringen, wenn er sich in der Sprache des Gefühls an Gott wendet und dadurch sich mit dem Geiste verbindet, der Gott ist im Wesen des Vaters von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Alle waren hoch erfreut über diese Erklärung, und beschlossen, um den Eindruck nicht zu verlöschen, keine andere Erörterung mehr vorzunehmen. Sie bezeugten Bonhardt ihren Dank, und trennten sich in der frohen Erwartung, ein andermal wieder auf ähnliche Weise erbaut zu werden.

Fünfter Abend.

Kaum war nach vier Tagen die Gesellschaft wieder versammelt, als sie auf Vorlesung des dreizehnten Paragraphen drang. Bonhardt willfahrte ihrem Begehren und sprach, nachdem er geendet hatte:

„Was wir bisher gehört und besprochen, müssen

wir als Vorbereitung, in den Geist der Bibel einzudringen, ansehen. Jetzt tritt sie als Gesetz auf und legt uns einen Kanon vor, nach welchem wir die Erscheinungen der menschlichen Natur prüfen und zugleich bestimmen können, in welchem Grade wir dem Endzweck des Lebens getreu geblieben sind oder nicht. Es fragt sich daher hauptsächlich, ob ein solcher Kanon in der Geschichte begründet und mit welchen Mitteln unsere Vorfahren ihn zu entwerfen und ihm Anerkennung zu verschaffen imstande waren?"

„Bei allem, was der Mensch unternimmt, hat er das letzte Ziel und die möglichste Vollendung vor Augen. Zwar bleibt die Ausführung meist weit hinter seinem Ideal, dem Entwurf zurück, dessen ungeachtet kann er mit ziemlicher Gewißheit angeben, welchen Grad von Vollkommenheit sein Werk besitzen würde, wenn er mehr Uebung, mehr Fähigkeit, eine ruhigere Stimmung, mehr Beharrlichkeit und Fleiß darauf hätte verwenden können. Ein solches, ich möchte sagen philosophisch entworfenes Ziel, liefert schon viel Stoff zur Aufstellung eines Kanons; wenn wir endlich noch Gelegenheit haben, vollendete Werke zu sehen, oder in lebendigen Bildern unsere Ansichten zu läutern, so muß es uns möglich sein, einen höchsten Zustand vorzustellen und ein vollkommenes Ideal oder einen Kanon zu bilden."

So deutlich dieser Vortrag die Sache zergliedert hatte, so schien er doch bei der Gesellschaft noch nicht die gehörige Anerkennung zu finden. Einige bezweifelten die geschichtliche Begründung eines solchen Kanons. Andere meinten sogar, die ganze Sache beruhe nur auf einer beliebig entworfenen Idee, deren Realisierung in die Reiche der Phantasien gehöre. Der Rechtsgelehrte behauptete dagegen, beweisen zu können, daß die griechischen Künstler einen Kanon zur Ausführung ihrer Kunstwerke besessen. Der Geistliche, der nicht nur von der Möglichkeit, sondern auch von der Wahrheit des Gesagten durchdrungen war, sprach: „Wie können wir an einer Sache zweifeln, die sich bis auf unsere Zeiten tatsächlich fortgepflanzt hat? Noch jetzt teilt man die Bibel in apokryphische und kanonische Bücher. Woher könnte dieser Ausdruck kommen, wenn er nicht von einem uralten kanonischen Gesetze herrührte?"

Diese Frage, weil sie den besprochenen Gegenstand gleichsam vor die Sinne führte, gab den Ausschlag. Alle erinnerten sich, wie häufig sie in ihrem Leben schon von kanonischen Lehrsätzen, kanonischen Glaubensartikeln usw. gehört hatten, und gaben dem Paragraphen ihre Zustimmung. Es wurde beschlossen, den vierzehnten sich vorlesen zu lassen und aus diesem vielleicht noch deutlichere Andeutungen zu schöpfen.

Bonhardt las. Tiefe Stille herrschte beim Schluß desselben. Endlich unterbrach der Geistliche das Schweigen und sagte feierlich:

„Hier ist nichts zu fragen und zu erörtern. Dreierlei Arten Kinder Gottes schließt der Kanon in sich. Dreierlei Arten Kinder Gottes sind die Grundpfeiler der Bibel, ohne welche selbst das Christentum kein Fundament und keine Festigkeit hat."

Da keines der Mitglieder Miene machte, zu sprechen, fuhr Bonhardt fort:

„Es ist ein Gott; wer will es leugnen? Es ist Unsterblichkeit; wir alle glauben daran. Unsterblichkeit aber ist das Wundervollste der Schöpfung, und darum haben wir keine Ursache, an der Möglichkeit irgend eines biblischen Wunders zu zweifeln. Der Leib des Menschen ist nicht unsterblich; Alles, woraus er besteht, geht in die Urelemente zurück und keine Spur der vorigen Individualität ist mehr zu sehen. Unsterblichkeit wird errungen, wenn der Geist in dem Körper einen neuen, unvergänglichen Leib erzeugt, der sich mit dem Körper verbindet und seine Gefühle und Gedanken in sich aufnimmt. Je reiner und entfernter der ätherisch-geistige Leib vom körperlichen, und je roher der körperliche ist, desto unvollkommener wird die Verbindung zwischen beiden, und desto unsicherer der Zustand des ewigen

Lebens. Je vollkommener aber der ätherische neue Leib und je reiner der körperliche, desto gewisser sind wir der Vereinigung und desto bestimmter dürfen wir darauf zählen, unsere ganze Individualität hinüber zu nehmen. Stellen wir uns den ätherischen Leib als einen feinen, leichten Spiritus vor, der sich mit unreinem, dickem Wasser, dem irdischen Leibe, vereinigen soll, und wir werden uns umsonst bemühen. Der leichte Geist schwimmt oben, das Wasser bleibt unten, und wenn wir beide auf den Boden schütten, so werden wir sehen, daß sie gänzlich sich trennen und im Wasser auch nicht eine Spur von Spiritus, in diesem aber auch nicht das geringste Teilchen von Wasser zurückbleibt. Machen wir aber die Probe und verdichten den Spiritus mit substanzielleren, spirituösen Flüssigkeiten, reinigen und destillieren aber zugleich das Wasser, so werden beide Teile sich dergestalt vermischen, als wären sie von Ursprung an nur Eines gewesen. Der erste Fall bezeichnet die kälteste Gleichgültigkeit und gänzliche Herrschaft der Sinne; der zweite aber ist der Höhepunkt menschlicher Veredlung, wo der Körper sogar den Tod besiegt und die Verwesung nicht schaut."

„Es gibt eine Wiedergeburt im Geiste. Die Zeugung eines ätherischen Leibes durch den Geist ist diese Wiedergeburt. Dieser ätherische Leib entsteht

wie der irdische in der Gebärmutter, und wächst von da durch alle Teile und Organe des Lebens. Da die Zeugung eines gleichsam göttlichen Leibes in der Natur gegründet ist, die Annäherung desselben an den irdischen Leib uns zur Veredlung dient, so schließen wir nicht gegen die Vernunft, wenn wir sagen, daß bei geeigneten Umständen der ätherische Leib, von körperlicher Nahrung berührt, sich so sehr festige, daß er, ein vom Geiste erzeugtes menschliches Geschöpf, seine mütterliche Wohnung zu verlassen und mit menschlichen Eigenschaften ausgerüstet in die Außenwelt zu treten vermöge. Wenn das Eine ist, kann und muß sogar unter günstigen Verhältnissen auch das Andere sein."

„Dieses ist, wenn auch eine unvollkommene, doch mit der Natur übereinstimmende Andeutung der Entstehungsweise der zweiten Klasse von Kindern Gottes. Die erste muß möglich sein, sonst wären keine Menschen vorhanden. Die Anfänge beinahe aller Völker, aller Mythologien und Mysterien lehren sie und stellen sie unter anschaulichen Symbolen und Gleichnissen dar. Und in dieser Hinsicht dürfen wir, wo alle Völker und Zeiten übereinstimmen, uns vor Täuschung nicht fürchten, und müssen bedenken, daß ohne Lehre der Natur eine solche Uebereinstimmung niemals hätte stattfinden können."

Alle dankten für diesen Vortrag, der sie einer Sache auf die Spur geführt, von welcher sie bisher auch nicht die geringste Ahnung hatten. Einer sprach: „Von diesem Augenblick an schwöre ich auf den ganzen Inhalt der Bibel." — Ein Anderer: „Jetzt erst fange ich an, ein Christ zu sein, weil ich weiß, auf welchen Fundamenten das Christentum ruht." — Der Geistliche äußerte: „Ich meine, wir Alle hätten erst in dieser Stunde die Taufe empfangen." „Wir sind Menschen geworden", sagte ein Vierter, „und in dieser Würde wollen wir uns zu erhalten und zu vervollkommnen suchen, um uns einst dort wieder zu sehen." „Amen", sprach der Rechtsgelehrte, holte eine Bibel auf den Tisch, legte die Hand darauf und rief laut: „Von heute an kenne ich dich und gelobe soviel als möglich zu erfüllen." „Wir geloben dasselbe", fielen die Andern ein, und so schloß sich der Abend im erhabenen Gefühle, den Wegweiser zum Leben gefunden zu haben.

Sechster Abend.

Als die Gesellschaft sich am bestimmten Tage wieder zusammengefunden hatte, besprachen sie sich, in der Meinung, die Grenze der Bibel sei jetzt be-

zeichnet, über den Geist der zwei zuletzt gehörten Paragraphen. Bonhardt machte sie aufmerksam, daß noch drei Paragraphen unerörtert seien und er es für zweckmäßig halte, die Sache, wie sie begonnen, auch zum Ende zu bringen. Viele, die sich des fünfzehnten Paragraphen nicht mehr erinnerten, waren der Meinung, nach dem Gehörten könne nichts mehr Wesentliches folgen. Bonhardt aber erklärte, um die Bibel zu schließen, seien die drei folgenden Paragraphen notwendig. Sie glaubten dieser Versicherung, und er trug den fünfzehnten, der des Reiches der Engel und Heiligen erwähnt, vor. Bei der ersten Vorlesung des Briefes schien die Gesellschaft den Sinn dieses Paragraphen garnicht erfaßt zu haben, so neu und wunderbar kam er ihr jetzt vor. Bonhardt sah diese Stimmung und sprach:

„Hier ist eigentlich nichts hinzuzusetzen und nichts hinwegzulassen. Es ist ein Ganzes, aber so riesenhaft zusammenhängend, daß es dem schwachen Verstande des Menschen schwindelt, es zur Vorstellung zu bringen. Leben ist überall, vom Untersten bis zum Höchsten, und Keiner kann sagen, es ist nicht möglich, weil wir, was wir an einem Endpunkt der Schöpfung verwirklicht sehen, am anderen Endpunkt auch annehmen müssen. Streng geschieden, schwimmen um jeden Himmelskörper Kreise auf Kreise, Festen auf

Festen, hängen sich und greifen in die Kreise anderer Welten, Sonnen und Gestirne ein und teilen, eine unermeßliche Kette bildend, einander ihre Lebenspotenzen und Kräfte mit, so, daß jeder Stern, sogar unsere einfache Erde die Einflüsse des Sirius, des Orions, ja noch unentdeckter Weltsysteme in sich aufnimmt. In der sichtbaren Schöpfung sehen wir lebendige Wesen, für welche die Denkkraft keine Möglichkeit und keinen Maßstab mehr sieht. In den oberen Kreisen sind Wesen geistiger Art, die nur unser inneres Auge erkennt. Ueber die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, über die Wahrheit oder Unwahrheit derselben läßt sich nichts sagen. Es ist, wie alles in der Schöpfung, und muß so sein, weil Gott unendlich und ewig, und in ihm kein Stillstand und keine Leere ist, noch sein kann. Sein Leben ist ausgegossen über alle Regionen der Schöpfung, und lebloser, unbenützter Raum widerspricht ebensosehr seinem Wesen, als wenn wir behaupten wollten, das Meer sei unbewohnt, weil es der Blinde nicht sieht, und mitten im Wasser keine Lufteinatmung möglich sei. Wer jedoch dem Worte der Bibel glaubt, bedarf keines ferneren Beweises, denn sie spricht von Gott in der Höhe, von einer Himmelfahrt, von einem neunten Himmel, von einer neuen Stadt Gottes, die vom Himmel heruntersteigt, von Engeln und Heiligen

über den Welten, kurz, von einem Reiche des Lichts, in welchem die reineren Engel und Heiligen dem Throne des Höchsten näherstehen, als die minder reinen, wo aber überall die Entzückungen der Anbetung und Liebe, deren die Lichtbewohner vermöge ihres Aufschwungs fähig sind, empfunden werden. Ich schließe die Erörterung dieses Paragraphen als das Höchste, das der Geisteskraft des Menschen zum Nachdenken und zur Prüfung seiner erhabenen Stellung gegeben ist, und gehe zum sechzehnten über."

Nachdem er gelesen hatte, fuhr er fort: „Es gibt ein Reich der Finsternis, dessen können wir Alle, wenn wir uns nur einigermaßen selbst betrachten, Zeuge sein. Haß, Rache und Verfolgungssucht kommen nicht von Gott, sondern vom Geist der Finsternis. Wo dieses Reich sei, ist verschieden angegeben. Einige setzen es in den Mittelpunkt der Materie, andere aber und Christus sehen es in den Polargegenden der Himmelskörper, wo die Lichtkreise sich nicht ineinander fügen, im Gegenteil spitzige und sogar noch gekrümmte Winkel bilden, in denen das Leben sich unregelmäßig bewegt, wo ewige Kälte herrscht und Heulen und Zähneklappern sein wird. Ich schließe auch diesen Paragraphen, weil sich dessen Wahrheit, wie des Vorhergehenden, mehr fühlen als aussprechen läßt, und trage voll Ueberzeugung vom

Siebenzehnten, statt aller Erörterung des Briefstellers eigene Worte vor:

„Diese wenigen Linien sind der Grundriß der Bibel. Wer nur eine Linie wegstreicht, hat die Bibel zerstört. Sie sind die Pfeiler des Alten und Neuen Bundes, von denen keiner entfernt werden darf, ohne das Ganze in Trümmer zu stürzen. Sie sind das Gesetz, wovon Christus sagt: ‚Wer nur das Geringste auflöst, ist des ewigen Feuers schuldig.' Frage Jeder sich selbst, was wäre die Bibel ohne Adam, den Erstgeborenen, vom Satan verblendeten Sohn Gottes? ohne ihn, den Vater einer zahlreichen, gottgeweihten Nachkommenschaft? Was wäre sie ohne Moses und die Propheten? Was ohne die Geisteskraft Christi, womit er Krankheiten heilte und den Stürmen gebot? ohne seine Weisheit, womit er sich mit dem Vater verband und Alles, was war und sein wird, entschleiert erblickte? Sie wäre das unvollkommenste Buch, das wir vom Altertum ererbt hätten; ein Chaos von Lehren und Geschichten, aus denen niemand weder Heil noch Licht schöpfen könnte."

„Mit diesen, des Briefstellers eigenen Worten überlasse ich Ihnen die Beurteilung des Inhalts und Zusammenhangs des Briefes und erkläre mich, was Sie bei der vorigen Zusammenkunft schon getan,

für einen ungeheuchelten Anhänger der Bibel in ihrem ganzen Umfange."

Alle teilten sein Bekenntnis, meinten aber, es müsse noch ein Paragraph folgen, welcher den einzigen unfehlbaren Beweis der Unsterblichkeit enthalte. Bonhardt erwiderte hierauf: Der Beweis sei in jenem Paragraphen nicht ausgesprochen, sondern ihm überlassen. Er wisse noch nicht, ob und was er darüber sprechen werde, und bat, für heute die Unterhaltung zu schließen. Die Gesellschaft entfernte sich mit der Bitte, ihn in vier Tagen wieder besuchen zu dürfen.

Drittes Kapitel.

Schlußstein der biblischen Kirche.

Am Abend des vierten Tages waren Alle versammelt und drangen in Bonhardt, den letzten Paragraphen vorzulesen. Er willfahrte und sprach:

„Alles, was wir durch unsere Forschungen errungen, so erhaben die Resultate auch waren, können sie doch nicht als unumstößliche Beweise der Unsterblichkeit dienen, weil nach dem philosophischen Grundsatze: ‚Alles, was geworden ist, wieder zu Grunde gehen kann.' Selbst der geistige (ätherische) Leib ist dem eben ausgesprochenen Urteil unterworfen, und kann sich, wie er geworden, auch wieder auflösen. Es muß demnach noch eine andere Kraft im Menschen vermöge seiner Wiedergeburt sich entwickelt haben, die ihn jenem Grundsatze enthebt und in sich selbst die Bürgschaft der Unvergänglichkeit trägt."

„Die Kraft, wovon ich spreche, wirkt und webt teils in höchster, teils in geringerer Vollkommenheit in der Bibel und macht zugleich den Schlußstein

ihres symbolischen Gesetzes aus. Der gewöhnliche Mensch beschaut die Gegenwart durch die sinnliche Erfahrung; die Vergangenheit durch die Geschichte; der Wiedergeborene blickt in die Zukunft und hat dadurch eine Bürgschaft für sein künftiges Leben."

„Die prophetische Kraft weiß Schicksale und Begebenheiten Tage, Wochen, Monate und Jahre voraus. Wenn sie sagt: In zehn Jahren wird es so sein, so darf man, wenn es eintrifft, ihr auch glauben, was sie uns von tausend, von Millionen und Miriaden Jahren, ja selbst von der Ewigkeit voraussagt. Dieses ist der Grund von der Lehre der Unsterblichkeit, ohne deren praktische Erkenntnis man sich, bei allen noch so wunderbaren Erscheinungen, nie getraut hätte, Unsterblichkeit zu lehren und Anspruch darauf zu machen."

„Auf welchen Gesetzen beruht die prophetische Kraft des Menschen?" frug der Geistliche, und nach ihm die ganze Gesellschaft. Bonhardt erwiderte: „Sie ist, was sie ist, und niemand kann eine andere Erklärung geben. Sie ist ein Bestandteil des menschlichen Lebens, wie Sehen, Hören und Fühlen. Kann Einer hierüber eine Erklärung geben? Gewiß nicht. Sie sind, wir besitzen sie und gebrauchen ihre Eigentümlichkeiten nach unabänderlichen, in ihnen selbst herrschenden Gesetzen. So auch das Vermögen, in die Zukunft

zu schauen, oder den Gang ihrer Begebenheiten zu vernehmen. Weil aber diese erhabene Eigenschaft weder durch die Sinne wahrgenommen, noch durch Verstandeskräfte erkannt werden kann, wurde sie schon oft jahrhundertelang verleugnet und unter die Rubrik einer strafbaren Mystik getan, die nur von verwirrten Köpfen und exoterischen Schwärmern noch geglaubt werde. Doch auf einmal, oft nach langer Finsternis, trat wieder ein Genius, der von diesem höchsten Gut der Menschennatur Zeugnis gab, auf, und wirkte, wenn auch nur auf Wenige, durch das Beispiel einer reinen Menschennatur, und leuchtete ihnen auf dem Wege des Lebens voran."

Alle dankten ihm für diese Worte; doch der Rechtsgelehrte sprach: „Das ist uns nicht genug. Sie haben uns gewöhnt, die Wahrheit Ihrer Erklärungen beinahe mit Augen zu sehen, darum erlauben Sie mir, Sie zu bitten, uns über diesen Punkt faktische Beweise zu geben, und mit dürren Worten zu sagen: Ob Sie in die Zukunft sehen?"

Die Anwesenden schauten bei dieser Frage mit unverwandten und ungewissen Blicken auf Bonhardt. Er aber richtete sein Antlitz in die Höhe, als besänne er sich auf die Antwort und sprach mit feierlichem Ernste:

„Ja, die Zukunft entsiegelt sich mir, so oft ich mich an sie wende."

Ein ehrfurchtsvolles Erstaunen ergriff nach diesem Geständnis die Mitglieder. Sie setzten auf Bonhardt ein unbedingtes Vertrauen und glaubten seiner Aussage.

Der Geistliche erhob seine Stimme und sprach: „Unser Freund hat uns alles enthüllt, was unsere Seele bedurfte; mit diesem Geständnis aber hat er Alles besiegt, was noch einem Zweifel hätte Raum geben können."

Die Andern stimmten dieser Erklärung dankbar bei und beschlossen den Abend in freudiger Erinnerung des Gehörten.

Siebenter Abend.

Als am bestimmten Tage die Gesellschaft wieder beisammen war, drehte sich anfangs die Unterhaltung, weil man keinen bestimmten Zweck mehr vor sich sah, um allgemeine Gegenstände. Nach und nach kam man jedoch wieder auf den Inhalt des Briefes und der Bibel zu sprechen. Aus dieser Veranlassung gedachte man auch der Geschichte Jesu von Doktor Strauß, welche die Paragraphen und deren Erörterung herbeigeführt. Aus diesem Grunde fühlte man sich bewogen, den Schluß jener kritischen Beleuchtung, wo der Verfasser unseren Ansichten näherkommt, gleichfalls zu erörtern und ein Urteil zu fällen.

Der Geistliche nahm in dieser Beziehung das Wort und las einige der Hauptpunkte des Buches vor.

§ 146.

„Die Menschwerdung Gottes ist eine Menschwerdung von Ewigkeit."

„Wenn Gott als Geist ausgesprochen wird, so liegt darin, daß auch der Mensch Geist ist."

„Gott als sprödes Unendliches verharret nicht außer und über dem Endlichen, sondern geht in dasselbe ein."

„Findet Gott den Weg vom Himmel bis zum Grabe, so muß für den Menschen auch aus dem Grabe der Weg zum Himmel zu finden sein. Das Sterben des Lebensfürsten ist das Leben des Sterblichen."

§ 147.

„Wenn ich den Geist der Menschheit in seiner Einheit mit dem göttlichen im Verlauf der Weltgeschichte immer vollständiger als die Macht über die Natur sich bestätigen sehe, so ist dies etwas ganz anderes, als einen einzelnen Menschen für einzelne willkürliche Handlungen mit solcher Macht ausgerüstet zu denken.

„Dieses ist der Schlüssel der Christologie, daß statt eines Individuums eine Idee gesetzt wird. In einem Individuum, einem Gottmenschen gedacht,

widersprechen sich die Eigenschaften und Funktionen, welche die Kirchenlehre Christo zuschreibt, in der Idee der Gattung stimmen sie zusammen.

„Die Wissenschaft unserer Zeit kann das Bewußtsein nicht länger mehr unterdrücken, daß die Beziehung auf ein Individuum nur zur zeit- und volksmäßigen Form gehört.

„Zur Idee im Faktum, zur Gattung im Individuum will unsere Zeit in der Christologie geführt sein. Eine Dogmatik, welche im Lokus von Christo bei ihm stehen bleibt, ist keine Dogmatik, sondern eine Predigt."

Der Geistliche fuhr zu sprechen fort: „Solche Sätze zeigen, wie ernst es dem Verfasser gewesen sein muß, bei aller Entäußerung des Wunderbaren und Individuellen das Heilige der biblischen Wahrheiten zu retten und nur unter einer andern Form darzustellen." Nun frage ich: „Ist in seinen Darlegungen Wirklichkeit? und welcher Gewinn erwächst der Christenheit, wenn man den Evangelien allen individuellen Ausfluß entzieht und ihn auf eine Idee überträgt?"

Vonhardt fühlte sich aufgefordert, diese Fragen zu beantworten, und erwiderte:

„Wenn wir zu unserer frühern Aeußerung, worin

die Unsterblichkeit als Wunsch und Ziel des Menschen ausgesprochen, zurückgehen, so werden wir die angeführten Sätze leicht zu beurteilen imstande sein."

„Die Menschwerdung Gottes ist eine Menschwerdung von Ewigkeit. — Wer wird das leugnen? Durch den Geist und das Wort ist der Mensch geworden, also ist Gott im Menschen vom Ursprung an. Ebenso: Wenn Gott als Geist ausgesprochen wird, ist auch der Mensch Geist. — Nur der Geist kann Geist denken, und darum ist dieses Urteil so wahr, als wenn ich sage: der Zirkel ist eine runde Figur. Eben so wahr ist der Satz, daß Gott nicht als Sprödes verharrt, sondern in das Endliche eingeht. Aber zu sagen: Wenn Gott den Weg vom Himmel bis zum Grabe findet, so müsse der Mensch auch den Weg zum Himmel finden, ist zu gewagt, weil aus dem Vollkommenen wohl etwas Großes, aber nicht aus dem Unvollkommenen entspringen kann. Doch dem sei, wie ihm wolle, für unsere Fortdauer nach dem zeitlichen Tode haben solche Sätze keine Gewährleistung. Sie sind logisch richtig, aber nicht praktisch erwiesen. Bei jedem läßt sich sagen: es kann wahr, aber auch nicht wahr sein. Es ist keine Spur von Lebenskraft darin vorhanden, auf die, wenn unsere Denkkraft sie nicht mehr auszusprechen oder zu deuten vermag, wir uns stützen und ihr unser Gefühl,

unser Ich, mit einem Worte unsere Individualität übergeben könnten.“

„Was ist das Leben? Wodurch erkennen wir, daß wir leben? Durch das Gefühl, das in den äußern Sinnen sich ausspricht und durch die Fähigkeit, sinnliche Vorstellungen zu unterscheiden, zu vergleichen und darüber nachzudenken. Kann diese Tätigkeit sich im Grabe lebendig erhalten? Wir haben schon oben gesehen, wie unmöglich das ist. Es müssen andere, innere Sinne entstehen, die alle Funktionen der äußern übernehmen, so, daß wir fähig werden, mit jenen, den innern, tätig zu sein und unser Ich nach Willkür dahin zu versetzen; dann können wir, wenn der Augenblick der Scheidung kommt, in jene Sinne, in die Lebenskräfte des ätherischen Leibes übergehen und uns mit ihnen in die Ewigkeit schwingen. Von allen diesen notwendigen Anforderungen ist in der angeführten Christologie nicht das Geringste zu finden, und darum widerspricht sie dem Geiste der Bibel, die nichts anderes will, als uns auf kanonischem Wege zur Unsterblichkeit führen.“

„Ueber die Sätze des § 147 ist schon in andern Schriften und Gesellschaften viel gesprochen und verhandelt worden. Doch so großartig die Idee, von dem Ganzen, der Menge zu erwarten, was nur von Individuen dargestellt werden kann, auch sein

mag, so finden wir sie in der Erfahrung niemals verwirklicht. Sehen wir uns um in den Gebieten der Kunst, wo Idealisierung als bedingte Aufgabe erscheint, so werden wir die Bestätigung finden, daß alles nach idealisierter Einzelnheit strebt und der Künstler erst dann seinen Kunstzweck erreicht zu haben überzeugt ist, wenn er die Eigenschaften einer Gattung in einem individuellen Kunstwerk dargestellt hat. Nicht in der Menge, im Individuum zeigt sich die Vortrefflichkeit jedes Standes, jeder Kunst und Wissenschaft. Noch immer ist Homer das Ideal der Dichter. Newton, Keppler und Andere stehen als vereinzelte Heroen über der Menge. Shakespeare glänzt als Trauerspieldichter so hell, daß man es immer noch für unmöglich hält, ihn zu erreichen, vielweniger zu übertreffen. Liegt nicht in Mozarts Genius die Kraft der Harmonie und Melodie in ihrer ganzen Fülle und dient den Andern als Muster für ihre Arbeiten? Soll das, was sich überall als Wahrheit zeigt, im Gebiete menschlicher Veredelung nicht als Gesetz gelten? Nein, im Einzelnen muß sich der Adel der Gattung zeigen. Die Menge schwimmt am Boden und schaut nur in die Höhe, um zu erforschen, ob nicht einer seiner Gattung sich über den Staub erhebe; findet sie keinen, dann beruhigt sie sich und hält einen höhern

Aufschwung für unmöglich; tritt aber einmal einer auf, der Mut, Kraft und Eifer in sich spürt, die Menschennatur an sich selbst zu prüfen, so schaut er nur darum auf die Menge, um aus Millionen Individuen die Merkmale zu sammeln, in ein Bild zu vereinigen, das ihm als Kanon, als Gesetz dienen kann, an sich selbst die Probe zu machen, was der Mensch vermag, und wie hoch er steht in der Rangordnung der Heiligen Gottes."

„Es ist eine alte Lehre: wer nach Menschenkenntnis strebt, soll sich selbst erkennen lernen. Viele wollen diesen Grundsatz bestreiten, indem sie behaupten, nur in Allen sei Alles enthalten. Diesen gebe ich die Geschichte eines Weisen und seines Schülers zu bedenken, die auf ihren Wanderungen in die Nähe eines Wäldchens kamen, dessen Holzart sie nicht kannten, der Lehrer aber zu dem Schüler sprach: Gib mir in zwei Tagen Auskunft."

„Der Schüler ging, bestellte Holzhauer, um die Bäume des Wäldchens zum Zwecke seiner Untersuchung umhauen zu lassen. Schon wollten die Gedungenen ihr zerstörendes Geschäft beginnen, da trat der Weise unter sie und rief: Halt! Welchen Frevel beginnst du? fuhr er, gegen den Schüler gewendet fort. Dieser antwortete:

„Auf deinen Befehl will ich das Holz dieses Wäldchens prüfen."

Weiser: Und dazu, meinst du, bedürfe es solcher Zerstörung?

Schüler: Natürlich, weil ich sonst deinen Befehl nicht erfüllen kann.

Weiser: In dem Wäldchen ist nur eine Holzart. Untersuche einen Baum, dann kennst du alle.

„Der Schüler machte eine zweifelhafte Miene, sah aber nach einiger Ueberlegung ein, daß der Meister recht habe und frug: Welchen Baum soll ich umhauen lassen? Der Lehrer erwiderte: Den gesündesten und am vollkommensten ausgewachsenen. Jener befolgte diese Lehre und brachte des andern Tages die verlangte Erklärung."

„In jedem Individuum ist alles, was die Gattung in sich hat, vereinigt. Um die Menschheit in ihrer Vollkommenheit kennen zu lernen, sind wir, weil kein Anderer uns in die Falten seines Herzens schauen läßt, an uns selbst gewiesen. Wer alle Eigenschaften seiner Natur in sich zur Erkenntnis gebracht, der ist imstande, über den Wert der Menschheit Rechenschaft zu geben und das Verhältnis zu bestimmen, in welchem er zu Gott steht. Ein solcher leuchtet als ein Geweihter der Menge, er lehrt sie, als seine Gemeinde, die Scheidewand, die

uns von der Ewigkeit trennt, durchbrechen, und verwirklicht auf diese Art den Begriff jeder Religion, indem er die christliche in ihre ungeschmälerten und göttlichen Rechte einsetzt.

Der Rechtsgelehrte verlangte zu sprechen und begann: „Diese Reihenfolge von Wahrheiten ist so klar und richtig, daß nichts dagegen gesagt werden kann. Doch einen Zweifel wünschte ich, um die Bibel vor jedem Angriff sicher zu stellen, gehoben zu wissen. Man wirft ihr, und zwar nicht mit Unrecht, genealogische und chronologische Unrichtigkeiten vor. Wie sind diese entstanden? und wie lassen sie sich mit den in ihr enthaltenen göttlichen Wahrheiten verbinden?“ Bonhardt erwiderte:

„Auf solche Vorwürfe sollte man gar nicht antworten dürfen, weil hier eine Uebereinstimmung durchaus nicht möglich war. Den Nachfolgern Christi waren die Bücher des Gesetzes verschlossen und sie konnten daher Genealogie und Chronologie nicht aus Schriften, sondern nur aus ihrem Gedächtnisse und mündlichen Angaben schöpfen. Ferner hatten sie nicht Gelegenheit, ihre Evangelien zu vergleichen, weil jeder an einem andern Ort, zu einer andern Zeit und an andere Gemeinden schrieb. Ihr Hauptzweck war, das vollendete geschichtliche Bild des erfüllten kanonischen Gesetzes zu schildern, und

ihren Glaubensbrüdern zur Lehre und Nachahmung hinzustellen. Solches haben sie erreicht, denn überall opferte man dem gekreuzigten Heiland und bemühte sich, seine erhabenen Eigenschaften in sich aufzunehmen. Sie schrieben für reine Herzen und nicht für ein Zeitalter der Spekulation und Kritik. Sie taten, was sie konnten, und wenn sie auf Punkte kamen, wo der Geist sie erfüllte, da schrieben sie mit einer Klarheit und Fülle, daß biblische ausdrucksweise noch immer in das Gebiet der Klassizität gehört."

„Was soll ich noch sagen? Es ist ein ewiges Wort, das Gott ist, welches den Menschen lehrt und ihm die Wege des Lebens zeigt."

„Es gibt eine Weisheit, die aus dem Worte, das Gott ist, fließt, der Klugheit und Wissenschaft aber verschlossen bleibt."

„Nur dem ätherischen, neugeborenen Leibe ist es gegeben, das Gesetz, das von der Weisheit stammt, zu ergründen; darum wage keiner, ehe er diesen Zustand errungen, das Gesetz zu erkären."

„Sie, die Weisheit, soll uns lehren und führen. Sie soll uns werden in ihrem reinen Glanze, damit wir uns in ihr beschauen und in ihrem Geiste zu jenen Gefilden gelangen, wo kein Tod und keine Verwandlung mehr ist."

Auf solche Art schloß sich die Erörterung des Briefes, und die Gesellschaft war so ergriffen, daß sie sich in Zukunft nicht nur als Freunde, sondern als Brüder und Mitgenossen eines göttlichen Lebens betrachteten, in welchem sie, über der Vergänglichkeit stehend, die Ewigkeit als ihr Ziel und ihre Heimat erkannten.

Anhang:

Weissagen und Prophezeien —

eine von Gott in jeden Menschen gelegte und erweckbare Fähigkeit.

Die Lehre Kernings besteht darin, vermöge des dem Menschen innewohnenden göttlichen Geistes nicht nur die Gegenwart in Beziehung auf sich selbst und seine Umgebung richtig und klar zu durchschauen, sondern auch zu weissagen, zu prophezeien, d. h. durch richtige Erkenntnis des Vergangenen und Gegenwärtigen auf die Notwendigkeit dessen zu schließen, was in Zukunft geschehen wird, und das Resultat dieser Erkenntnis Andern schriftlich oder mündlich

mitzuteilen. Unter Weissagen, Prophezeien ist nicht ein bloßes Vorhersehen und Vorherkünden der Zukunft zu verstehen, sondern die weise Erkenntnis und freimütige Verkündigung dessen, was nach den Bedürfnissen der Gegenwart und nach den Bedingungen der Vergangenheit für die Zukunft notwendig und gut und somit als Gottes Wille erscheint. — Der Prophet sieht nicht in die Zukunft wie durch eine Oeffnung im Vorhange, als wäre sie schon irgendwie vorhanden, sondern er hilft die Zukunft mit herbeiführen und leitet Andere an, sie mitgestalten zu helfen, indem er die Folgezeit schildert, wie sie nach seinem besten Einsehen und Ermessen, oder — weil die höchste Erkenntnis der Wahrheit als Gedanke und Wille Gottes selbst anzusehen ist — wie sie nach göttlichem Willen und Ermessen sein muß — sein soll.

Das Prophezeien unterscheidet sich vom Ahnen dadurch, daß Letzteres mehr ein Vermuten, ein durch ein inneres dunkles Gefühl sich dessen bewußt werden ist, was geschehen kann und wird. Dieses Ahnen ist keine freie Geistestätigkeit wie ersteres, sondern ein der Natur als Voraussehen angehörendes Fühlen, also eine passive Aeußerung des Gemeingefühls, wie es Tieren — und zumal Tieren niederer Art — auch zukommt.

Da jedem Menschen der Geist Gottes innewohnt, nur in den verschiedenen Individuen mehr oder weniger gebunden an die irdische Natur, so besitzt auch jeder

Mensch die Fähigkeit, diesen oft in tiefen Schlaf versunkenen Geist zu wecken, ihm in sich eine Wohnung zu freier Aeußerung seiner Tätigkeit zu errichten, oder mit anderen Worten: sich selbst zu einem Tempel Gottes aufzubauen, wenn er den festen Willen dazu hat und die dazu erforderliche Organisation seines Körpers, insbesondere seines Nervensystems, und wenn er die rechten Mittel zur rechten Zeit, am rechten Ort und die nötige Zeit darauf verwendet.

Das richtige Ergebnis solcher geistigen Uebung besteht darin, daß man dadurch die erwachte Geistesstimme deutlich vernehmen und so frei darüber verfügen kann, daß sie auf jede richtig gestellte Frage antworten muß. Das erste Resultat ist das zuerst auf einzelne Körperteile sich verbreitende, anfangs unangenehme, dann aber wohltuende Gefühl; das zweite die Festigung des Willens und das Vermögen, seine Sinne und Gedanken ausschließlich nur auf Einen Gegenstand zu richten, so z. B. ein Gebet ohne alle Nebengedanken zu verrichten; das dritte das leise, nur als Lispeln aus der Magen- oder Herzgegend hervorgehende Wahrnehmen der Stimme des Geistes — teils als Antworten auf gestellte Fragen, teils als leise, mehr durch den Gefühlssinn als durch den Gehörsinn vernehmbare Worte, welche den gedachten Worten, z. B. im Gebet, vorausgehen und klare Anweisungen geben, was man tun soll, oder Aufklärungen über alle wichtigen Lebensfragen. Dr. H.

Renatus-Verlag in Lorch-Württemberg.

Kerning-Literatur.

Unter den Schriften, welche dem Leser wertvolle Beihilfe zur Erlangung einer gediegenen Welt- und Lebensanschauung leisten können, sind die

Schriften des Theosophen J. B. Kerning und seiner Schüler

von besonderer Bedeutung. Diese Schriften sind etwas Originales: sie lehnen sich nicht an Vorhandenes an: sondern sie gründen auf den tiefen Einblicken in die Lebensgeheimnisse, welche der Theosoph J. B. Kerning tun durfte.

Johann Baptist Krebs, bekannt unter dem Schriftstellernamen J. B. Kerning, war von Beruf Opernsänger und in späteren Jahren Regisseur der Königlichen Hofoper in Stuttgart. Privatstudien auf dem Gebiete der Weltanschauung machten ihn mit verschiedenen Systemen bekannt, ohne ihm restlose Befriedigung geben zu können. Im System der Freimaurerei ahnte er besonders wertvolle, wenn auch tiefer liegende, verborgene Wahrheiten. Er widmete sich deshalb mit ganzem Eifer dem Studium derjenigen Weisheitslehren, auf denen die Freimaurerei als Welt- und Lebensanschauung aufgebaut ist. In Büchern und durch sonstige Ueberlieferung erkannte er wohl manchen Fingerzeig zur Wahrheit — aber sein Fühlen und Empfinden sagte ihm: es müsse noch mehr dahinter stecken,

als Bücher und Maurerbrüder ihn zu lehren vermochten. In Ermangelung eines Lehrers, der ihm die geahnten aber unoffenbaren Wahrheiten enthüllt hätte, sah er keinen andern Ausweg, als die Wahrheit und besonders die tiefe Symbolik der Freimaurerei **selbst zu entdecken**. Dies war fortan das Ziel seines Lebens. Er schälte mit bewundernswertem Talent immer neue Wahrheiten aus den Schalen altüberlieferter Symbole heraus. „Die Grundlagen der Freimaurerei sind identisch mit dem Gesetz des Lebens und der menschlichen Natur!" Unter diesem Gesichtspunkt ging er fortan ans Studium und immer neue, zum Teil verblüffende Resultate verkündigte er, erst im staunenden Kreis der Getreuen, dann aber auch in geeigneter Form der Laienwelt. Gerade dieser gegenüber wählte er den Decknamen „Kerning."

Es hat sich im Laufe der letzten Jahre eine immer größere Zahl von Freunden und Verehrern Kernings gefunden, die, den hohen Wert der Schriften dieses Meisters erkennend, dieselben zum Gegenstand eines eingehenden Studiums machen und ihnen außerordentlich viel zur Klärung und Stärkung ihres Innenlebens verdanken.

*

Jedem, der mit Kernings Schriften vertraut werden will, empfehlen wir die Einführungsschrift von Gottfried Buchner:

J. B. Kernings Leben und Schriften

mit dem Bilde Kernings

(Preis geheftet Mark 1.—; gebunden Mark 1.50)

zu lesen. Wer das Leben und Wirken des Mannes kennt, und die in dem Buch enthaltenen kleinen Lesestücke aus seinen verschiedenen Schriften mit Nachdenken auf sich ein-

wirken ließ, der wird mit größerem Verständnis an das Studium der Werke herantreten, als wer ohne alle Vorkenntnis der Umwelt des Verfassers und ohne eine Einleitung in seinen Ideenkreis eintritt.

Wir empfehlen ferner eine gewisse Reihenfolge beim Studium von Kernings Schriften einzuhalten und die leichteren zuerst in die Hand zu nehmen. Zu diesen zählen wir den „Student" und „Die Grundzüge der Bibel."

Der Student

oder

Sichere Grundlagen für die Gemüts- und Charakterbildung.

Preis geheftet Mark 1.50; gebunden Mark 2.—.

Der Verfasser schildert das Leben des Studenten Born, der von seinem Vater unter gewissen Bedingungen die Erlaubnis erhielt, die Universität zu besuchen. Die Einhaltung der Bedingungen bringt den Studenten in Konflikte mit seinen Studiengenossen, die durch die Lebensgewohnheiten Borns in ihrem zügel- und planlosen Studentenleben getadelt werden. Die Austragung dieser Konflikte bestärkt den jungen Born von der Richtigkeit der Regelung des Lebens durch eine freiwillig übernommene Gesetzmäßigkeit oder durch tatsächlich befolgte Vorsätze, die mit reiflicher Ueberlegung gefaßt wurden. Der weise Mensch überläßt sich selbst in seinem Leben nicht Zufälligkeiten, sondern Grundsätzen; er muß den größten Wert auf Charakterbildung legen, muß sich durchaus zum Guten bekennen, nicht mit Worten sondern mit Taten, nicht vor Andern, sondern vor sich selbst. Führer dabei soll das Gemüt oder das Gefühl sein, das aus dem Bekenntnis zum Guten quillt; nicht das Wissen. Nicht Wissensbildung sondern Gemütsbildung fordert der Verfasser als wichtigste Forderung für den Menschen, der ein nützliches Glied der Gesellschaft werden will. Wer auf Charakterbildung sieht, dem wird das Wissen (das Sich-zurecht-finden im Leben und das Können) von selbst zufallen.

Die Grundzüge der Bibel.

In zwei Abteilungen:

„Das Gebet des Herrn" und „Das kanonische Gesetz."

Preis geheftet Mark 1.75; gebunden Mark 2.50.

Aufgefordert, seine Ansichten über die Grundzüge der Bibel zu veröffentlichen, hat der Verfasser sich entschlossen, dieselben dem Publikum zu übergeben. Der Mensch gehört zwei Welten, der zeitlichen und der ewigen. Wer der ersten allein lebt, wird von der zweiten nie genaue Kenntnis erlangen. Wer sich aber diesseits schon der zweiten gänzlich übergeben wollte, würde sich mannigfaltige Quellen der Erkenntnis verstopfen. Beiden gehört der Mensch, für beide hat er Pflichten; nur wenn er diese erfüllt, wird ihm das wahrhaftige Licht, das Licht der Ewigkeit aufgehen und ihm den Pfad der Unsterblichkeit zeigen, den zu wandeln er vom Schöpfer bestimmt ist. Was Kerning über die Bibel sagt, interessiert in hohem Maße. Sie ist für ihn in vielfacher Beziehung ein heiliges Buch. Auch bei dieser Untersuchung zeigt sich die ganze Genialität des Verfassers. So wie er alles im Leben zunächst hinnimmt, wie es ist und nur sich bemüht, es richtig zu sehen und zu empfinden, es im innersten Wesen zu verstehen, ganz so geht er auch mit der Bibel zu Werk. Für ihn ist es nicht notwendig, daß auch nur ein Buchstabe versetzt wird. Sein klarsehender Geist erkennt ohne Schwierigkeit das wahre Wesen der Dinge. Handle es sich nun um Unsterblichkeit oder um die übernatürliche Zeugung Jesu, um Gesetz, Geschichte oder Moral; spielend lösen sich die schwierigsten Fragen und gar mancher wird, von neuem Geist beseelt, sein Bibelbuch zur Hand nehmen, der Kernings Grundzüge je gelesen hat.

Christentum

oder:

Gott und Natur nur Eins durch das Wort.

Preis geheftet Mark 2.50; gebunden Mark 3.50.

In diesem Buche zeigt Kerning, daß Gott und Natur nicht zwei verschiedene Dinge sondern nur Eins sind durch das lebendige „Wort", d. h. durch den erkennenden und in beiden Reichen einheitlich wirkenden Geist. Lebenskräfte liegen im Christentum, nur wo sie sich zeigen und offenbaren, ist Christentum. Nicht schwer verständlich, sondern einfach und klar, leicht faßbar für jeden, der im Glauben ein Ausüber des Wortes ist, sind die Grundlagen des Christentums. In seiner Erzählung führt uns Kerning gebildete und geistreiche Leute vor, die sich abmühen, das Wesen des Christentums zu erfassen. Der Weg zur Erkenntnis ist deshalb so schwer, weil die Gelehrten das Christentum von verschiedenen Ausgangspunkten aus denkerisch erfassen wollen, während der leichteste, kürzeste und erfolgreichste Weg die praktische Ausübung der christlichen Lehren ist. Was das Buch besonders anziehend macht, ist die lebendige Art der Darstellung. Da sind nirgends langweilige Abhandlungen, alles ist Leben und Erleben, Rede und Gegenrede, Geschichte und Handlung. Es ist ein harter Kampf zwischen dem orthodoxen Theologen, der die herkömmliche und schulmäßige Auffassung von Bibel und Religion vertritt, dem Amtsarzt, der als Naturwissenschaftler seinen Standpunkt verteidigt, dem Doktor Wehrmann, der den Inhalt des Christentums nicht durch Bücher, sondern einfach durch eine völlig vorurteilslose Befolgung der Lehren Jesu kennen lernte und dabei auf Geisteskräfte stieß, die sich in der natürlichen Welt als lebendig wirkend beweisen, und dem Anhänger des „Doktors", dem Assessor Selbach, der der Neffe des Dekans ist. Der Dekan hält den „Doktor", der seinen Neffen so fesselte, für einen Teufelsdiener und will ihn mit Gewalt von dem „Doktor" trennen; bis er endlich am Schlusse bekennt: „Ich kannte des Doktors Wege nicht, hielt ihn für einen Verächter unserer

heiligen Religion und war tief bekümmert, meinen Neffen in seiner Gesellschaft zu wissen. Ich bin eines andern belehrt und reiche ihm, um den ich besorgt war, und dem Doktor, den ich verkannte, die Hand, und bitte sie, alles, was zwischen uns vorgefallen ist, zu vergessen." — Den ganzen Geistes- und Geisterkampf erlebt der Leser mit und eine Fülle von Fragen lösen sich, indem sie das Wissen und die Erkenntnis des Lesers bereichern.

Die Missionäre

oder

der Weg zum Lehramte des Christentums.

Preis geheftet Mark 2.25; gebunden Mark 3.—.

Es ist ein Unterricht, der auf Weckung des geistigen Lebens abzielt und dem Schüler Festigkeit und Sicherheit in allen Lebenslagen geben will. Zunächst wird in verschiedenen Lektionen klar gemacht, wie man die Befangenheit verliert und Konzentration erreichen kann, selbst dann, wenn aller Augen auf einen gerichtet sind. Dann wird fortgefahren mit der Unterweisung, sich in eine gewünschte Stimmung zu versetzen, aus welcher heraus man denken, fühlen, sprechen und handeln kann, unbeeinflußt von störenden Umständen. Nachdem bei diesem Unterricht, der von Fall zu Fall einer Reihe von Proben unterliegt, so viel erreicht ist, daß der Lernende sich Sicherheit und Unbefangenheit erworben hat, führt ihn der Meister zu komplizierten Fragen von fundamentaler Bedeutung für die Weltanschauung. An diese Fragen kann sich der Schüler nunmehr nicht nur mit der nötigen Unbefangenheit heranwagen, sondern auch mit einem solchen — ihm durch seine zuvor erworbenen Fähigkeiten gewordenen — Maß von Einsicht und Unterscheidungsvermögen, daß er vorbereitet ist, im letzten Stadium dieses Unterrichts Lehren zu empfangen, die eine wunderbare Lebensphilosophie enthalten. Das Buch

ist dabei sehr unterhaltend geschrieben: eine Anzahl Missionszöglinge, die in einer Missionsanstalt ihre Ausbildung zu künftigen Missionären genossen haben, befinden sich auf der Ausreise nach Indien auf dem Schiffe. Dort treffen sie einen famosen Herrn Rückmann, der ihr Lehrer wird, und sie in sehr wichtigen Dingen unterweist, von denen sie im Missionshaus nichts vernommen hatten, die aber, wie sie bald erkennen, für ihren künftigen Beruf sehr wertvoll sind. In dem ganzen Buch wird der Beruf und der Bildungsgrad des gewöhnlichen christlichen Missionars nirgends hämisch behandelt oder für unnötig erklärt, sondern es wird zu dem vorhandenen Wissen eines solchen Kirchendieners noch verschiedenes hinzugefügt, das ihn erst recht geeignet machen soll, seinen Beruf voll und ganz auszufüllen zum Segen derer, die mit ihm in Verbindung kommen. Es wird fast unnötig sein, noch besonders darauf hinzuweisen, daß schließlich jeder, der sich zum Christentum bekennt, in mannigfacher Hinsicht seines Glaubens den Missionären gleicht, die hier in die Hände eines Eingeweihten geraten, und von demselben profitieren können, so sie wollen.

Schlüssel zur Geisterwelt

oder:

Die Kunst des Lebens.

Preis geheftet Mark 2.50; gebunden Mark 3.50.

Dieses Werk hat sich zur Aufgabe gemacht, solche Gegenstände näher zu beleuchten und auf einen Standpunkt zu erheben, wo der freie Denker sich nicht gefesselt sieht, sondern immer neuen Spielraum findet, die Gesetze des Geistes in der höchsten Kraft der menschlichen Natur in Anwendung zu bringen und über das Wesen der Ewigkeit sich gründliche Vorstellungen zu verschaffen. Um den Inhalt dieses Buches gehörig zu verbreiten, ist die Sache so klar und deutlich gegeben, daß ihn Jeder, wes Standes und welcher Meinung er auch sei, auf-

fassen und in sich verarbeiten kann. Die Lehren, welche darin vorkommen, sind bisher noch in keiner Schrift ausgesprochen, darum neu, kurz, bündig, und auf die Erfahrung gegründet; wer sie auszuüben entschlossen ist und den Mut und die Mühe nicht scheut, hat den Schlüssel in seinen Händen, und kann sich die Tore der Geisterwelt aufschließen. Wir enthalten uns jeder ferneren Lobpreisung; nur das müssen wir noch hinzufügen, daß es keinen gereuen wird, dieses Werk sich angeschafft zu haben, weil er nicht nur über das Wesen der Geisterwelt Belehrung erhält, sondern jene Lebensansicht empfängt, die ihm Gewißheit und Ruhe in allen Verhältnissen, sogar bei dem Gedanken des Todes verbürgt.

Der „Schlüssel zur Geisterwelt" ist das Begehrteste aller Kerningschen Bücher. Mit Recht. Hier lehrt Kerning, was Geist und was Geister sind, und wie man zum Geist gelangt und wie man mit Geistern zurecht kommt. Wer das Buch nicht kennt und ein Gespensterbuch mit abergläubischem Spuk wittert, der ist aber ganz falsch dran. Die Geisterwelt ist nicht verschlossen und nicht „jenseits" des Grabes; sie ist vielmehr in uns und rings um uns und wir sind in ihr und brauchen nur Herz und Sinn zu öffnen nach Göthe'schem Wort um die irdische Brust zu baden im Morgenrot des Geistestages der ewigen Gegenwart, die Vergangenheit und Zukunft in ein einziges Sein einschließt. Während nun aber der große Dichter Göthe mit schwungvollen Worten eine Aufgabe stellt, zeigt Kerning, wie man diese Aufgabe löst. Da ist der Schreiner Knörzer, der still seine Pfade zieht und klar in die Zukunft schaut. Dieser hellsehende Handwerker entbehrt aller reklameartigen Aufmachung, er wirkt umso glaubhafter und drastischer. Dann lernen wir den Universitätsprofessor Leuthold kennen, der in dem Gutsbesitzer Herdtmann seinen Meister findet, der den Scholastiker aus dem Sattel hebt und ihn erst der wahren Wissenschaft entgegenführt. Der Ritter Gottfried von Ermaklingen ist ein Beispiel wie das Leben im Geist nicht nur die Erkenntnis weckt und den Blick in die Zukunft gestattet, sondern wie Geisteskraft sich auch als physische Kraft im menschlichen Körper betätigt. Hier sind tatsächliche Türen aufgeschlossen, durch welche einzutreten so mancher Wahrheitsforscher den heißen Wunsch hat.

Wege zur Unsterblichkeit

auf unleugbare Kräfte der menschlichen Natur gegründet.

Preis broschiert Mark 2.—; gebunden Mark 2.75.

Der Gegenstand dieses Buches ist für jeden ernsten Menschen von hohem Interesse. Ueber den Tod hinaus zu leben, ist für den Einen das Ziel seiner Wünsche, für den Andern eine Sache, an die er mit Schrecken denkt, oder an die er nicht glauben will oder kann. Hier ist nun dargelegt, auf welche Weise und von welchen Grundlagen aus der Mensch Unsterblichkeit glauben, empfinden und erkennen kann, der ganze Begriff ist geläutert und in eine Beleuchtung gerückt, die vielen ganz neu sein wird, die aber so faßbar gezeichnet ist, daß auch der strenge Skeptiker Anhaltspunkte findet, die seinem frühen Glauben wieder Stützpunkte und Fundamente zu neuer froher Entfaltung geben.

Was man auch von Kerning lesen mag — man steht immer vor etwas Neuem; in jedem seiner Bücher hat er uns etwas zu sagen, das man sonst nirgends gehört und gelesen, oder auf diese Weise erklärt bekommen hat. In seinen Wegen zur Unsterblichkeit — es sind nämlich verschiedene Wege die uns Kerning hier führt — will er uns die große Wahrheit nahe bringen: das Reich des Geistes und der Geister: es ist in dir! Das Reich des Geistes, des Denkens, des Fühlens, der Phantasie, des Wissens und des Erinnerns, das sucht der Mensch ohne weiteres in sich; anders aber verfährt er, wenn er sich das Geisterland vorstellt — das Reich von Seelen und Kräften, die keinen physischen Körper haben; dieses pflegt er außer sich, irgendwo im Raum zu suchen. Der unerfahrene Mensch — und die meisten sind unerfahren — kennt überhaupt nur eine Art von Geistern nämlich die Seelen von verstorbenen Menschen, und, sofern er an die Existenz solcher Seelen überhaupt glaubt, sucht er sie — auf dem Kirchhof, oder an abgeschiedenen Orten, vielleicht auch Nachts um die zwölfte Stunde in der Straße, oder in ihren früheren Wohnungen.

Es ist aber nur ein kurzes Studium des Okkulten vonnöten, um den Forscher erkennen zu lassen, daß noch vielerlei Wesen und Kräfte vorhanden sein müssen im Geisterland, die nicht lediglich Seelen verstorbener Menschen sind. — Von solchen Wesen und Kräften, die in Verbindung stehen können mit dem Geiste des Menschen, die sein Denken, Fühlen und Erkennen in weitreichender Weise beeinflussen — erhellen und verdüstern — können, spricht Kerning in seinen Wegen zur Unsterblichkeit. Da öffnet er manche Pforte des Geisterreiches und zeigt, an Beispielen, wie man bewußt hineintreten kann in diese übernatürlichen (besser: überirdischen oder übersinnlichen) Sphären. Ein solches Studium und ein solcher Pfad soll aber nicht etwa nur blöde Neugier befriedigen — nein er soll zu einem neuen Leben führen, zu einem Leben der Ruhe, Klarheit, Sicherheit und Kraft, um den Menschen herauszuheben aus den engen Rahmen eines kurzen und zeitlich begrenzten Daseins voll tierischer Instinkte in ein Reich des Friedens und der Unvergänglichkeit. „Vertausche nicht dein Leben mit dem Schimmer desselben. Gott hat uns von seinem Lichte gegeben, damit wir uns von der Finsternis trennen und in seinem Abglanz leben sollen", sagt Kerning.

Königsspiegel und Ebbe und Flut

zusammengebunden Mark 3.—.

Inhaltlich gehören diese zwei Bücher zusammen, insofern, als es Schriften sind, die sozusagen einen politischen Hintergrund haben. Beim Königsspiegel handelt es sich um ein „Gemälde aus der Urzeit", um eine Handlung, die in einem kleinen Staate vor Tausenden von Jahren stattgefunden hat. Ein König, umschwärmt von Schmeichlern und Hofschranzen, wähnt sein Land und Volk in Glück und Zufriedenheit, bis ihm ein Zufall die Augen öffnet. Dann gewinnt er einen getreuen Freund und Ratgeber in Elhoa und lernt nun erst im Spiegel der Weisheit das Wesen der Weisheit und Wahrheit und nun erst gewinnt er Einfluß auf das Leben seines ganzen Volkes. Die Erzählung ist symbolisch. Der König ist der Mensch, das bin ich und bist du. Die Schmeichler und Hofschranzen sind Sinnenlust und Begierde. Der getreue Ratgeber Elhoa ist die in der „Einsamkeit" wohnende Stimme Gottes, die wir aus der Einsamkeit holen und in unsern Palast (Herz) verbringen müssen, damit wir jederzeit in allen wichtigen Fragen Gelegenheit haben, ihren Rat zu hören. — Die zweite Erzählung „Ebbe und Flut" versetzt uns zeitlich in die Revolutionsjahre um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Wir lernen Studenten kennen, die sich von revolutionären Ideen umgarnen lassen und schließlich ihr Heil in der Flucht suchen müssen. Auch ihnen hilft die Vorsehung, indem sie ihnen geeignete Führer im richtigen Moment zur Seite stellt. Ganz interessant ist in diesem Werkchen die Gegenüberstellung von Stabilität und Entwicklung oder modern ausgedrückt: konservativer und freisinniger Weltanschauung. Mit der ihm eigenen Meisterschaft und Treffsicherheit führt Kerning hier die verirrten Jugendidealisten und Theoretiker zurück zu einer realen Auffassung politischer und sozialer Fragen; aber auch hier ist der äußere Vorgang nur ein symbolisches Kleid für den unter ihm verborgenen Kern. Wir lernen in Ebbe und Flut den großen Atmungsprozeß der Natur, auch der geistigen Natur des Menschen kennen und unvermerkt offenbart sich uns ein Weltgesetz von größter Wichtigkeit und Bedeutung, das Gesetz der Periodizität in allen Phasen des Lebens.

Maurerische Mitteilungen.

Manuskripte für Brüder Freimaurer.

6 Sammlungen in 2 groß 8° Bänden mit 359 und 399 Seiten.

Preis fein gebunden Mark 20.—.

Auswahl aus den Maurerischen Mitteilungen.

12 Einzelhefte zusammengebunden. Preis Mark 3.50.

Die „Maurerischen Mitteilungen" sind eine Sammlung von Gedichten und kleinen Abhandlungen. Sie sind sehr kurzweilig zu lesen und enthalten eine Fülle von Gedanken. Alles, was Kerning in seinen verschiedenen größeren Werken niedergelegt hat, findet in den Maurerischen Mitteilungen allseitige Beleuchtung.

Der Verfasser gibt als Grund der Herausgabe an, daß zwar viele treffliche Maurerschriften vorhanden sind, daß aber ein eigentliches Handbuch fehlt, das die jungen Brüder bei ihren Anfechtungen und moralischen Zweifeln zurechtweisen könnte. Die „Mitteilungen" sollen den Schüler der Weisheit in den Stand setzen, die Quellen zu finden, aus welchen der moralisch freie Mensch die ewige Wahrheit schöpfen kann. Die Wahrheit zu finden ist eine Kunst, die wie die Lehre der Harmonie in der Musik, rein wissenschaftlich behandelt werden muß, in der Ausübung aber, wie jede andere Kunst, ganz praktisch ist. In jeder Kunst erblicken wir zwei Klassen Ausübender, Naturalisten und Theoretiker. Die ersten arbeiten ohne alle Bildung ihrer natürlichen Anlage und liefern oft ziemlich Gutes, von Bedeutung sind aber ihre Produkte niemals. Die zweiten sind jene, die ihre Kunstkraft in sich empfunden, alsdann in einer gründlichen Schule das Elementarisch-Wissenschaftliche erlernt und geübt, und so ausgerüstet ihre Laufbahn betraten. Solchen verdankt man Kunstwerke, in welchen Ueberzeugung und Gefühl Hand in Hand gehen und Hörer und Schauer mit Entzücken erfüllen. Naturalisten hat der Verfasser schon mehrere kennen gelernt, die von einer inneren Ahnung und einem lebendigen Glauben getrieben, den Vorhang durchdrangen und das innere Leben

erkannten, aber reine Theoretiker, die die Elemente gesucht, geübt, und dann erst in Kunsttätigkeit übergegangen, sehr wenige. Nur auf die zweite Art kann man die Meisterschaft in der königlichen Kunst erlangen. Auf eine solche Meisterschaft ist in den Maurerischen Mitteilungen hingearbeitet.

Einzelne kleine Schriften:

(Sonderdrucke aus den Maurerischen Mitteilungen.)

Aufruf zum Tempel. 15 Seiten. Geh. 10 Pfg.
Reise zur Weisheitsquelle. 16 Seiten. Geh. 10 Pfg.
Zoroaster und die Höflinge. 16 Seiten. Geh. 10 Pfg.
Ueber Leben und Fortdauer. (Gespräche zwischen einem Israeliten und einem alexandrinischen Philosophen.) 32 Seiten. Geh. 30 Pfg.
Mysterien. 32 Seiten. Geh. 30 Pfg.
Skizze aus Kilpans wunderbarer Reisebeschreibung. 16 Seiten. Geh. 10 Pfg.
Die Kunst, zu lieben. 16 Seiten. Geh. 10 Pfg.
Der Insulaner. 16 Seiten. Geh. 10 Pfg.
Gespräche zwischen Pythagoras und einem Fremden. 32 Seiten. Geh. 30 Pfg.
Das Grundprinzip. 24 Seiten. Geh. 20 Pfg.
Die Großmeister. 32 Seiten. Geh. 30 Pfg.
Vertrauliche Briefe zweier Freimaurer. 23 Seiten. Geh. 20 Pfg.
Geistesblicke in die Natur. 16 Seiten. Geh. 10 Pfg.
Styx, Charon, Lethe. 24 Seiten. Geh. 20 Pfg.

Weitere kleine Schriften:

Geschichtlicher Ueberblick über die Freimaurerei. 24 Seiten. Geh. 20 Pfg.
Drei Blätter aus dem Meisterbuche. Geh. 20 Pfg.

Briefe über die Königliche Kunst.

4 Teile. — Manuskriptdruck.

(Nicht im Buchhandel und nicht käuflich; wird nur gegen Revers ausgeliehen). — 160 Seiten. — Mindestleihgebühr 8 Mark.

In die Gedankenwelt Kernings einführende Schriften.

Rückblick auf den Lebensgang J. B. Kernings.

Mit dem Bilde Kernings.

Preis 30 Pfennig.

Licht aus dem Orient.

J. B. Kerning,

der Mann, seine Werke und seine Schule.

Von Gottfried Buchner.

Preis 20 Pfennig.

Maurerisches Glaubensbekenntnis.

Von L. von Orth.

Preis 20 Pfennig.

L. v. Orth war ein Schüler Kernings. Sein „Glaubensbekenntnis" ist seinerzeit unter dem Einflusse der Lehren des Meisters entstanden, und, weil als besonders wertvoll angesehen, auf des Meisters Veranlassung gedruckt worden.

Das Zauberbuch.

Erzählung von Franz Petschar.

Preis 20 Pfennig.

Die anmutige Erzählung ist entstanden infolge eines Preisausschreibens für die beste kleine Schrift, die in die Gedankenwelt Kernings leicht verständlich einführt.

Das Rosenkreuz.

(Ein Versuch, die Idee der echten Rosenkreuzer an der Hand ihres Symbols wiederherzustellen.)

Von Richard Wagner.

Preis 80 Pfennig.

In dieser Schrift werden Fragen von höchstem Gegenwartswert berührt. Menschheitsfragen, die nur schwer aus dämmerndem Bewußtsein in Worte gebannt werden konnten: Ausgang und Entwicklung des menschlichen Ichs, seine äußerste Entfernung von seinem Ausgangspunkt, und die Rückkehr des negativen Pols zum positiven. Das Lesen erfordert starke Sammlung. Zu diesem Zweck ist die Abhandlung in eine besondere, eigens hierzu geschriebene Weiheform eingekleidet worden, die beim Vorlesen angewendet werden kann, die aber auch dem Einzelleser bei nachdenklichem Lesen die innere Weihe gibt, aus der diese Schrift geschrieben ist.

Die Zauberflöte —

ein modernes Mysterium.

Von O. Gebhardi.

Preis 40 Pfennig.

Es dürfte bekannt sein, daß die Zauberflöte eine Oper ist, welcher die esoterischen Lehren der Freimaurersymbolik zugrunde liegen. Mozart hat die Musik als Sprache benutzt und E. Schikaneder, der die Poesie oder Dichtkunst anwandte, taten sich als Freunde zusammen; da sie beide dem Freimaurerorden angehörten, stellten sie die esoterischen Lehren der Freimaurerei als Theaterstück dar, oder mit andern Worten, sie kleideten die Symbolik der Freimaurerei in ein dramatisches Gewand.

Daß die Zauberflöte nicht von den sogenannten Profanen oder Laien verstanden wird, liegt darin, daß sie die Symbolik nicht verstehen. Meist ist das Publikum von der schönen Musik und der Handlung hingerissen, es empfindet intuitiv, daß es eine schöne Darstellung war, aber es weiß nicht die Frage zu beantworten, warum das so und nicht anders dargestellt ist.

Was ist ein Christ?

Nach einem Vortrag eines Bibelforschers.

Preis 20 Pfennig.

Der Verfasser hat seinen Vortrag im Jahre 1890 niedergeschrieben. Er hat sich mit besonderem Eifer dem Studium von Kernings Schriften hingegeben, und durch persönliche Erfahrung die Richtigkeit der Lehren des Meisters bestätigt erhalten. Sein Vortrag ist der Ausfluß seines Erlebens und wirkt stark überzeugend.

Der Geist der Religion

oder:

Die Einheit von Religion und Natur.

Von Dr. Wiedenmann.

Preis broschiert Mark 2.75; gebunden Mark 3.50.

Das Buch ist die Botschaft von einer geistigen Macht und Kraft, die unter gewissen Bedingungen im Menschen in ganz hervorragender Weise wirken und sein Denken sowohl wie seinen körperlichen Zustand zu einer ungeahnten Höhe von Vollkommenheit umwandeln kann. Dieser Lebenskraft der Religion forscht der Verfasser in der Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des Christentums nach und legt dabei die Grundlagen desselben, seinen Geist, frei. Wer sich überhaupt um die Wahrheit der Religion und deren Uebereinstimmung mit den Naturgesetzen kümmert, findet hier ein ausgezeichnetes Handbuch. Insbesondere empfohlen den Verehrern von Trine, Emerson, Johannes Müller ꝛc.

Die Wiedergeburt,

das innere wahrhaftige Leben,

oder:

Wie wird der Mensch selig?

(Das sogenannte Buchstabenbuch.)



In Uebereinstimmung mit den Aussprüchen der heiligen Schrift und den Gesetzen des Denkens

Von Karl Kolb.

Preis geheftet Mark 1.75; gebunden Mark 2.50.

Alle Freunde Kernings interessiert das von einem Schüler Kernings, auf des letzteren Veranlassung hin, verfaßte Buch: „Die Wiedergeburt, das innere wahrhaftige Leben.“ Dieses Buch, das sogenannte „Buchstabenbuch“, stellt das innere Leben auf die Kenntnis des okkulten inneren Wortes, und gibt Weisungen, wie letzteres zu erlangen ist. Zu dem Zwecke zeigt es den inneren Gehalt der Buchstaben und lehrt auf die Kräfte achten, die in den Lauten und Formen der Buchstaben verborgen ruhen. Kennt der Mensch diese Kräfte, und versteht er, sie auf sich wirken zu lassen, so lernt er den Geist der Sprache erkennen, indem es ihm dann leicht wird, denselben in sich zu erwecken.

Auch sonst gibt das Buch eine Reihe sehr interessanter Aufschlüsse, so daß es jedem Okkultisten angelegentlich empfohlen werden kann.

* * *

„Das vorliegende Buch führt den Leser in das Geheimnis der magischen Kraft ein, die in den Buchstaben und der Sprache liegt. Es ist in der Tat eine magische Kraft, die uns hier enthüllt wird; sie vermag eine Umwandlung in dem Schüler zu erzeugen, eine Umwandlung, die zur Wiedergeburt, zur Seligkeit führt.“ (Theosophisches Leben.)

Religiöse Lebensfragen.

Von Dr. Arno.

I. Band.

Sonnenaufgang. — Bileams Eselin.

Preis broschiert Mark 1.50; gebunden Mark 2.25.

„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.“ Diese Worte könnten als Motto für dieses Buch gelten. Es sind zwei Erzählungen. Zwei Freunde machen einen Ausflug ins Gebirge; unterwegs gesellt sich ein Unbekannter als Dritter bei, dem eine gefährliche Verirrung zuzuschreiben ist, aus der die beiden ersten gerettet werden, nachdem sie sich selbst wieder folgen (d. h. ihrer reinen Erkenntnis: Intuition) und den Bruder Leichtsinn im Stich lassen; auch die weiter vorkommenden Personen sind Allegorien. Es ist in diesem Buch ein ausgezeichneter Unterricht geboten, wie man die kleinen Vorkommnisse des täglichen Lebens mit den Augen des Geistes betrachten soll, um Nutzen und Erleuchtung daraus zu ziehen. — Ebenso ist auch die zweite Erzählung, in welche eine Erörterung über Bileams Eselin verflochten ist, eine wahre Fundgrube von Entsprechungswissenschaft und der Leser wird überrascht sein über die ungeahnten geistigen Wahrheiten, die in solchen biblischen Legenden verborgen sind.

II. Band.

Ehen werden im Himmel geschlossen.

Preis broschiert Mark 1.50; gebunden Mark 2.25.

Dr. Arno hat in diesem Werke das Verständnis für so manche tiefe Kluft im Eheleben erschlossen und in dem Beispiel zweier Ehenkonflikte und -Hindernisse gezeigt, welche Wege offen stehen für Menschen, die mit klarem Auge eine schwierige Situation überschauen. Manch einer, der durch eigenartige Umstände vor die Frage des Selbstmords gestellt ist, kann hier sehen, daß keine Schicksalsverkettung so dunkel ist, daß sie nicht eine freundliche Wendung nehmen könnte, wenn ein erfahrener

und weiser Ratgeber die Fäden ordnet. Mit Mut, klarem Blick und Gottvertrauen muß man durchs Leben gehen! Diese Eigenschaften besiegen alle Hindernisse.

III. Band.

Die beiden Missetäter. — Das apostolische Glaubensbekenntnis.

Preis broschiert Mark 1.50; gebunden Mark 2.25.

„Heute wirst du mit mir im Paradiese sein!" Diese Worte Christi am Kreuz zu den beiden Missetätern gesprochen geben das Thema zu einer lichtvollen Erklärung jedes dieser Worte nach seinem geistigen Sinn und zu einer Erörterung über die jenseitigen Zustände der Seele. — Das apostolische Glaubensbekenntnis, die Grundlage der christlichen Kirche, hat schon vielerlei Auslegung gefunden. Die hier gebotene dürfte gerade der theosophischen und spiritualistischen Gemeinde höchst willkommen sein.

IV. Band.

Eine Bergbesteigung. — Die Schöpfungsgeschichte Mosis.

Preis broschiert Mark 2.—; gebunden Mark 3.—.

Eine einfache Geschichte, diese „Bergbesteigung", die der Oberförster Arnwold mit seinen Söhnen unternimmt und doch eine ganze Weltanschauung enthält die Unterhaltung zwischen Vater und Söhnen unterwegs, die Erlebnisse der einzelnen Kinder, als ihnen freie Birsch gegeben und endlich die große Kritik auf dem Bergesgipfel. Ein treffliches Buch für Jung und Alt. — Die „Schöpfungsgeschichte Mosis" von Dr. Arno, die gleichzeitig mit jener von Swedenborg erschienen, greift zurück auf den physischen und biologischen Untergrund derselben, und die Entwicklung und Bildung der Menschenseele, während die Swedenborgsche den rein geistigen Sinn, die Entsprechungswissenschaft, behandelt; deshalb ergänzen sich diese beiden Werke in ausgezeichneter Weise. Dr. Arno geht viel-

fach und in glücklicher Weise von naturwissenschaftlichen Tatsachen aus und versteht es in feiner Weise vom gegebenen Physischen überzuleiten zum entsprechenden Psychischen und Spirituellen.

Jeder Band bildet ein für sich abgeschlossenes Ganzes und ist einzeln käuflich.

Alle 4 Bände zusammen in einem Bande fein gebunden Mark 10.—

Die Schriften Dr. Arnos sind vielfach wie die Kerningschen in Erzählungsform gehalten und stehen auf einem undogmatischen, aber recht klaren und tiefen, mystischen und theosophischen Grund. Sie werden vom reifen Alter bevorzugt, das selbst schon manche Lebenserfahrung gemacht hat. Der ruhige heitere Ton, der diese Schriften auszeichnet, verbunden mit einer abgeklärten Lebensweisheit sichert ihnen dauernde Wertschätzung, besonders bei allen Freunden der Kerningschen Schule.

Von Dr. Arno ist ferner erschienen:

Traumvisionen.

Preis broschiert Mark 1.50; gebunden Mark 2.—.

Diese feinsinnigen „Visionen" lassen den Leser in anspruchsloser Form Einblicke in die jenseitige Welt tun, in die Welt, welche von den Einen Paradies, Himmel und Hölle, von den Andern Astral- bezw. Dewachanebene genannt wird. Der Autor nennt seine Niederschriften in bescheidener Weise „Traumvisionen", d. h. es kann sie jeder hinnehmen, wie es ihm paßt, als Dichtung oder Wahrheit, als Phantasiebilder oder als wirkliche Schauungen der transcendentalen Welt. Wie immer aber auch der Leser sich zu diesen Bildern stellen mag, sie werden tiefen Eindruck auf ihn machen, und er wird durch das Buch in eine Stimmung versetzt werden, die ihn unvermerkt an die Pforte eigenen Erkennens und Schauens führt. Es ist, wie wenn jemand in die Sphäre eines einflußreichen weisen Geistes tritt: das geistige Auge tut sich leichter auf, weil in dieser Sphäre finstere Einflüsse und Dünste ferngehalten werden.

Zu den vortrefflichsten Werken des Verlags gehören die

zwei großen okkulten Romane

Lord Bulwer-Lyttons,

Zanoni.

Der Roman eines Rosenkreuzers.

Preis gebunden Mark 8.—.

Margrave.

Die seltsame Geschichte eines schwarzen Magiers.

Preis gebunden Mark 8.—.

Diese Romane enthalten eine Fülle von Lebensweisheit. Sie sind für jeden Theosophen und Wahrheitssucher von höchstem Interesse. Das Hereinragen der übersinnlichen Welt in das Diesseits wird hier in einwandfreier Weise vorgetragen, in allen Punkten gegründet auf sorgfältige Studien des Verfassers. Sie gehören zum eisernen Bestand jeder theosophischen und okkulten Bibliothek. Auch diejenigen, welche kein Interesse an den okkulten Lehren dieser Bücher haben, werden von dem wundervollen Aufbau und dem Gang der Handlungen gefesselt.

Von dem altehrwürdigen geheimnisvollen Orden der Rosenkreuzer geht die Sage, daß seine Mitglieder durch vollendete Lebenskunst und ein ganz außergewöhnliches Maß von Naturwissenschaft und Philosophie ein Mittel (das Lebenselixier) gefunden haben, das menschliche Leben gegen Krankheit, Altern und Tod zu feien und durch ihre Kunst so lange zu leben, als das Leben ihnen Genuß und Freude bot, bezw. als es ihnen begehrens- und lebenswert erschien. —

Zu den beiden merkwürdigsten Romanschöpfungen und — vom Standpunkt der okkulten Wissenschaft — zu den interessantesten, gehören die beiden Erzählungen von Bulwer: „Zanoni", der Roman eines Rosenkreuzers und „Margrave", die seltsame Geschichte eines schwarzen Magiers. Lord Lytton-Bulwer, der englische Parlamentarier, Philosoph und Schriftsteller, hat einen großen Teil seiner Zeit darauf verwendet, das okkulte Gebiet sorgfältig zu studieren. Den Resultaten seiner For-

schungen hat er die Form interessanter Erzählungen gegeben. Oberflächlich gestreift hat er das okkulte Gebiet in dem weltbekannten Roman „Die letzten Tage von Pompeji". Dann schrieb er eine Anzahl kleinerer Novellen, in welchen er ebenfalls einzelne Gegenstände der okkulten Philosophie in populärer Form erörterte. Den Glanzpunkt seines Schaffens aber haben wir vor uns in dem Roman „Zanoni". Zwanzig Jahre später schrieb Bulwer einen andern ähnlichen Roman: „Die seltsame Geschichte eines schwarzen Magiers", der jetzt unter dem Titel „Margrave" neu herausgekommen ist. Der Hauptgegenstand, den Bulwer in diesen beiden Romanen vertritt, ist die Frage, des Lebenselixiers, das heißt, die Frage, ob es möglich ist, unter Zuhilfenahme irgend welcher physischer resp. materieller, psychischer und spiritueller Mittel das menschliche Leben vor Krankheit, Altern und Tod zu schützen, so daß es, statt auf 70 oder 80 auf viele Hunderte von Jahren gebracht werden kann. In Verbindung mit diesen Ideen schildert dann Bulwer, welche Perspektiven sich ergeben würden unter der Voraussetzung der Existenz eines Lebenselxiers a) für den guten Menschen, der für das Wohl seiner Mitmenschen auf der Erde zu arbeiten entschlossen ist; b) für den schlechten Menschen, der ein solches Arkanum nur dazu benützen würde, seine eigenen egoistischen Wünsche und Neigungen zu befriedigen.

Zanoni ist ein literarisches Kunstwerk und enthält eine tiefe Philosophie. „Es ist", wie der Verfasser sagt, „ein Roman und ist es nicht: es ist eine Wahrheit für die, die es verstehen können, und eine Phantasterei für die, die es nicht können."

Zanoni ist der Held, welcher im Besitze des Lebenselixiers seine Macht an Reichtum und Weisheit dazu benützt, um der Menschheit Gutes zu erweisen. Margrave hingegen ist derjenige, der, ebenfalls im Besitze des Lebenselixiers, die ihm dadurch verliehene Macht und den ihm dadurch erreichbaren Reichtum lediglich dazu benützt, sein Begierdenleben in der rücksichtslosesten Weise durchzusetzen, und der kaltblütig und gewissenlos das Leben anderer Menschen opfert, wenn das seine in Gefahr steht. Zanoni spielt zur Zeit der französischen Revolution. Die Teilnahme für ein harmloses, den Gefahren der Welt preisgegebenes Musikerkind, Viola Pisani, veranlaßt ihn, sich um dieses Mädchen ganz besonders anzunehmen. Dabei passiert es ihm, daß er sich in Viola verliebt

und sie später auch heiratet. Durch diese Tat verläßt Zanoni den hohen Weg des Wandelns auf reinen Erkenntnisbahnen und läßt sich in die Bande der Sinnlichkeit verstricken. Dadurch büßt aber sein Seherblick an Klarheit ein. Weltliche, irdische Sorge beschleicht ihn. Er sucht sich derselben mit den Resten der magischen Macht, die ihm verliehen war und die er zu einem großen Teil verloren hat, zu erwehren, was ihm aber nicht mehr gelingt. Schließlich gerät Viola in die Kerker des französischen Blutgerichtes und Zanoni, getrieben von der Liebe zu seinem Kinde, das ihm seine Gattin Viola geboren, entschließt sich, um dem Kinde die Mutter zu erhalten, an Stelle Violas den Weg zur Guillotine zu betreten. Aber auch hier wieder erweist sich die Fürsorgetat Zanoni's als kurzsichtig menschlich. Es war im Rate Gottes beschlossen, daß das Kind Waise werden sollte. Während Zanoni das Blutgericht besteigt, stirbt Viola im Kerker an einem Schlaganfall. Das Kind ist nun doch Waise, obgleich Zanoni mit Einsetzung seines eigenen Lebens ihm die Mutter zu erhalten bestrebt war. Die höchste Weisheit aber liegt in den Schlußworten eines alten Priesters: „Die Waisen sind die Schützlinge Gottes.“ Dies ist in kurzen Zügen die äußere Handlung, die als Gerippe des Romans dient.

* *
*

Margrave, ein roher begüterter Lebemensch, hat als kranker dem Tode naher Mann auf Reisen im Orient einen Derwisch kennen gelernt, der im Besitze des Lebenselixiers war; auf seine flehentliche Bitte überließ der Derwisch dem Kranken einige Tropfen des kostbaren Saftes, der ihn vollständig herstellte und heilte. Zum Dank dafür ermordete Margrave seinen Wohltäter. Das geraubte Elixier gab ihm die Jugend wieder und dieses neu verjüngte Leben benützte Margrave nur zu egoistischem Sinnengenuß. Er wird der Typus eines Menschen, der kein Gewissen mehr hat und sinkt damit auf die Stufe des Raubtiers; den Feind, der ihn zu entlarven droht, ermordet er kaltblütig. Seine einzige Sorge ist: in den Besitz des Geheimnisses zu gelangen, wie das Lebenselixier herzustellen ist, damit, wenn sein kleiner Vorrat zu Ende geht, er die Prozedur wiederholen kann. Zu diesem Zwecke setzt er sich mit dem Doktor und Naturwissenschaftler Fenwick in Verbindung. Er will zu dessen exakt wissenschaftlichen Kennt-

nissen und Forscherfähigkeiten seine magischen und alchymistischen Geheimnisse hinzufügen, um auf diese Weise zu dem gewünschten Resultat zu kommen. Die Figur des Arztes Fenwick, der absoluter Materialist und Freidenker ist und mit allem Rüstzeug modern-wissenschaftlicher Einwände gegen den Okkultismus versehen, einen hartnäckigen Kampf gegen den Magier und seine Theorien führt, ist mit der nur Bulwer eigenen feinen und strengen Charaktermalerei gezeichnet. Nachdem Margrave mit der Kunst der Ueberredung und der Bitte bei Fenwick nichts erreicht, zieht er an einem andern Strang: er läßt seine magischen Künste: Hypnose, Suggestion, Telepathie und Zauberei spielen und wählt als Objekt dazu Fenwicks Braut Lilian, die er in Wahnsinn verstrickt. Und nun kommt das interessanteste Spiel dieses Romans: Die Zauber Margraves und seiner dunklen Bundesgenossen, die Mächte der Finsternis, umgarnen Fenwick immer mehr; sie fügen zu dem Jammer im eigenen Hause (der geisteskranken Braut und späteren Gattin Fenwicks) noch Hohn, Spott und Verachtung durch die Außenwelt, die früheren Freunde, hinzu: sie häufen Elend und Not auf die Familie Fenwicks. Durch diese Peitsche sucht der Magier den Gelehrten gefügig zu machen, sein Werkzeug zur Destillation des Lebenselixiers zu werden. Ein Helfer steht dem schwergeprüften Fenwick zur Seite: sein früherer Lehrer, der Arzt Faber, ein Mann von abgeklärter Lebensweisheit, der auf einer Mittelstufe zwischen materialistischer und spiritualistischer Weltanschauung stehend, den jüngeren Kollegen mit ebenso wohlwollenden wie einleuchtenden Worten hinweist auf die Tatsache, daß unser Verstand nicht hinreicht, die transzendentalen Fragen zu lösen, daß Glaube und Hoffnung da beginnen, wo das Wissen endigt. Mit dieser Weltanschauung kann wohl Faber das einstürzende Gebäude Fenwicks durch eine primitive aber unzulängliche Unterkunftshütte ersetzen. aber die furchtbare Macht schwarzer Magie muß Fenwick persönlich erfahren, um endgültig die Fähigkeit zu erlangen, auf den Trümmern seiner materialistischen und skeptischen eine neue positive Weltanschauung errichten zu können. Mit dem Zusammenbruch der Zauberkraft Margraves wird auch der Bann gebrochen, der so tragisch auf Fenwicks Familie lastete und dem hartnäckigen Leugner alles Okkulten und Transzendentalen ist der Weg freigegeben für ein harmonisches Leben.